# Trenk der Parteigänger.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

Vierter Band.

Wien, 1853.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger's Wwe

## Erstes Capitel.

### Der Anfang in Böhmen.

Ein so scharfblickender, klug berechnender Gegner, wie der Preußenkönig, konnte bei den Fortschritten der österreichischen Waffen keineswegs ruhig bleiben.

Maria Theresia hatte nach dem Breslauer Frieden ihre ganze Macht gegen Bayern gekehrt, mußte er nun nicht fürchten, daß sie, nachdem sie diese Macht niedergeworfen, ihre ganze Kraft zur Wiedererwerbung Schlesiens verwenden werde? Um so mehr, da ihm bekannt war, wie sehr der Königin der Verlust dieser Provinz an's Herz ging und wie sie, so oft sie mit einem Schlesier sprach, ihrer Thränen nicht Meister wurde.

Friedrich schloß daher einen geheimen Vertrag mit Frankreich und trat der im Mai 1744 geschlossenen Frankfurter Union bei, worin er sich mit dem König von Schweden als Landgrafen von Hessen, mit dem Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz und mit Kaiser Carl VII. verband.

Die Union sollte die Königin von Ungarn zwingen, Carl VII. anzuerkennen, und durchsetzen, daß der österreichische Erbfolgestreit der Entscheidung des Reiches überlassen werde.

In einem geheimen Artikel versprach Friedrich, für Carl VII. Böhmen zu erobern, wogegen dem Preußenkönig der Rest Schlesiens, die angränzenden Gebiete Mährens und auch einige Theile Böhmens überlassen bleiben sollten.

Als Maria Theresia von diesem Bündnisse Kunde erhielt, rief sie aus:

Gott kennt mein Recht! Er wird mich wohl beschützen, wie er bisher gethan!

Preußen gab in einer eigenen Druckschrift den Höfen die Beweggründe an, die es vermochten, dem Kaiser »Hilfsvölker« zu geben, und suchte darin den Bruch des Breslauer Vertrages auf Oesterreich zu wälzen, dem aber in einer vom Grafen Dohna am 7. August abgegebenen Declaration auf's Kräftigste widersprochen und dargethan wurde, wie dieser Vorwurf auf Preußen zurückfalle, dessen eigentliche Absicht dahin gehe, neue Eroberungen zu machen.

Und das war auch des Pudels Kern.

Wir werden sehen, in wie weit damals Preußens Pläne gelangen.

Prinz Carl von Lothringen und Feldmarschall Traun hatten den Rückzug über den Rhein angetreten.

So wie der Uebergang, war auch dieser ein Meisterstück für den damaligen Stand der Kriegskunst; der

Gegner wurde abermals getäuscht, die französischen Marschälle thaten jetzt mit großer, ganzer Kraft dasselbe, was sie früher mit geringer Macht gethan: was geschah, war halb, verkehrt, oder es geschah gar nichts. Sie ließen sich von jedem falschen Angriff täuschen, verfolgten den Gegner langsam, und schoben zuletzt die Schmach, daß das österreichische Heer ihnen entkommen war, auf Seckendorf und seine Bayern, der allein hätte ausführen sollen, was sie mit der ihm fünffach überlegenen Macht zu vollführen weder das Geschick, noch die Entschlossenheit, vielleicht auch nicht die Ehrlichkeit hatten.

Feldmarschall Traun führte das Heer in überraschend kurzer Zeit und mit unglaublich geringem Verluste nach Böhmen zurück.

Prinz Carl war von Donauwörth aus nach Wien geeilt, wo der Plan für den zu beginnenden Feldzug beschlossen wurde.

Diesem Plane zu Folge sollte jede Hauptschlacht mit den Preußen vermieden, dagegen ihnen durch geschickte Bewegungen das Terrain abgewonnen, und durch leichte Truppen- und Streifcorps der Unterhalt abgeschnitten werden, letzteres um so leichter, da besonders das Landvolk zu Oesterreich hielt; kurz, der König von Preußen sollte nicht geschlagen, sondern aus Böhmen hinausmanövrirt werden.

Die Preußen fanden bei ihrem Einrücken im Lande keine Truppen vor sich; an der Elbe wurden die preußischen Magazine angelegt und die verschiedenen Corps vereinigten sich am 2. September vor Prag.

Hier lag wieder der unglückliche General Ogilvi, der schon vor drei Jahren dieselbe Stadt erfolglos vertheidigte, dieses Mal hatte er nicht drei, sondern 15,000 Mann zur Disposition, capitulirte jedoch schon am sechsten Tage der Belagerung und wurde sammt der ganzen Garnison in die schlesischen Festungen abgeführt.

Friedrich besetzte Tabor, Budweis und Frauenberg; bald aber mußte er erkennen, daß ihm in diesem Lande ein feindlicher Geist entgegenstehe, die Bauern vergruben ihr Getreide, verließen ihre Hütten und flohen in die Waldungen; seine Armee fand nichts als leere Dörfer und Speicher, die Lebensmittel begannen zu mangeln.

Zu dem kam eine neue Plage.

Die Oesterreicher waren aus Bayern herüber im Pilsnerkreise eingerückt.

Am 27. September langte Prinz Carl aus Wien an und übernahm wieder das Commando, und nun begannen die Streifzüge der Husaren, Panduren und Croaten, welche die Preußen umschwärmten und auf alle mögliche Weise belästigten.

Jetzt begann wieder die Thätigkeit unseres Parteigängers.

Baron Trenk hatte, bevor er den französischen Boden verließ, noch eine Hauptaffaire zu bestehen, jedoch nicht mit dem Feinde, sondern mit seinen eigenen Leuten, den Panduren.

Kaum hatten die Husaren, Croaten, besonders aber die Panduren gemerkt, daß man den Rhein zurückgehe,

so begannen sie zu murren; sie hatten sich die kurze Zeit in Frankreich zu wohl befunden, als daß sie es gerne so schnell wieder verlassen wollten.

Die Panduren bezeigten, wie Oberst Trenk selbst sagt, darüber ihren äußersten Unwillen öffentlich, das heißt, die Meuterei brach los.

Um den Rhein herüber zu kommen, hatten sie ihr Leben gewagt; sie weigerten sich daher zurückzugehen, bevor sie nicht in Paris gewesen, wo ihnen — womit man sie wahrscheinlich früher fanatisirt hatte — alle französischen Schätze preisgegeben sein sollten.

Trenk erhielt Ordre, die Meuterei um jeden Preis zu dämpfen, und stellte sich vor die Fronte seines Corps.

Er hatte erfahren, daß ein gewisser Paul Diak, ein ehemaliger Harambascha, diesmal den Aufwiegler gemacht, er ließ ihn daher austreten und vor ein Standgericht stellen.

Diak wurde zum Strange verurtheilt und der Geistliche ihm beigegeben.

Dies Alles war das Werk einer Viertelstunde.

Während der Priester sich mit dem Seelenheile des Verurtheilten beschäftigte, hielt Trenk an seine Panduren folgende Anrede:

Kinder!

Dieser Paul Diak ist ein Räuber gewesen, er hat aus Gnade Pardon erhalten, zum Dank revoltirt er jetzt, deswegen wird man ihn hängen.

Kinder!

Dieser Paul Diak hat euch aufgewiegelt und

euch weiß gemacht, als geschähe unsere Retirade aus Furcht vor den Feinden, welche wir hier vor uns sehen; nein, dem ist nicht so! Euer Vater Trenk fürchtet sich nicht, und seine Kinder Panduren fürchten sich auch nicht; Vater Trenk retirirt nicht, und Panduren retiriren auch nicht; wir ziehen uns nur zurück, — und wißt ihr, warum wir uns zurückziehen? Weil der König von Preußen in Böhmen eingefallen ist, welches Land unserer gnädigsten Königin gehört. Die Preußen sind also Schuld, daß wir euch nicht, wie wir Willens waren, nach Paris führen, wo ihr gewiß eine sehr hübsche Beute gemacht hättet; die Preußen sind es, die euch durch ihren Einfall in Böhmen aller verheißenen Vortheile berauben, die Preußen sind eure Räuber; darum müßt ihr den Preußen entgegen, müßt den Schaden und den Hohn rächen, und wenn dieses geschehen sein wird, dann marschiren wir wieder hieher, und dann soll es unaufgehalten bis Paris gehen.

Junaczi!

Ihr kennt die Preußen noch aus dem vorigen schlesischen Kriege, ihr sollt sie wieder finden, eure Tapferkeit soll sich an ihnen wieder erproben; wir gehen also, wie es unsere geliebte Fürstin befiehlt, freudig dem Preußenkönige entgegen, um ihn zu schlagen und zu verderben!

Die Panduren jubelten und warfen ihre Mützen in die Luft.

Trenk nickte ihnen zufrieden zu und sagte:

Schon gut! ich wußte es immer, ihr seid meine braven Kinder. Jetzt verhaltet euch ein wenig ruhig, und seht zu, wie man den Paul Diak hängen wird.

Die Panduren standen wie eine Mauer — der Verurtheilte wurde zu einem Baume geführt, der die Stelle des Galgens vertreten sollte.

Dem Harambascha mochte der Tod doch etwas ungelegen kommen, denn das Leben und das Plündern ist doch schön! — er kehrte sich daher noch einmal um, sah den Gutsherrn forschend an und rief:

Vater Trenk! es ist wahr, ich bin ein alter Räuber, — ich bin aber auch ein tapferer Pandur. Schenke mir das Leben!

Kann nicht sein, mein Kind! Du hast schon dreimal rebellirt.

Vater Trenk!

Was willst Du noch?

Wenn ich tausend Prügel aushalte, gibst Du mir Pardon?

Wie viel?

Tausend!

Gut, mein Kind! Du sollst tausend Prügel haben.

Paul Diak bekam tausend Prügel, und retirirte dann willig über den Rhein.

Die Panduren waren also mit dem besten Willen, den König von Preußen zu vernichten, in Böhmen eingerückt, und bekamen auch bald Gelegenheit, ihren Muth zu zeigen.

Friedrich gab sich alle Mühe, die Oesterreicher zu einer Schlacht zu zwingen; diese wichen jedoch aus, und wählten ihre Lager so, daß sie nicht angegriffen werden

konnten, oder wenn es geschah, so mit der größten Gefahr feindlicher Seits.

Während dieser Zeit molestirten die irregulären Truppen den ohnedem mit Mangel kämpfenden Gegner, lauerten den Transporten auf, die ihm aus seinen in und bei Pardubitz errichteten Magazinen Lebensmittel zuführten, und verursachten ihm besonders dadurch großen Schaden, daß sie seine Deserteurs freundlich aufnahmen und ihnen die Flucht erleichterten.

Die preußische Armee bestand nämlich damals zum größten Theile aus angeworbenen Freiwilligen aus aller Herren Länder; Friedrich wäre nicht im Stande gewesen, so langjährige und mitunter so blutige Kriege zu führen, hätte er nur seine Unterthanen in die Schlacht geführt; jene Angeworbenen aber, bei denen kein höherer Impuls thätig war, rissen aus, wenn es schlecht ging oder wenn irgend welcher Mangel eintrat. So war es auch jetzt, die Desertionen wurden so häufig, daß man preußischer Seits gar keinen Ausreißer mehr verfolgte, während man ihnen sonst mit aller Mühe nachforschte.

Unser Baron schwärmte damals bei Mühlhausen in der Gegend von Tabor und Bechin herum. Er befand sich noch immer unter dem General Nadasdy; sein Corps war 1800 Mann stark, darunter Vierhundert zu Pferde.

Die Preußen hatten sich am 8. October über die Moldau gezogen und lagerten zwischen Bechin und Sobieslau. Um den Marsch der Armee zu decken, blieb das Städtchen Moldau-Tein besetzt. Trenk drang

jedoch hinein; von der zweihundert Mann starken Besatzung blieben nur vierzig Mann am Leben, die Uebrigen wurden niedergehauen.

Prinz Carl gestattete, daß alle in Tein den Preußen abgenommene Beute unter die Panduren vertheilt werde, um ihren Diensteifer anzuspornen.

Auf dem Marsche der Preußen nach Tabor begleiteten Nadasdy und Trenk ihre Arrieregarde, wobei es abermals kleine Scharmützel gab.

Bei Tabor bezog Friedrich ein festes Lager, dessen Flügel durch Wälder und Sümpfe geschützt waren.

Die Oesterreicher lagerten zwischen Protiwin und Tein und zwar ebenfalls in einer unangreifbaren Stellung.

Während bei den Preußen Mangel, herrschte bei den Oesterreichern Ueberfluß an Lebensmitteln, Soldaten und Officiere ließen sich's wohlbekommen, und besonders die Panduren, die waren ganz in ihrem Elemente, denn Speck und Rakie gab's in großer Menge, und auch an Beute fehlte es nicht.

Trenk gab seinen Officieren große Tafel.

Man befand sich in Moldau-Tein und wartete auf weitere Ordre; darüber vergingen einige Tage in Ruhe, die man wie immer in Saus und Braus verlebte. Wo Trenk war, ging's immer lustig her, man jagte sehr verschiedene Gattungen von Wild, spielte, tanzte und duellirte sich mitunter, aber verstohlen, daß der Prinz nichts erfuhr.

Auch heute gab es Scherz in Hülle und Fülle.

Der Oberst tractirte; desgleichen geschah zwar selten, denn, wie bekannt, war er ein Knauser, aber manchmal mußte er den anderen Herren Revange bieten, und da durfte er sich nicht spotten lassen.

Eine lange Tafel in Trenk's Quartier vereinigte die Herren, ein reiches Mahl wurde getischt und zahlreichen Flaschen wurden die Hälse gebrochen.

Unter den Anwesenden nennen wir den Oberstlieutenant Baron Dolne, den Major Festetics, die Hauptleute d'Erbach, Loudon, Gossau, und so fort noch viele Subalterne.

Das Gespräch drehte sich um Abenteuer, die Einer oder der Andere bestanden hatte, und die nun ohne Rücksicht preisgegeben wurden.

Oberstlieutenant Dolne führte eben das Wort.

Die Zahl der Abenteuer, rief er, ist groß, besonders wenn man auch jene in Anschlag bringt, wo wir als Nichtsieger mit langen Nasen abziehen mußten, so wie es zum Exempel dem Herrn Cornet du Fin im Elsäßischen arrivirte, wo er ebenfalls mit blauer Nase retiriren, oder richtiger gesprochen, wo er eine Nacht in Gesellschaft einer Kuh zubringen mußte, und eine blaue Nase davontrug.

Allgemeines Gelächter.

Der Cornet, ein junger Erzteufel, erröthete ein wenig und erwiederte nicht ohne Verlegenheit:

Herr Oberstlieutenant sind grausam, mich an das Teufelsweib zu erinnern.

Die junge Bäuerin hat viel Contenance gezeigt, einen Pandurenofficier in den Kuhstall zu sperren —

Wären wir nicht auf der Retirade gewesen, es hätte ihr übel bekommen.

Sie waren nicht vorsichtig genug! rief der Oberst lachend, da müssen Sie zu mir in die Schule gehen.

Herr Oberst! es ist bekannt, daß man Ihnen selten widersteht.

Trotz meiner Narben und meinem verbrannten Gesichte!

Sie erobern überall die Schönsten der Schönen, wie zum Exempel die reizende Antonie in Elsaß-Zabern.

O! sie war ein herrliches Kind! schade, daß ich plötzlich ohne Abschied von ihr mußte, es wäre eine verdammte Hetze geworden; ich fand nämlich eine alte Liebschaft, und war eben d'ran, die beiden Damen mit dem Gedanken der Theilung vertraut zu machen, da kommt der Befehl, der mich in's Hauptquartier ruft, und ich sah Saverne und meine Geliebten nicht wieder.

Meinen Sie, Herr Oberst, daß es Ihnen gelungen wäre, beide Damen in Eintracht zu erhalten —?

Es wäre ein schweres Stück Arbeit gewesen; aber durch Fleiß und Ausdauer hätt' ich's dahin gebracht. Zur Zeit, als ich mit meiner seligen Frau in Leutschau lebte, liebte ich noch eine Gräfin und eine Baronesse; meine Gemahlin härmte sich im Stillen darüber, die beiden Anderen aber lagen sich immer in den Haaren, so daß ich mich endlich gezwungen sah, die Baronesse zu cassiren. Was that nun diese boshafte Frau? Sie lief zu meinem Vater und verklagte mich. Darob wurde ich böse und sendete eines Morgens meinen Laufer zu ihr. Die Dame hoffte schon auf

Versöhnungsanträge und ließ den Laufer eintreten. Dieser hatte jedoch einen Topf unter dem Roquelaure, dessen übelduftenden Inhalt er über die Dame ausgoß, wobei er die Worte sprach:

»Mein Herr läßt sich Euer Gnaden empfehlen, und schickt Euer Gnaden hiemit eine Essenz zum Maulstopfen.«

Alle Officiere lachten.

Sie lachen? rief Trenk, der Teufel soll mich holen! mir war's später nicht zum lachen. Die Geschichte hat mich sechs Wochen Arrest und 2000 fl. Gerichts- und Sportelgelder gekostet —

Das war eine theure Rache!

Theuer war sie, aber ich verschmerzte sie um der Gräfin halber, die ich wirklich liebte.

Herr Oberst liebten die Gräfin wirklich? rief Hauptmann Graf Gossau mit weinschwerer Zunge, ich kann's nicht glauben!

Warum nicht, Herr Hauptmann?

Weil — weil — ha! ha! ha! — wenn Sie nicht Oberst wären, würde ich es Ihnen sagen.

Sie wollen mich doch nicht beleidigen? — Doch Sie sind im Voraus entschuldigt.

Der Hauptmann erhob sich.

Was sagen Sie, Herr Oberst! — wer ist im Voraus entschuldigt? Warum bin ich im Voraus entschuldigt? — Ich will es wissen! ich, Hauptmann Graf Gossau —

Trenk blickte ihn geringschätzend an und sagte kurz und verächtlich: Weil Sie betrunken sind!

Wer ist betrunken? schrie Gossau auf Trenk zu-taumelnd und ihm die geballte Faust entgegen haltend.

Sämmtliche Officiere sprangen auf, ein Theil umringte den trunkenen Hauptmann, der andere den feuersprühenden Obersten.

Sie wagen mir zu drohen? schrie dieser, Sie feiger Schuft! der sich verkriecht, wenn es gilt dem Feinde in's Angesicht zu schauen, den ich bis jetzt nur geduldet und geschont habe, — Sie sollen den Trenk kennen lernen!

Zu den Uebrigen: Meine Herren! Sie waren Zeugen dessen, was geschah, und wie der Sache Hergang war; Sie haben gesehen, was Graf Gossau that; Sie haben gehört, welche Reden auf beiden Seiten fielen. Ich erinnere Sie an Alles, weil ich mich beim Kriegsgericht auf Sie berufen werde.

Die Tafel war zu Ende, und Trenk war nicht der Mann, einen solchen Fall lässig zu betreiben.

Hauptmann Gossau kam zum Profoßen und wurde zur Cassation verurtheilt, die auch bald darauf an ihm vollzogen wurde.

Mit dem tödtlichsten Hasse gegen Trenk reiste er nach Wien, um dort mit vielen Anderen, die sich ebenfalls gegen den Parteigänger verschworen hatten, die Gelegenheit abzuwarten, und über den Gegner herzustürzen und ihn zu vernichten.

---

## Zweites Capitel.

### Trenk versieht seine Panduren mit preußischen Füsiliermützen.

In Budweis befand sich das preußische Füsilierregiment Kreuz, tausend Mann stark.

Oberst Trenk erhielt am 14. October den Auftrag, diese damals einigermaßen befestigte Stadt zu nehmen.

Er rückte also mit seinen Panduren dahin, und begann die Blockade.

Budweis wurde so umstellt, daß der Garnison jede Verbindung nach außen unmöglich wurde; der Parteigänger forderte sie zur Uebergabe auf, erhielt jedoch eine schnöde Antwort mit dem guten Rathe: „Er möge sich nur vor den Mauern ausruhen, er habe jetzt Zeit genug dazu.“

Der Baron schnitt ein fürchterlich Gesicht und murmelte:

Schon gut, ihr Herren Preußen; spottet nur, ich werde euch den Scherz schon versalzen.

Er suchte einen seiner gewandtesten Panduren aus

und befahl ihm, sich des Nachts in die Nähe der Mauer zu schleichen und die Tiefe des Stadtgrabens zu untersuchen.

Der Pandur vollzog seinen Auftrag, und Trenk ließ dann Sturmleitern in der angegebenen Höhe verfertigen.

Die Blockade war ihm zu langweilig, er hatte also beschlossen, die Stadt mit Sturm zu nehmen.

Die Nacht des 21. October war zum Angriff bestimmt.

Trenk versammelte seine Leute, vertheilte an die Officiere die Ordre's, und hielt an die Mannschaft eine Anrede.

Es war Mitternacht, als man sich der Stadt von allen zugänglichen Seiten näherte.

Die Finsterniß war undurchdringlich.

Mit fürchterlichem Geschrei stürzten sich die Panduren in den nassen Graben.

Das Feldgeschrei war: „Maria Theresia!"

Und „Maria Theresia!" erdröhnt es von allen Seiten.

Die Panduren fanden das Wasser tiefer, als es der Kundschafter angegeben, die Preußen hatten durch einen Damm die Flut angeschwellt.

Nichts desto weniger schwammen sie unter einem fürchterlichen Kugelregen hinüber.

Viele wurden durch zufällig treffende Kugeln getödtet; viele fanden den Wassertod; dennoch wurden die Leitern angelegt — aber siehe da! neue Verlegenheit — die Leitern waren um eine Mannshöhe zu kurz.

Im ersten Momente will man retiriren, aber — Pandur retirirt nicht, sondern weiß sich zu helfen.

Auf jeder Leiter erkletterte ein Pandur die letzte Sprosse und bildete den Uebergangspunct von der Leiter auf den Wall.

Ueber den Rücken des Kameraden kletterten die Panduren katzenähnlich empor, Mancher stürzte, das Gleichgewicht verlierend, in die Tiefe und versank in der Flut, das schreckte aber die Uebrigen nicht, ihr fürchterliches Geschrei übertönte allen Jammer und Hilferuf, oben auf dem Walle entbrannte erst der entsetzliche Kampf, und die Panduren drangen vor.

Fünf Stunden lang hatte der Kampf schon gewährt, zweihundert Panduren und zehn ihrer Officiere waren bereits getödtet oder verwundet, als die Preußen sich endlich genöthigt sahen, Chamade zu schlagen.

Der Befehlshaber verlangte einen sechsstündigen Waffenstillstand.

Keine Unterhandlung! oder Alles wird in die Pfanne gehauen! rief Trenk.

Die Preußen streckten die Waffen.

Die ganze Garnison wurde kriegsgefangen, Alles preußische Gut verfiel dem Sieger, und den verursachten Schaden mußte der Besiegte vergüten.

Der preußische Commandant und der Ingenieurhauptmann wurden als Geißeln in Verwahrung genommen.

Am 21. October in der Früh standen die Panduren vor den Stadtthoren in Reih und Glied.

Die Preußen mußten compagnieweise aus der Stadt

marschiren und im Angesichte der Panduren, gleichsam zu Füßen der Sieger, Ober- und Untergewehr, Patrontasche und Mützen niederlegen. Nur die Officiere durften ihre Degen behalten.

Während dieser Demüthigung stand Trenk freudestrahlend vor seinen Leuten.

Als die Preußen vorüber waren, sagte Trenk:

Kinder! Vor drei Jahren haben die Preußen bei Strehlen ein Paar unserer Brüder erwischt, und zum Gespötte im Lager herumgeführt, heute haben wir Revange genommen, und uns Satisfaction verschafft. Zum Zeichen, daß ihr eine feste Stadt erstürmt, die von tausend Preußen vertheidigt wurde, erlaube ich euch von heute an, diese preußischen Füsiliermützen zu tragen!

Im Nu waren die vorhandenen Mützen vergriffen, und die Panduren nahmen sich mit dieser Kopfbedeckung, mit der sie noch lange paradirten, recht stattlich aus, freilich zum Aergerniß der Preußen, denen sie damit oft genug unter die Augen kamen.

Da die Zahl der Panduren größer war, als jene der Mützen, so gingen jene, welche nicht flink genug waren, bei der Betheilung leer aus.

Es gab Zank und Streit.

Der Oberst trat mitten unter seine Leute.

Kinder! sagte er, ich bemerke zu meinem größten Verdrusse, daß nicht jeder von euch eine preußische Mütze erhalten konnte. Da muß man Mittel treffen. Ich werde euch nach Schloß Frauenberg führen, holt euch dort preußische Mützen.

Nachdem man die in Budweis vorgefundene preußische Regimentscasse, Montur, Wagen, Artillerie und Munition in Empfang genommen, rückte man gegen das eine Meile entfernte, schon damals Schwarzenbergische Schloß Frauenberg.

Sechshundert Preußen, von einem Major — Konradi war sein Name — befehligt, hatten das Schloß besetzt.

Am 22. Abends langte Trenk vor dem Schlosse an.

Die Preußen wollten aber von einer Uebergabe nichts hören.

Trenk, welcher diesmal zur Schonung seiner Leute keinen Sturm unternehmen wollte, machte dem Major begreiflich, daß er auf keinen Succurs zu hoffen habe, weil diese Gegend von den Preußen geräumt, und auch bereits die Budweiser Besatzung kriegsgefangen sei, zum Beweise dessen mögen ihm die erbeuteten preußischen Mützen dienen, deren Anblick ihm freilich nicht sehr angenehm war.

Da Konradi Miene machte, sich besinnen zu wollen, so benützte Trenk die Nacht dazu, ihm das Wasser abzuzapfen, so daß der Schloßbrunnen am andern Tage versiegt war.

Hiezu kam noch die gewöhnliche Alternative: Augenblickliche Uebergabe, so wie die Budweiser Garnison, oder Alles muß über die Klinge springen! und die Preußen streckten die Waffen.

Nun hatten alle Panduren preußische Mützen, und es blieben noch ein paar hundert in Reserve.

Die Panduren fanden hier einen beträchtlichen Vorrath an Lebensmitteln und Munition, was ihnen gut zu statten kam.

Trenk führte selbst die Kriegsgefangenen in das Hauptquartier, und trat von Stolz und Freude strahlend vor den Prinzen.

Bravo! Oberst Trenk, Bravo! Er hat Sein Meisterstück gemacht.

Durchlauchtigster Prinz! es war nur Gesellenarbeit, dem hohen Meister und Herrn abgelernt.

Ah, sieh da! Baron Trenk kann auch bescheiden sein. Doch, daß Er die Feinde besiegt hat, wird am Ende jeder begreifen, der Seine Tapferkeit und Kriegs-Experienz kennt; was man aber nicht begreift und worüber sich Viele gar hoch verwundern, ist, wie es denn zugegangen, daß der Feind bei seinem Rückzuge zwei so ansehnliche Besatzungen im Stiche gelassen, und nicht bei Zeiten an sich gezogen habe?

Trenk schmunzelte.

Dies Räthsel, Hoheit! vermag ich zu lösen.

Laß Er hören! ich bin neugierig darauf.

Ich habe die Ordres, welche ihnen die Retirade anbefahlen, aufgefangen, und so blieben sie sitzen.

Teufel! Oberst, das war gefährlich; sie hätten uns auch schaden können.

Ich hab's gewagt und gewonnen; wer nichts wagt —

Gewinnt nichts, ganz recht; so sprechen alle Partisans, und da man im Kriege Alles nach dem Erfolge beurtheilt, so gratulier' ich Ihm und Seinem Corpetto. — Apropos! Seine Panduren sind tüchtig und brauchbar, dergleichen Leute sind im Felde unentbehrlich, nur wär's zu wünschen, daß mehr Disciplin unter sie komme; ich

habe mit Feldmarschall Traun über die Sache gesprochen, er ist meiner Meinung, wir wollen Sein Corpetto in ein reguläres Regiment verwandeln, — was meint Er dazu?

Hoheit! Hochdero Antrag ist das Schmeichelhafteste, was mir und meinen Leuten zu Theil werden kann. Daß im regulären Regiment die Disciplin besser wie im Corpetto gehandhabt werden wird, ist außer allem Zweifel. Ob aber damit auch die Verwendbarkeit der Truppe gesteigert oder wenigstens auf ihrer jetzigen Höhe erhalten werden wird? das ist eine Frage, die ich gnädigst zu würdigen unterthänigst bitte. Meine Panduren haben bei der bisherigen Verfassung den Feinden meiner allergnädigsten Souveränin großen Schaden zugefügt, wenn man das Corpetto regulirt, wird es vielleicht gerade jene Eigenthümlichkeit einbüßen, durch welche es jetzt wirkt. Dies, Eure Hoheit! ist meine unfürgreifliche Meinung, ich werde mich Allem fügen, was Eure Hoheit über mich beschließen.

Prinz Carl hörte dem Sprecher aufmerksam zu, dann erwiederte er:

Er hat Recht! Wir wollen, was Er sagte, in Erwägung ziehen; doch muß Er der Ungebundenheit des Corpetto Schranken setzen, sonst demoralisirt Er uns die regulären Truppen, und das befürchten die Generäle. Das Corpetto hat viele Gegner, und Er auch, doch soll Ihm, so lange ich befehlige, nichts geschehen.

Baron Trenk war von der Gnade des Prinzen entzückt, und schied hoch erfreut aus dem Hauptquartiere.

## Drittes Capitel.

### Eine abermalige Verirrung des Barons.

Der Bechiner Kreis wurde ganz von Preußen gesäubert.

Am 23. October ergaben sich 1700 Mann in Tabor dem General Marschall zu Kriegsgefangenen; Prinz Carl rückte mittlerweile gegen Prag und vereinigte sich mit den 20,000 Mann sächsischen Hilfsvölkern, welche über Eger, Kladrau und Milin unter dem Herzoge von Weissenfels herangerückt waren. Die Sachsen bildeten den linken Flügel.

Am 24. October standen die Preußen zwischen Beneschau und Bistritz, und die Oesterreicher zwischen Wotiz und Neweklow.

Im letzteren Orte, der kaum eine Meile vom preußischen Hauptquartiere in Konopischt entfernt war, lag die österreichische Avantgarde unter Nadasdy und Trenk.

Der König von Preußen gedachte nun den Oesterreichern eine Schlacht zu liefern.

Er rückte bis auf eine Viertelmeile gegen deren Avantgarde heran und machte Miene, die Sachsen auf dem linken Flügel anzugreifen, aber die Position auf einer Anhöhe war so gut gewählt, daß die Oesterreicher rechts und links durch Wald und Berg, im Rücken durch einen Fluß und gegen vorwärts durch Sümpfe und Moräste gedeckt waren.

Die Preußen blieben eine ganze Nacht unterm Gewehr, bei welcher Gelegenheit sie, um sich zu wärmen, die Häuser eines ganzen Dorfes zu Wachfeuer verwendeten.

Am folgenden Tage setzten sie ihren Rückmarsch weiter gegen Prag fort und die Oesterreicher zogen am 30. October über Bistritz, welches so eben die Feinde inne hatten, gegen Dibischau. Ihre Absicht war Kuttenberg zu besetzen und dann Pardubitz sammt den preußischen Magazinen zu nehmen.

Die irregulären Truppen streiften indessen nach allen Seiten und entzogen dem Feinde, was sie erhalten konnten.

Bald war es ein beträchtlicher Mehltransport, den sie erbeuteten, dann wieder eine aufgefangene Ochsenheerde, heute überfielen sie die preußischen Bäckereien und zerstörten die Backöfen, dann wieder hoben sie ihre Bäckerknechte auf, so daß der einhellige Bericht der Deserteure dahin lautete, daß es den Preußen an Brot mangle.

Der König verstärkte von Pischoli aus die Prager Besatzung, da er jedoch seine Magazine zu Leitmeritz und Pardubitz bedroht sah, so gab er Prag auf und gedachte Kuttenberg zu besetzen. Die Oesterreicher

kamen ihm jedoch zuvor und Prinz Carl nahm daselbst sein Hauptquartier.

König Friedrich befand sich in Planian.

Beide Armeen hatten wieder vortreffliche Positionen. Die Preußen waren rückwärts durch die Elbe und vorwärts durch einen natürlichen tiefen Graben, einem sanft auflaufenden Terrain mit engen Zugängen gesichert, zur Linken hatten sie Teiche und Wassergräben, und zur Rechten die mit Fußvolk und Kanonen stark besetzte Stadt Neu-Kolin*).

Diese Position glich jener von Mollwitz wie ein Ei dem andern und Friedrich hätte sich wieder gerne angegriffen gesehen; allein die Oesterreicher hielten fest an ihrem Plane, und blieben in ihrer gesicherten Stellung, die der König seinerseits ebenfalls nicht anzugreifen wagte.

So blieb man einige Tage lang stehen.

Der November war indessen herangerückt und mit ihm der Spätherbst oder besser der Winteranfang.

Die Panduren hatten in der ganzen Linie der österreichischen Armee die Vorposten inne und ließen es sich wohl geschehen.

Oberst Trenk war fast immer zu Pferde, inspicirte seine Leute und jagte bei dieser Gelegenheit; ihm genügte nicht die Jagd nach zahmen Preußen, er wollte auch wilde Thiere schießen.

---

*) So hieß damals das heutige Kolin zum Unterschiede des Dorfes Alt-Kolin, welches beiläufig eine Stunde entfernt in der Richtung nach Königgrätz ebenfalls an der Elbe liegt.

Aber siehe da! der Baron reitet nicht allein; wer ist's, der ihn begleitet?

Vielleicht sein Adjutant, sein Laufer oder —

Keiner von diesen!

Der Leibpandur ist's, Herr Ilia, seines Zeichens mit nur Einem Ohre.

Der lange Kerl reitet freilich nicht sehr anmuthig, er sitzt jedoch viel besser zu Pferde, wie damals beim Trauungszuge, wo er der Gatte eines Weibes wurde, welches heute, nach vier Jahren, ihm zwar angehörte, aber noch nicht sein Weib war.

Der Lock- und Pechvogel befand sich wohl, sehr wohl; aber Eines fehlte ihm.

Wenn er an Zwjeta, an seine jungfräuliche Blume dachte, wurde er traurig und ließ das rechte Ohr hängen.

Auf den Befehl des Gutsherrn hatte Ilia reiten gelernt, so war der Strohwitwer wenigstens auf ein Roß gekommen.

Trenk fand Wohlgefallen an der verschmitzten Einfalt Ilia's und erlustigte sich oft an seiner Furchtsamkeit.

Man kann Vieles im Leben verlieren, man kann eine Hand verlieren, einen Fuß, ein Ohr, aber angeborne Furchtsamkeit verliert man nie.

Man kann sich an Manches im Leben gewöhnen, an Märsche, Strapatzen, Hungerleiden, aber an Tapferkeit gewöhnt man sich nicht. Wer bei einer Affaire bereits einmal auf dem Baume gehockt hat, der wird in seinem Leben kein Held mehr, und Ilia ist es auch nicht geworden.

So lange der Oberst längs der Vorpostenkette dahin-

sprengte und Ilia auf die Gewehre der Cameraden bauen konnte, war er gutes Muthes; als aber der Baron von dieser Richtung abbog und Gott weiß wohin ritt, da riß Zwjeta's Gatte die Augen auf und murmelte:

Jai! jai! wohin reitet der Gutsherr?

Nach einer Weile rief Trenk:

Ilia!

Gospodine!

Merkst Du nichts?

Nein!

Wir sind einem Hirschen auf der Spur.

Berg und Wald gibt's da wohl genug, vielleicht auch Hirsche, aber — Gospodine! —

Nun, was soll das aber? —

Ich meine, da es bald Abend wird, so werden wir wohl wenig von dem Hirschen zu sehen bekommen.

Trenk lachte.

Spitzbube! Du fürchtest Dich —

Bewahre, Gospodine! ich fürchte mich nicht, Du bist ja bei mir; aber der Weg wird immer schlechter, der Wald immer dichter.

Trenk, den es kitzelte, den furchtsamen Panduren in die Enge zu treiben, begann in verfänglichen Windungen noch schneller zu reiten, so daß Ilia, hinter ihm bleibend, sich bald allein und verlassen befinden sollte.

Der Scherz gelang.

Die Hufschläge von Ilia's Roß tönten immer weiter und weiter hinter dem Baron. Bald vernahm er

den ängstlichen Ruf des Leibpanduren, der aber auch immer mehr verhallte, und zuletzt gänzlich verstummte.

Jetzt hielt der Baron an.

Er lachte und dachte:

Der Kerl wird Todesangst ausstehen; wenn er nur heute nicht den Rückweg findet, so muß er die Nacht allein im Walde zubringen, und das wird ihm wohl bekommen; doch jetzt will auch ich mich orientiren, es ist Zeit, an den Rückweg zu denken.

Der Oberst befand sich in einer Lichtung, welche zu einer Anhöhe hinanführte.

Die Dunkelheit war herangebrochen.

Vom Gipfel jener Höhe, dachte Trenk, werde ich wohl unsere Wachfeuer in der Ferne sehen.

Er ritt also die Höhe hinan.

Oben angelangt spähte er nach allen Seiten, doch vergebens; er vermochte die ringsum lagernden Hügel, die wie schwarze Massen herüberstarrten, nicht zu überschauen; die Dunkelheit verunmöglichte jede Orientirung, er sah nichts als Berg und Wald.

Teufel! rief der Baron, am Ende finde ich mich auch nicht zurecht; wenn ich die kalte Nacht ohne Feuer unter freiem Himmel zubringen muß, so laß ich dem Hund Ilia fünfzig Prügel aufzählen, denn er trägt Schuld daran, seine Angst hat mich zu dem Scherz verleitet, und nun bin ich selbst in die Klemme gerathen.

Während dieses Monologes spähte der Baron nach allen Seiten, und forschte nach der Richtung, die er einschlagen sollte, um zu den Seinen zu gelangen.

Da gewahrte er in der Ferne ein Licht, dieses Licht mußte erst vor einigen Secunden angezündet worden sein, denn er hatte schon früher nach jener Richtung gespäht, und nichts wahrgenommen.

Ohne sich zu besinnen, ritt er auf das Licht zu, und als Busch und Gestrüpp das Reiten erschwerte, stieg er ab und führte das Pferd am Zügel hinter sich her.

Nach einer viertelstündigen Wanderung langte er am Ziele an.

Das Licht kam aus einer einsamen Hütte, welche am Rande eines Gehölzes und unter einem überwölbenden Bergrücken lag.

Trenk band sein Pferd an einem Baume fest und näherte sich dem Fenster.

Er gedachte leise heranzuschleichen und vorsichtig in die Stube zu spähen, allein hinter der Hütte schlug ein Hund an und verrieth seine Anwesenheit.

Gleich darauf trat ein Mann aus der Hütte und rief: Wer ist's? Was wollt Ihr?

Trenk war erstaunt, sich in deutscher Sprache anreden zu hören.

Ich habe in der Dunkelheit der Nacht die Fährte verloren; wer ich bin, sollt Ihr erfahren, sobald Ihr mir sagt, wer Ihr seid?

Wär's nicht Nacht, so würdet Ihr erkennen, daß ich ein alter Bergmann bin —

Ihr seid also in Diensten Ihro Majestät der Königin von Ungarn?

Gott segne die Königin!

So ruf' auch ich, Baron Trenk, Oberst der Panduren.

Euer Gnaden sind der Trenk?

Wie er leibt und lebt —

Dann treten Sie in meine arme Hütte ein, und seien Sie mir willkommen!

Der Baron nahm die Einladung an, doch vergaß er an sein Pferd nicht.

Der Alte bat ihn, es rückwärts in eine Schoppe zu führen, wo der nahe Haushund wache.

Nachdem der Baron dies gethan, und für das Thier, so gut als es anging, gesorgt hatte, trat er in die Stube.

Gast und Wirth betrachteten sich jetzt näher.

Der Bergmann war ein Greis mit Silberhaaren und einem freundlichen Aeußeren, seine durchaus friedliche Erscheinung contrastirte gewaltig gegen das kriegerische Wesen des Barons, der bewaffnet und bewehrt das leibhafte Abbild der Zeit war, in der er lebte und für die er auch paßte.

Der Greis blickte ihn wohlgefällig an, keine Spur von Furcht zeigte sich in seinen Zügen.

Ich heiße Sie willkommen in meiner einsamen Hütte, begann er freundlich, Ihr Name und Ihre Tapferkeit sind mir bekannt; man sprach schon von Ihnen, als Sie noch in Bayern und im Elsäßischen waren; ich hätte nie gedacht, Sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen; jetzt, da ich so glücklich bin, freue ich mich dessen; darum, noch einmal, Gott grüße Sie, Herr Baron!

Trenk nahm die ihm angebotene Hand des Greises und schüttelte sie freundlich; der herzliche Empfang war

ihm so neu, so ungewohnt, daß er nicht ohne Wirkung bleiben konnte.

Der Pandurenhäuptling, der sich überall gefürchtet und geflohen sah, ward plötzlich mit einer bestechenden Freundlichkeit und Herzlichkeit empfangen, die ihn, wenn auch nicht rührte, so doch ergriff.

Vielleicht schmeichelte ihm die Eitelkeit, daß sein kriegerischer Ruf auch in die Einsamkeit dieser Berge gedrungen; vielleicht erwärmte ihn der Odem des Wohlwollens, der ihm hier entgegenwehte; vielleicht war es auch der plötzliche Wechsel zwischen Waffengetümmel und friedlicher Ruhe, oder waren es alle diese Ursachen, die zugleich auf ihn einwirkten, genug, der Oberst fühlte sich hier heimlich, heimisch, er fühlte sich in dieser Hütte, die wenig bot, wo er bis jetzt nichts fand, was ihn äußerlich angezogen hätte, so wohl, daß er — der früher nur einen Wegweiser finden wollte — beschloß, die Nacht hier zuzubringen.

Ich erwiedere Euren Gruß, alter Bergmann, und nehme Eure Einladung mit Vergnügen an; was ich genieße, werde ich bezahlen —

Hätte einer der Panduren die Rede seines Obersten gehört und verstanden, er würde die Hände über'm Kopfe zusammengeschlagen haben.

„Was ich genieße, werde ich bezahlen!" diese Worte waren gewiß nicht während des ganzen Feldzuges weder in Feindes- noch in Freundesland über die Lippen des Barons gekommen; welch' eine außergewöhnliche Gutmüthigkeit! welch' eine Abirrung vom normalen Zustande!

Der Bergmann schüttelte das greise Haupt.

Sie sprechen vom Zahlen, Herr Baron, als ob die Ehre, Sie in meiner Hütte, wenn auch nur über Nacht, beherbergt zu haben, nicht mehr werth wäre, als jede Bezahlung; außerdem beschränken sich meine Vorräthe nur auf das Nothdürftigste: Brot, Bier, Käse, geräuchertes Fleisch —

Mehr bedarf es nicht.

Dazu eine warme Stube und ein weiches Lager.

Ihr bietet mehr, als ich erwartete.

Ich biete so viel, als ich vermag; machen Sie sich's bequem, Herr Baron, Sie werden gleich bedient sein.

Nach diesen Worten ging der Greis zu einer Holztreppe, die aus der Stube nach oben in eine Kammer führte und rief hinauf: Marie!

Als der Baron einen weiblichen Namen rufen hörte, spitzte er die Ohren.

Eine Stimme oben antwortete:

Ich höre, Vater!

Komm herab! Kind, wir haben einen werthen Gast!

Ich komme schon! lautete die Antwort.

Dem Baron rollte es wie Quecksilber durch die Adern.

Die Stimme des weiblichen Wesens hatte hübsch und jugendlich geklungen; er befand sich also nicht mit dem Greise allein in dieser Hütte, es war noch ein weibliches Wesen anwesend; ob jung und schön? wußte er freilich noch nicht, aber schon der Gedanke an ein Weib reichte hin, ihn unruhig zu machen und der Kommenden mit Spannung entgegen zu sehen.

Bald nach den Worten: Ich komme schon! öffnete sich in der Stubendecke eine Fallthüre.

Kerzenschein drang herab und ein Mädchen, eine Leuchte in der Hand, schritt die Stufen herab.

Baron Trenk riß die Augen auf.

Was sah er?

---

## Viertes Capitel.

### Ein Bergmann und sein Kind.

Was Baron Trenk sah, war nur ein Mädchen — ein ihm unbekanntes Mädchen — aber was für ein Mädchen?!

Trenk hatte in seinem Leben Prinzessinnen, Fürstinnen, Gräfinnen und bürgerliche Frauen in Hülle und Fülle gesehen; — er hatte in den verschiedensten Ländern Mädchen, Witwen und junge Frauen kennen gelernt; — er liebte, so viel nur wir wissen, eine Cornelia, eine Lydia, eine Johanna, eine Antonie und wahrscheinlich noch einen halben Kalender, von dem wir zufällig keine Kunde haben; — er hatte nebst seinen zahllosen Geliebten auch schon drei Sclavinnen besessen — und man weiß, wie schön Sclavinnen von jeher waren, denn häßliche Mädchen macht man nicht zu Sclavinnen — unter allen diesen war aber keine Einzige, die auf ihn einen solchen Eindruck hervorgebracht hätte, wie das einfache Bergmannskind, welches eine Leuchte in der Hand die Treppe herabschritt, oder besser herabschwebte.

Eine schlanke Sylphe, vom Reiz der Jugend und Keuschheit umstrahlt, aus Rosen und Lilien geformt, vom Odem der Liebe und Unschuld umhaucht, näherte sich dem Baron.

Das braune, glänzende Haar war in reichen Flechten um das reizende Köpfchen gewunden, das schwarze Auge erstrahlte im feuchten Glanz, der erglühen macht, ohne zu sengen, der in's Herz dringt, ohne zu zerstören.

Das ovale Antlitz offenbarte in seinen Zügen Güte, Ergebenheit und Frömmigkeit; die Lippen, zum Lächeln geformt, ließen Zähne sehen, weiß wie Schnee, und regelmäßig, wie keine Kunst sie so zu formen vermag.

Ein blaues Mieder umspannte den zierlichen Wuchs, darüber ein kurzes Pelzchen, wie es die Frauen des Bürgerstandes in Böhmen zu tragen pflegen; der Baron konnte nicht zu sich kommen von dem Eindrucke, den der erste Anblick dieser Erscheinung bei ihm hervorbrachte.

Marie machte vor dem Gaste einen anmuthigen Knix, und als der Vater zu ihr sagte: Dies ist der Herr Baron Trenk, Oberst der Panduren! lächelte sie anmuthig, blickte den Baron freundlich an, und sagte:

Herr Baron Trenk, von dem wir schon so viel gehört haben, welche Ehre!

Welches Glück für mich, nahm Trenk das Wort, in dieser Einsamkeit eine so herrliche Herberge gefunden zu haben!

Weder Marie noch ihr Vater achteten auf das Compliment, welches aber diesmal keine Schmeichelei war,

denn Trenk jubelte wirklich im Herzen über den Zufall, der ihn in diese Hütte geführt.

Nun, Marie! sagte der Bergmann, tisch' dem Herrn Baron Speise und Trank, bring' etwas von Allem, was wir haben, an gutem Willen fehlt es uns nicht.

O, versetzte die Reizende, der Herr Baron soll sich über unsere Gastfreundschaft nicht zu beklagen haben, was da ist, will ich bringen.

Die Jungfrau eilte fort, und Trenk blickte ihr entzückt nach.

Der greise Bergmann bat den Obersten, sich's ganz bequem zu machen, und am Tische Platz zu nehmen.

Thun Sie, Herr Baron, als ob Sie daheim wären; Sie befinden sich unter ehrlichen Leuten, die wenig besitzen, und an nichts reich sind, als an Ehrlichkeit.

Der Greis schien nicht ohne Absicht das letzte Wort betont zu haben, die Empfänglichkeit des Barons für das reizende Mädchen konnte ihm nicht entgangen sein.

Trenk vernahm die sanfte Mahnung und blickte den Bergmann forschend an, dieser hatte jedoch seinen Gleichmuth nicht verloren, und war unbefangen wie früher.

Der Baron fand sich bemüßigt, ein gleichgiltiges Gespräch anzuknüpfen, um seine Gedanken nicht noch mehr zu verrathen.

Ihr wohnt hier sehr einsam? begann er freundlich.

Hier, wie überall, in Gottes Hand!

Warum habt Ihr Euch nicht lieber in Kuttenberg angesiedelt?

Weil dies Grundstück mein eigen ist; es ist das Er-

sparniß meiner lebenslangen Arbeit, und soll — wenn ich heute oder morgen das Auge schließe — meinem Kinde gehören.

Wird es genügen, es zu erhalten?

Wenn Marie einen braven, fleißigen Mann bekommt, gewiß.

Ihr habt wohl schon daran gedacht, sie mit einem solchen Manne zu versehen?

Bis jetzt noch nicht; das Mädchen ist noch jung, es eilt nicht; außerdem will ich ihr in der Wahl keinen Zwang anthun?

Seid Ihr sicher, daß sie auch eine Wahl treffen wird, wie Ihr es wünscht?

Darüber bin ich ruhig. Marie ist nicht nur hübsch, sondern auch klug, und was noch mehr ist, sie ist bescheiden und sittsam.

Die Jungfrau trat mit Schüsseln und einem Kruge beladen in die Stube.

Anmuthig und flink deckte sie den Tisch, stellte die Gefäße mit natürlicher Anmuth vor den Baron und sagte:

Herr Baron! Sie sind wohl nicht gewöhnt, auf so einfachem Geschirre zu speisen —

Sie irren, reizende Marie! ich bin Soldat und leb' im Felde oft noch einfacher und dürftiger. Je nachdem — manchmal freilich da trifft sich's, daß man in ein reiches Haus kommt, doch da wird Alles verborgen und vergraben vor den Soldaten, besonders vor den feindlichen, da will Niemand reich sein.

Der Bergmann lächelte.

Glaub's gerne! rief er, die Leute fürchten um ihr Eigenthum; dessen bin ich jedoch enthoben, wo nichts ist, kann man nichts holen. Als ich sah, daß sich der Krieg in diese Gegend ziehe, sagte ich zu meinem Kinde: Marie! wir müssen darauf gefaßt sein, daß uns die feindlichen wilden Haufen eines Tages den rothen Hahn auf's Dach setzen, doch daran liegt nichts, eine Hütte ist bald wieder aufgebaut, den Boden können sie nicht forttragen, und das ist die Hauptsache.

Dem Himmel sei's gedankt! nahm jetzt die Jungfrau das Wort, bis nun haben wir noch keinen Schaden erlitten; wir wohnen abseits und verborgen, ein Fremder gelangt nur zufällig hieher, wenn er sich verirrt.

So wie zum Beispiel ich, bemerkte der Oberst.

Ganz recht, so wie Sie, Herr Baron! Doch nun, ist's gefällig?

Die Jungfrau wies einladend auf den gedeckten Tisch.

Ich bin nicht gewohnt mich bitten zu lassen, antwortete Trenk, am allerwenigsten von einer so reizenden Wirthin; doch wenn Sie wünschen, daß mir Ihr Mahl besonders würzig munde, so leisten Sie mir Gesellschaft.

Mit Vergnügen, Herr Baron! erwiederte anmuthig Marie, ich kenne die Pflicht der Hausfrau, und hätte sie auch ohne Ihre Einladung nicht versäumt.

Darauf nahm sie ihm gegenüber Platz, bediente den Gast und kostete selbst; dies Alles geschah ohne Ziererei, ohne Coketterie, einfach und natürlich.

Der greise Bergmann saß abseits und lächelte dem

reizenden Kinde freundlich zu, man sah die Freude, die es ihm verursachte, aus seinen Zügen leuchten.

Während dem führte der Baron mit Marie folgendes Gespräch:

Sie kennen also bereits die Pflichten einer Hausfrau? fragte Trenk.

Ei freilich! Ich bin ja seit lange schon die Frau dieses Hauses.

Ei, ei! sagte der Baron wieder, damit ist noch nicht Alles abgethan.

Was fehlt noch, Herr Baron?

Die Hauptsache; zu einer Hausfrau gehört auch ein Hausherr.

Der ist mein Vater.

Ein Vater kann nicht der Herr seines Kindes sein, dazu gehört ein fremder Mann, ein Gatte.

Marie schlug auf die neckischste Weise ein Schnippchen, und entgegnete kurz:

Den kann ich missen.

Ei, ei! wie gleichgiltig, wie kalt!

Die Jungfrau schob dem Gaste einen Teller zu und sagte unbefangen:

Herr Baron! ist Ihnen vielleicht ein Stückchen Rauchfleisch gefällig?

Ich danke, bleiben wir bei unserem Gesprächsstoffe.

Wovon sprachen wir?

Von einem Gatten.

Ja so! wir sprachen davon.

Sie sagten, Sie könnten ihn missen?

Ich sprach die Wahrheit.

Haben Sie auch schon erwogen, daß wir in einer unruhigen, unsicheren Zeit leben, und daß es einem jungen, hübschen Mädchen wünschenswerth sein muß, einen muthigen Mann zum Schutz zu haben —

Gewiß, Herr Baron, hab' ich dies erwogen; deshalb hab' ich mich auch bereits Einem anvertraut, der mich am kräftigsten zu schützen vermag.

Und wer ist dieser Glückliche?

Der liebe Gott im Himmel!

Der Baron schnitt bei dieser Antwort ein Gesicht, ungefähr wie der Teufel, wenn man ihm die Hand in Weihwasser taucht.

Es gab zwar in seinem Leben auch schon Augenblicke, wo er sich dem Himmel auf Discretion ergeben hatte, das war nämlich damals, als man ihn nach seiner Luftfahrt nach Passau brachte, daran dachte aber der gute Baron nicht mehr, jene Uebergabe war schon längst ausgewetzt und ausgemärzt; es kam ihm also etwas unheimlich vor, sich in tiefer Einsamkeit bei einem Menschenpaare zu befinden, welches immer nur auf den lieben Herrgott hinwies, und zwar mit einer solchen Zuversicht und Sicherheit, als ob Er nichts Anderes zu thun hätte, als es zu schützen, zu hüten und vor allen Uebeln zu bewahren.

Vor diesem Gottvertrauen graute dem Pandurenhäuptling; er war ja gewohnt, mehr auf seine Kraft und seinen Muth, als auf den Himmel zu bauen.

So heimlich und heimisch er sich früher gefühlt hatte, so kalt und frostig ward er jetzt abgestoßen, der dämoni-

sche Theil in ihm — und der war der Größere — begann wieder zu walten, Ehrfurcht und Scheu verstummten, er begann diesen Menschen zu zürnen, weil sie so kühn waren, ohne Unterlaß auf ein Wesen zu bauen, das für ihn nur in Stunden der Gefahr existirte.

Um sich indessen nicht zu verrathen, bemeisterte er seine Unzufriedenheit und sagte:

Sie bauen also auf Gott und fürchten keinen Menschen?

So ist es, Herr Baron.

Wie aber, wenn eines Nachts wilde Marodeure in die Hütte brächen, — glauben Sie aus dieser Gefahr befreit zu werden?

Ich hoffe es —

Wenn aber ihre Hoffnung Sie trüge?

Das ist nicht möglich, Gott verläßt die Seinen nicht.

Ihre Zuversicht könnte Sie täuschen!

Marie lächelte, und erwiederte mit einer für Trenk unbegreiflichen Ruhe:

Wer so fest glaubt, wie ich, der kann nicht getäuscht werden.

Was würden Sie aber sagen, wenn ich Sie vom Gegentheile überzeugte?

Das ist nicht möglich!

Der greise Bergmann näherte sich nun dem Tische, und sagte:

Merkst Du nicht, liebes Kind, daß der Herr Baron entweder sein Kurzweil mit Dir hat, oder daß er Dein Gottvertrauen auf die Probe stellen will? Wär' dies nicht

der Fall, so würde seine Rede nichts bedeuten, als ein Mißtrauen an Gottes Allgüte und Allmacht, eine Gottlosigkeit, von welcher der Herr Baron eben so entfernt ist, wie wir. Darum ende den scherzhaften Streit, die Nacht ist weit vorgerückt, wir wollen uns zur Ruhe begeben.

Trenk ging in die Wendung des Friedensstifters ein, und sagte:

Gut gesprochen, alter Bergmann, gehen wir zur Ruhe.

Dem Baron wurde die obere Kammer angewiesen, von wo Marie herabgekommen war, Vater und Tochter blieben in der untern Stube.

Trenk war allein; er hatte sich beeilt den Antrag des Greises anzunehmen, denn es drängte ihn allein zu sein, und über sein heutiges Erlebniß und die gemachte Bekanntschaft nachzudenken.

Er warf sich angekleidet auf's Bett, und seine Gedanken durch Worte verdolmetscht lauteten ungefähr wie folgt:

Der Alte ist ein schlauer Fuchs, er merkte, wo hinaus ich wollte, und half dem Mädchen aus der Klemme. Es war gut, daß er's that, denn, meiner Treu! ich war auf dem Wege, der Schönen den Herrn zu zeigen; doch ich will mir den Winkel hier ins Gedächtniß schreiben, das reizende Gebirgsblümlein soll nicht unbemerkt verblühen, oder einem tölpelhaften Bergmann in die Klauen fallen, der es nicht zu würdigen weiß. Wenn ich Marie gewinne, so wird die ganze Armee wieder die Augen aufreißen und wieder wird es heißen: »Der Trenk ist ein Meister in Amors

Revier, er erobert Alles, und wenn es in einem ganzen Lande nur Ein hübsches Mägdlein gäbe, er fände es!» Und meiner Treu, es ist so, wer hätte es glauben sollen, daß in diesen Bergen ein solcher Schatz verborgen liegt? Und siehe da, ich hab' ihn gefunden!

Nach einer Pause:

Der herzliche Empfang des Alten hat mir behagt, aber jetzt ist's klar, er war erheuchelt; der Alte krümmte sich um seiner Tochter willen; — die Leute thun, als ob sie mit dem Herrgott einen Vertrag geschlossen hätten, der ihnen seinen Schutz sichert; — na, wartet nur! ich will euch eines Andern überweisen, das Mädchen muß mein werden, und wenn ich darob hundert Panduren in Bewegung setzen müßte.

Nach einer abermaligen Pause:

Doch wie? soll ich bis morgen Nachts warten? Wär's nicht möglich, noch heute einen Versuch zu wagen? In der Stube unten sah ich nur Ein Bett, da schläft wahrscheinlich der Alte, das Mädchen — gleichviel, ich werde es wohl finden. Der Vater und Marie sind allein, ich bin der Stärkere, ich will sehen, ob sie es wagen, sich meinem Willen zu widersetzen?

Trenk erhob sich; da das Licht bereits ausgelöscht war, so tappte er sich leise zur Fallthüre, welche zur Treppe führte.

Er kniete nieder und suchte den eisernen Ring, der zum Aufheben der Thüre angebracht war.

Er fand ihn auch, doch die Thüre widerstand.

Sie haben unterhalb den Riegel vorgeschoben, mur-

melte Trenk; lächerliche Vorsicht! als ob man in einem solchen Neste den Ausweg nur durch die Thüre nehmen müßte.

Er schlich zum Fenster und öffnete es.

Eiskalte Luft strich herein, der Mond schwebte voll und hell an der Himmelsdecke und beleuchtete die Höhe, welche winterlich kahl herüberstarrte.

Ein Blick überzeugte den Baron, daß er ohne Gefahr den Sprung hinab wagen könne.

Bin ich einmal unten, dachte er, dann trete ich wieder in den Hof und spähe nach dem Mädchen; mit dem Alten, wenn er mir in den Weg tritt, werde ich schon fertig werden.

Bei diesem unritterlichen Vorsatze dachte Trenk weder an die ihm zu Theil gewordene Gastfreundschaft, noch an die Abscheulichkeit des Verbrechens, welches er an schutzlosen, edlen Menschen zu begehen beabsichtigte, vor seinen Blicken stand nur die reizende Marie, welche er zu erobern strebte, gleichviel durch welche Mittel.

Er besann sich nicht lange, der Weg durchs Fenster war beschlossen, und er machte sich schon fertig ihn zu betreten, als plötzlich seine Aufmerksamkeit nach außen gelenkt wurde.

Er stutzte und verblieb am Fenster in einer lauschenden Stellung.

Was sah er?

## Fünftes Capitel.

### Der Baron horcht und bekommt Wunderdinge zu hören.

Die Anhöhe herab kamen zwei Männer geschritten. Jeder von ihnen war mit einem Knittel bewaffnet.

Trenk glaubte anfangs, sie schritten auf das Gehöfte zu, dem war aber nicht so; unweit von der Hütte bogen sie nach rechts ein, und statt den Berg hinan zu steigen, gingen sie in denselben hinein.

Sollte dort ein Stollen sein? fragte sich der Oberst.

Diese Frage war noch nicht beantwortet und abermals nahte sich eine Gruppe, welche diesmal aus zwei Männern und zwei Frauen bestand, die sämmtlich wieder in jener Richtung wie die Früheren verschwanden.

Alle Teufel! murmelte Trenk, sollten diese Leute schon in's Bergwerk gehen? es ist ja kaum Mitternacht vorüber.

Die Verwunderung des Obersten stieg aber noch höher, als gleich darauf von rechts und links, von hier und dort Männer und Weiber, bald einzeln, bald in grö-

ßeren oder kleineren Gruppen herankamen, und sich ebenfalls in denselben Berg hinein verloren.

Der Kleidung nach gehörten die nächtlichen Wanderer dem Landvolke an, sie legten ihren Weg schweigsam zurück; der Baron wandte, in Staunen versunken, keinen Blick von der nächtlichen Scene.

Was ist das? murmelte er, das sind keine Bergleute, sondern es ist Landvolk, das nächtlicher Weile herbeikommt, aber warum? wozu? Gibt es dort etwas zu schauen? Was treiben sie dort? Herrgott! die Wanderung nimmt noch kein Ende, es müssen wenigstens schon hundert solcher Kerle, die Weiber abgerechnet, vorüber gegangen sein, und Alle huschen in jenen Berg hinein; meiner Treu! das geht nicht mit rechten Dingen zu, da steckt was dahinter, am Ende gar eine Verschwörung gegen Königin und Reich? der Teufel soll mich holen! es leidet mich hier nicht mehr, die Sohle brennt mir unter den Füßen, ich muß hin und sehen, was es gibt?

Kaum gedacht, so folgte auch schon der Vollzug.

Der Baron nahm den Weg durchs Fenster aber nicht, um nach dem reizenden Bergmannskinde zu spähen, sondern um die geheime nächtliche Versammlung zu belauschen.

Die Wanderung hatte bereits aufgehört, um die Hütte herum war es wieder öde und nächtig still, als der Baron seinen Weg antrat.

Mit einem Sprunge hatte er den Boden erreicht, hüllte sich in seine Marinarkapuze, und eilte in der bekannten Richtung dahin.

Er langte bei einer Oeffnung an, die in den Berg hineinführte.

Ein gewöhnliches Menschenkind konnte geraden Körpers eintreten, Trenk mußte sich bücken.

Es ist wirklich ein Stollen, murmelte er; der Gang ist unbequem, und stockfinster ist's auch, — macht nichts! nur vorwärts! ich will doch sehen, was das Volk hier treibt?

Der Oberst gebrauchte die Vorsicht, die linke Hand an die Wand zu legen, und längs derselben dahin zu eilen, mochte nun der finstere Gang sich wenden oder nicht, er durfte beim Rückwege sich nur wieder an diese Wand halten, und konnte den Ausgang nicht verfehlen.

Einige Minuten war der Baron bereits vorgeschritten und noch immer stak er in der undurchdringlichen Finsterniß, noch immer vernahm er keinen Laut, wenn er anhielt, und das Ohr horchend an die feuchte, kalte Wand legte.

Zum Henker! murmelte er, wie weit werde ich noch in den Berg hineinwandern müssen? Das Lumpenvolk verkriecht sich tief, es muß einen Grund dazu haben, und ich will ihn erspähen; darum weiter, weiter!

Und wieder ging es eine Weile fort.

Halt! was ist das?

Dort — die Entfernung schien ihm weit, sehr weit. Eine schwache Helle schimmerte ihm entgegen.

Hollah! darauf wird losgesteuert.

Er kommt immer näher, die Helle wird immer stärker.

Sonderbar, murmelte er, woher mag die Helle kommen? Fast scheint es, als ob sie aus der Tiefe bräche.

Dem war aber nicht so.

Trenk glaubte ein Geräusch zu vernehmen.

Er horchte und vernahm in der That eine Stimme, die laut sprach.

Ich bin in der Nähe, dachte er, jetzt heißt es vorsichtig sein.

Er schlich die linke Wand entlang, und plötzlich nach einem anderen Striche biegend, strahlten ihm zahlreiche Lichter entgegen und seinen Blicken zeigte sich folgende Scene.

Eine Art gewölbter Halle breitete sich vor ihm aus.

Wer weiß vor wie vielen hundert Jahren die nimmermüde fleißige Menschenhand aus diesem Schacht edles Metall gewonnen hatte?

Jetzt freilich sah man nichts als taubes Gestein, dessen Schieferfarbe den Wänden das Ansehen gab, als ob sie von Eisen aufgeführt wären.

Das Innere der Halle war dem Baue nach capellenartig.

An den Wänden brannten Wachskerzen in hinlänglicher Zahl, um den unteren Theil des Raumes sattsam zu erleuchten.

Einen Theil dieses Raumes nahmen alle Jene ein, welche der Baron vom Fenster aus beobachtet hatte und in den Berg verschwinden sah.

Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen. Kinder waren nicht anwesend.

Alle Anwesenden standen ehrerbietig da, die Männer barhäuptig, die Frauen von diesen abgesondert, mit andächtig gefalteten Händen.

Die Blicke Aller waren auf einen Mann gerichtet, der auf einem erhöhten Vorsprunge stehend, so eben zu der Versammlung mit lauter Stimme sprach.

Trenk traute seinen Augen nicht, der Redner war sein Hauswirth, der greise Bergmann.

Rasch durchflog nun sein Blick den Frauenkreis, und richtig, in der vordersten Reihe derselben gewahrte er die holde Marie, die Schönste unter Allen, in diesem Momente mit dem gegen oben gekehrten, frommen Auge, ein betender Engel, ein Seraph, mehr jener als dieser Welt angehörend.

Der Baron, über den unerwarteten Anblick auf's Höchste erstaunt, lauschte nun der Rede des Bergmanns.

Der Greis sprach wohl lauter als man gewöhnlich zu reden pflegt, doch nicht laut genug, um es einen Kanzelton zu nennen; seine Worte waren einfach, schmucklos, er sprach nicht wie ein Seelenhirt, sondern wie ein Vater zu seinen Kindern.

Und was sprach er?

Trenk horchte.

Er munterte eben die Zuhörer auf, an der Lehre, die sich in diesem Landestheile durch Jahrhunderte in den Familien von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat, festzuhalten; dieses innige Anschließen sei um so nothwendiger, da ihre heilige Urlehre nur im Verborgenen gehegt, gepflegt und erhalten werden kann, und sie ihren einzigen,

alleinigen Gott nicht öffentlich anbeten dürfen, weil sie, so wie Abraham — vor der bekannten, bei den Juden sich bis auf den heutigen Tag fortgeerbten Ceremonie — an nichts glauben, als an die einzige Lehre vom einigen Gott.

Für uns, meine geliebten Brüder, sprach der Greis unter Anderem, gibt es kein Buch, aus dem wir Trost und Erbauung schöpfen könnten; die Bibel ist ein Buch, welches wohl manches Nützliche enthält, aber sie ist eben nur ein Buch, wie andere Bücher sind, und nicht Gott, sondern die Menschen haben sie geschrieben. Hat Abraham eine Bibel gekannt? Nein! Und dennoch hat er seinen heiligen Gott hoch verehrt und hat mit ihm verkehrt, aber nicht persönlich, sondern im Geiste; das war der Urglaube Abrahams, und diesen Glauben hegen auch wir.

Der Baron horchte hoch auf. Was er hörte, klang so sonderbar, daß er vor Staunen gar nicht zu sich kam.

Offenbar belauschte er die Versammlung einer religiösen Secte, die hier eine Art Gottesdienst feierte.

Im ersten Momente dachte er an Hussiten, allein das Wenige, was er bis jetzt vernommen, überzeugte ihn schon, daß die Lehre dieser Leute eine ganz andere, als jene der Kelchner war.

Die gegenwärtige Versammlung glaubte an keine Bibel, sondern nur an einen einigen Gott, ihr Glaube war, wie der Greis sagte, der Glaube Abrahams vor der bekannten Ceremonie, sie waren also keine Juden und keine Hussiten. Aber der Baron sollte noch mehr erfahren; — im weitern Verlaufe des Gespräches vernahm er, daß

die Versammelten auch keine Christen waren, sie glaubten nicht an die Wunder, an die Auferstehung und die Himmelfahrt des Heilandes.

Trenk war nichts weniger als religiösen Gefühlen zugänglich, er war zu sehr Parteigänger, um Frömmling zu sein; kurz darauf, nachdem er sich in Passau dem Himmel auf Discretion ergeben hatte, brandschatzte er einen Prälaten aus Rachsucht und verursachte seinen Tod, dies Alles ohne den geringsten Gewissensbiß, er war also nichts weniger als religiös, — was er aber da vernahm, dünkte ihm doch ein wenig zu stark.

Das sind keine Christen, murmelte er zähneknirschend, keine Juden und keine Türken, es sind Heiden, reine Heiden, so wie der Lump, der Abraham, einer war, bis er ein Jud, und damit ein Vagabund wurde. Doch horch! der alte schuftige Bergsteiger predigt noch immer fort.

Mariens Vater war vom religiösen auf den moralischen Theil seines Vortrages übergegangen.

Trenk vernahm nun Grundsätze, die ihn freilich mit dieser Secte hätten aussöhnen können, wenn er für die Moral nicht noch unzugänglicher als für die Religion gewesen wäre.

Liebe zu Gott und seinen Nächsten, Keuschheit, Sanftmuth, Treue, Geduld, unbedingte Ergebenheit in den Willen Gottes, und daher unbedingter Glaube auf seine Hilfe, Heiligkeit einer gegebenen Zusage: das war die Basis eines moralischen Baues, dessen Spitze Liebe zu seinen Feinden und Verfolgern bildete.

Diese sehr christliche Moral fand aber bei dem Baron keinen Anklang, weil er den Werth derselben nicht zu schätzen wußte, doch erklärte sie ihm jetzt Eines, nämlich Mariens Beharrlichkeit, mit welcher sie am Abende vorher auf die Hilfe Gottes gebaut hatte, wobei der Baron sich vermaß, sie vom Gegentheile überzeugen zu wollen.

Das einfältige Ding! räsonnirte er, baut auf die Hilfe ihres Gottes, der gar nicht der wahre ist, — nun, wir wollen sehen, ob er ihr helfen wird; aber dieses Heidenvolk, das hier im Verborgenen seinen Götzendienst treibt, was soll soll ich mit ihm beginnen? Soll ich mitten unter sie stürzen und ein paar Dutzend niedersäbeln, oder soll ich das Geheimniß bewahren und zu gelegener Zeit davon Nutzen ziehen?

Der Baron schwankte.

Seine Kriegslust rieth ihm, die Heiden mit blankem Schwerte anzufallen, seine Heimtücke und Hinterlist, und endlich die Gier nach Mariens Besitz hielten ihn von dem Blutvergießen ab, und mahnten ihn, das Geheimniß auf eine vortheilhaftere Weise zu benützen.

Dazu entschloß er sich auch.

Sein Plan war, sich unbemerkt, wie er gekommen, davon zu schleichen, am Morgen sein Pferd zu besteigen, dann mit seinen Leuten wieder zu kehren, den Bergmann und sein Kind gefangen fortzuführen, und sie durch Drohungen, bezüglich ihres Heidenthumes, gefügig zu machen.

Diesem Plane zufolge trat der Baron, um den Versammelten, deren Aufbruch ebenfalls nahe war, zuvorzukommen, den Rückweg an.

Er hielt sich wieder an die frühere linke, jetzt rechte Seitenwand, und eilte vorwärts.

Dichte Finsterniß herrschte im unterirdischen Gange, Trenk hoffte bald ins Freie zu gelangen, da stößt er auf einen Gegenstand —

Er tappt —

Er wird betroffen —

Der Gang ist durch ein Quergitter verrammelt.

---

## Sechstes Capitel.

### Der Baron ist gezwungen zu capituliren.

Hollah! murmelte der Oberst, was ist das? der Weg ist versperrt, sollte diese Vorsicht mir gelten? Wenn dem so ist, dann heißt es sich nicht lange besinnen, zurück zu den Schuften und unter sie getreten, ich will doch sehen, wer es wagen wird, sich dem Trenk entgegen zu stellen?

Der Baron zog eine seiner Pistolen und eilte wieder zurück, mit dem festen Entschlusse, mitten in die Versammlung zu stürzen und ihr den Herrn zu zeigen.

Der Zorn hatte sich in ihm geregt, die holde Marie war in diesem Momente des Grimmes vergessen, er hatte nur das Heidenvolk vor sich, welches es wagte, ihm ein Hinderniß entgegen zu setzen.

Der Baron war eine Weile fortgeeilt.

Alle Teufel! murmelte er, der Weg dünkt mir diesmal länger, ich sollte doch schon das Licht sehen, denn die Halle kann nicht mehr ferne sein, am Ende haben die Schufte einen anderen —

Er schauerte und traute sich den Gedanken nicht auszudenken.

Er verdoppelte jetzt seine Schritte und stierte mit gierigem Blicke vorwärts.

Plötzlich hielt er an.

Er befand sich auf dem Orte der Versammlung, aber außer ihm war jetzt keine lebende Seele mehr in der Halle anwesend.

Die zahlreichen Kerzen waren erloschen und mitgenommen, nur auf jener Erhöhung, wo der greise Bergmann gestanden und seinen Vortrag gehalten hatte, schwankte jetzt das matte Licht einer Lampe, welches gerade hinreichte, den Wechsel der Scene erkennen zu lassen.

Trenk blieb verblüfft stehen.

Sie sind fort! murmelte er, meine Vermuthung bestätigt sich, die Hunde haben einen zweiten Ausgang, und haben mich hier im Berge gefangengenommen. — Was ist jetzt zu beginnen? Gottes Fluch über sie, wenn sie mich hier festhalten, oder gar verhungern lassen!

Der Baron schüttelte sich.

Es gibt Situationen, wo selbst der Tapferste und Muthigste seiner ganzen Fassung bedarf, um nicht zu verzweifeln, in einer solchen befand sich Trenk.

Er athmete jetzt nicht auf, sondern unter der Erde; seine Gegner waren unsichtbar, und er befand sich in ihrer Gewalt.

Abgeschnitten von der oberen Welt, umgab ihn hier ein Labyrinth finsterer Gänge, das — wer mochte es wissen — wie tief und wie weit in den Berg hineinführte.

Seine Gefangennehmung, das war ihm klar, war kein Zufall, sie geschah absichtlich, und er befand sich in der Gewalt des Heidenvolkes.

Der Morgen konnte unmöglich mehr ferne sein; mehrere Stunden Weges trennten ihn von seiner Truppe, wenn irgend ein Befehl aus dem Hauptquartiere anlangte, so war er abwesend, am Ende ordnete man gar eine Operation an, und er — er befand sich hier in einem alten Stollen gefangen, gefangen wie ein wildes Thier in einem Käfig.

Der Baron fühlte etwas, was er schon lange nicht empfunden hatte — Angst.

Dem Feinde gegenüber war er furchtlos und tollkühn; die Verfolgung des Essegger Auditors schaffte ihm Verlegenheit, aber sie ängstigte ihn nicht; er hatte überhaupt in seinem Leben sich nur zweimal geängstigt, einmal in Rußland, als er zum Arquebusiren ausgeführt wurde, und einmal in Deggendorf, als er die schöne Johanna auf dem Dache herumspazieren sah; dort war es Todesfurcht, und hier Aberglaube, welche diese Wirkung hervorbrachten. Heute ängstigte er sich zum dritten Male; die Gefahr war auch eine doppelte, hier galt es seine Freiheit, dort — bei der Armee nämlich — seine Ehre.

Was sollte er also beginnen?

Ein Gedanke durchflog seinen Kopf.

Er begann nach dem zweiten Ausgange aus dem Stollen zu forschen; dieser war leicht gefunden, denn in die Halle mündete kein dritter; aber auch im zweiten

Gange konnte er nicht weiter gelangen, denn auch er war durch ein Eisengitter abgeschlossen.

Trenk kehrte also trostlos in die Halle zurück.

Es ist außer Zweifel, klagte er, ich bin gefangen! Die Schufte haben sich meiner hinterlistig bemächtigt, wahrscheinlich um mich hier verschmachten zu lassen. Oh! der Teufel hat mich in diesen Winkel geführt! denn wenn ich hier sterbe, so kräht kein Hahn um den Baron Trenk, und aus ist es mit meinem Kriegsruhm, mit meiner Glorie und Unsterblichkeit. Hab' ich deshalb so viel vollführt, um hier so kümmerlich zu enden? Ilia, der verfluchte Hund! trägt die Schuld an meiner Verirrung, der Scherz mit ihm kommt mir theuer zu stehen; wenn ich den Kerl da hätte, ich würde ihn — doch was nützen mir die Rachegedanken? Hier heißt es ein Mittel ersinnen, um die Freiheit zu erlangen.

Nach einigem Nachdenken:

Ja, ich versuch' es, der Schuft wird mich wenigstens hören. Ich begebe mich in den Gang zurück, durch den ich hieher kam. Das Gitter kann sich nicht weit vom Eingange befinden, ich will hin und dort eine meiner Pistolen abfeuern, der Knall lockt vielleicht Jemanden herbei; es ist freilich gefährlich, hier einen Schuß abzubrennen; ich setze mich der Gefahr eines Einsturzes aus, der mich lebendig begraben kann; doch ich darf nicht unthätig bleiben, ich muß etwas für meine Rettung thun; soll sie mir zu Theil werden, so muß es gleich geschehen, bevor man mich im Lager vermißt.

Der Baron eilte zum zweiten Male in den ersten Stollen zurück.

Die eine Hand hielt die Pistole, die andere betastete die Seitenwand.

Eine Weile ging es so fort.

Jetzt schimmert ihm aus der Ferne ein Licht entgegen.

Alle Teufel! ruft er, das ist Kerzenlicht!

Sein Herz pochte freudig auf, sein Blick klammerte sich an das Flämmchen, welches ihm Rettung verheißend entgegen leuchtete.

Es kam ihm immer näher.

Jetzt gewahrte er auch die Umrisse einer Gestalt; bald erkannte er sie, es war der greise Bergmann.

Trenk hatte seinen Hauswirth kaum erkannt, so schrie er auch schon:

Alter Schuft! Hund! wie kannst Du es wagen, einen Cavalier so zu tractiren?

Ist Ihnen ein Leid geschehen? fragte Mariens Vater mit Theilnahme.

Bei dem Teufel und seiner Heimat! meinst Du, es sei etwas Angenehmes, hier abgesperrt zu sein von aller Welt und freier Luft?

Warum kamen Sie hieher?

Weil ich verdächtig Volk in den Berg schleichen sah —

Weil Sie neugierig waren! verbesserte der Bergmann; Sie haben also, was Ihnen widerfahren, nur sich elbst zu verdanken.

Spare Deine Vorwürfe, alter Maulwurf! die Rechnung werden wir erst machen —

Gut gesprochen, Herr Baron! Ich bin bereit, schließen wir die Rechnung.

Diese drohend gesprochenen Worte veranlaßten den Pandurenobersten sich dem Alten zu nähern und er fand, daß zwischen ihnen das Gitter war, welches sie von einander trennte.

Trenk war also noch immer gefangen.

Oeffne das Gitter! rief er dem Greise zu.

Ich werde das Gitter öffnen, doch erst wenn die Zeit dazu gekommen.

Oeffne! ich befehle es Dir!

Vergessen Sie nicht, Herr Baron, daß jetzt das Befehlen nicht an Ihnen ist.

Du alter Schurke! Bösewicht! — ich brenne dich nieder wie einen Hund!

Bei dieser Drohung streckte Trenk dem Bergmann seine Pistole entgegen.

Wenn Sie mich tödten, antwortete der Bergmann mit unerschütterlicher Ruhe, dann ist der Hungertod in diesem Stollen Ihr Loos.

Der Baron schäumte vor Wuth.

Mensch! schrie er, willst Du mich rasend machen?

O nein! Herr Baron; ich bin gekommen, Sie zu befreien.

So thu es, Elender!

Ich werde es thun, wenn Sie in die Maßregeln willigen, welche unsere Sicherheit erfordert.

Was sind dies für Maßregeln? fragte der Pandurenoberst, der sich immer mehr faßte und in die Nothwendigkeit fügte.

Herr Baron! begann der Bergmann, Sie haben unseren Gottesdienst belauscht —

Euren Götzendienst, solltest Du sagen!

Wir wollen darüber nicht streiten; Sie sind in der christlichen Religion geboren, und ich bin ein Abrahamite, ein Deist, der nur an einen einigen Gott glaubt und an sonst nichts. Sie sind intolerant und dulden keinen anderen Glauben neben dem Ihren, obwohl Ihr Evangelium die Lehre von der Nächstenliebe so gut predigt, wie meine Tradition. Die Secte, der ich angehöre, pflanzt sich seit Jahrhunderten in diesem Landeskreise geheim fort, und nie ist eine Kunde davon verlautbart worden, denn in diesem Falle wäre harte Verfolgung unser Loos geworden. Jetzt ist die Gefahr eines Verrathes herangebrochen. Ein Zufall führte Sie in der heutigen Nacht in meine Hütte, es war gerade diejenige, wo wir allmonatlich unseren Gottesdienst durch Gebet und Rede feiern. Ich wähnte Sie schlafend, war jedoch vorsichtig genug, die Anordnung zu treffen, Sie von außen absperren zu lassen, wenn die Neugierde Sie in diesen Stollen führte; das ist nun geschehen. Die Pflicht der Selbsterhaltung befiehlt mir und meinen Glaubensgenossen, Alles anzuwenden, um eine Verfolgung von Seite der Behörden unmöglich zu machen; dies wird geschehen, wenn Sie uns nicht zu verrathen im Stande sind. Ich bin mit meinen Freunden über die Frage: wie der Gefahr vorzubeugen wäre? zu Rathe gegangen;

Einige meinten, man sollte Sie tödten; ich aber, der ich Sie in meiner Hütte gastlich aufnahm, widersprach dem verbrecherischen Anschlage mit Eifer und fand ein anderes Mittel, Sie unschädlich zu machen.

Laßt mich frei, unterbrach ihn Trenk, und ich gebe Dir mein Wort, daß ich euch nicht verrathen werde!

Ihr Wort genügt uns nicht.

Ich leiste euch einen Eid!

Auch der bietet keine Sicherheit.

Schurke! ich bin Cavalier und Christ!

Wär' ich ein Schurke, Herr Baron, Sie lägen jetzt bei den Todten. Die Unterhaltung, welche Sie gestern mit meinem Kinde gepflogen, ließ mich erkennen, daß man weder auf Ihr Wort noch auf Ihren Eid bauen kann. Ich bin ein Deist; Sie, Herr Baron, sind ein Atheist; ich kann ohne den Gedanken an Gott nicht leben, Sie werden vielleicht nur im Sterben an ihn denken; — doch was kümmert mich Ihr Seelenheil? meine Sorge ist: mich und meine Glaubensgenossen zu retten, ohne auf ein schwankend Wort oder auf einen lösbaren Eid bauen zu müssen.

Der Baron blickte den Bergmann finster an und erwiederte:

Wie wollen Sie sich vor meinem Verrathe sicherstellen, wenn Sie meinem Worte und meinem Eide nicht trauen?

Das sollen Sie gleich vernehmen, Herr Baron. Unweit von meiner Hütte harrt ein bespannter Wagen; Sie werden sich fesseln und die Augen verbinden lassen. Der Wagen wird Sie in die Nähe des Lagers bringen, wo

man Sie Ihrem Schicksale überlassen wird. Wir sind überzeugt, daß Sie dann nicht säumen werden, diese Hütte aufzusuchen und uns zu überfallen; allein Sie werden Alles leer finden, denn ich und Marie treten alsogleich unsere Flucht außer Landes an, und da Sie keinen meiner übrigen Glaubensgenossen persönlich kennen, so wird Ihnen ein weiterer Verrath unmöglich sein.

Der Baron knirschte bei diesem Antrage mit den Zähnen.

Und Du hoffst, alter Hund! daß ich mir eine so schändliche Behandlung von euch gefallen lassen werde?

Sie werden dazu gezwungen sein, denn wenn Sie nicht einwilligen, so sprechen Sie sich selbst das Todesurtheil.

Trenk schäumte und tobte, der Bergmann blieb kalt und ruhig.

Der Baron suchte zu unterhandeln, der Gedanke sich fesseln zu lassen, war ihm unerträglich.

Der Greis blickte ihn an und sagte mit einer fast prophetischen Weihe:

„Herr Baron! die Fesseln, welche Ihnen die Abrahamiten anlegen, werden Ihnen wieder abgenommen — beten Sie zu Gott, daß man Sie nicht einst christliche Fesseln zu tragen zwingt, die gewöhnlich erst der Tod abstreift.“

In dem Tone dieser Worte lag ein so furchtbarer Ausdruck, daß der Baron unwillkürlich zusammenfuhr und wie von einer eisigen Ahnung der Zukunft angeweht, seine Standhaftigkeit und seinen Trotz verlor. Er wurde gefügig und gab nach.

Von diesem Momente an ließ er Alles mit sich geschehen.

Der Bergmann ersuchte ihn, in die Halle zurückzukehren.

Dort fand er sechs Vermummte, welche ihm die Schußwaffen abnahmen, die Augen verbanden, und seine Hände in Fesseln legten.

Hierauf wurde er aus dem Stollen geführt.

Bald athmete er frische Luft ein, ein Zeichen, daß er im Freien war.

Nach einer kurzen Wanderung hielt man an.

Trenk wurde ersucht den Wagen zu besteigen, wobei ihm mehrere Hände behilflich waren.

Ohne ein Wort zu verlieren oder irgend einen Widerstand zu leisten, ließ der Pandurenoberst Alles mit sich geschehen. Sein einziger Wunsch war, zu seinen Truppen zu gelangen, bevor man ihn dort vermißte.

Nach einer mehrstündigen Fahrt hielt der Wagen an, Trenk wurde ersucht abzusteigen.

Nachdem dies geschehen, hörte er den Wagen davonfahren.

Nach einer Weile löste man die Fesseln.

Der Baron, ungeduldig, nahm die Binde von den Augen.

Es war heller Tag, die Wintersonne blendete anfangs sein des Lichts ungewohntes Auge.

Erst nach und nach vermochte er den Sonnenstrahl zu ertragen.

Er befand sich allein am Rande eines Waldes.

Seitwärts war sein Reitpferd an einem Baume angebunden.

In der Ferne sah er eine Rauchwolke über die Erde sich erheben, das war das Lager der Oesterreicher.

Trenk bestieg sein Roß und flog im scharfen Trabe dahin.

---

## Siebentes Capitel.

### Wie es dem Ilia erging.

Trenk war durch einen Scherz mit seinem Leibpanduren in ein Abenteuer gerathen, welches für ihn nicht sehr erfreulich endete; wir wollen nun sehen, welche Folgen dieser Scherz für den Diener hatte.

Wir verließen Ilia im Walde, wo er seinem davonsprengenden Gutsherrn nicht rasch genug nachfolgen konnte, und ihm immer flehend nachrief.

Als der Einohrige merkte, daß die Mühe des Rufens vergebens sei — er hatte den Baron bereits aus dem Gesichte verloren — hielt er an, um wieder zu Athem zu kommen.

Mir scheint, brummte er nach einer Pause, in den Gutsherrn ist der Teufel gefahren; was mag er nur vorhaben, daß er wie besessen durch den Wald reitet? Ich bin nicht im Stande ihm zu folgen, es wird am besten sein, ich warte hier, bis er zurückkehrt.

Der Leibpandur stieg vom Pferde, führte es hinter

sich abseits vom Wege und schickte sich an, auf den Baron zu warten.

Dunkelheit und Kälte nahmen jedoch immer zu, worüber Zwjeta's Gatte von Secunde zu Secunde unruhiger wurde, besonders wegen der Dunkelheit.

So wie alle furchtsamen Naturen, hatte auch Ilia von jeher eine bedeutende Abneigung gegen die Dunkelheit, und schon gar in einem Walde, wo es Einem am Tage schaurig über den Rücken läuft.

Verdammt! brummte er, der Gutsherr kommt lange nicht zurück, der Kukuk hole die Jagd! Ich könnte jetzt wohlgemuth bei meinen Kameraden im sicheren Lager sein, mich am Feuer wärmen und Rakie trinken, statt dessen bin ich hier mitten im Walde und hungere wie ein Wolf, und dürste und friere. Meiner Treu! der Wasili hatte recht, daß er daheim blieb. Der Dienst bei dem Gutsherrn ist nicht so angenehm, wie ich geglaubt habe; man erspart zwar, sich mit dem Feinde in lebensgefährliche Streitigkeiten einzulassen, dafür wird man von dem Herrn gequält und unnöthigen Gefahren und Plackereien ausgesetzt.

Nach diesen Klagen nahmen seine Gedanken eine andere Richtung, er beschäftigte sich mit seinem Weibe, er bedachte, wie angenehm er daheim leben könnte, wenn er nicht so unglücklich gewesen wäre, auf Petar's Heuboden zu übernachten.

Ich hätte jetzt schon drei Würmer um mich herumlaufen und kriechen, jammerte er; drei liebe Kinder und so — so habe ich nichts, gar nichts, nicht einmal eine

Ahnung von einem Kinde; oh Gott! ich bin ein sehr unglücklicher Ehemann!

Ilia fuhr zusammen.

In seiner Nähe raschelte es. Es war sein Reitpferd, welches umherstöberte und wahrscheinlich suchte, was auch sein Herr entbehren mußte — Nahrung und Trank.

Der Einohrige ergriff wieder den in Gedanken fallengelassenen Zügel und murmelte:

Jetzt bleibe ich nicht länger, — der Gutsherr kommt nicht zurück; ich will's versuchen, den Heimweg ohne ihn zu finden.

Ilia bestieg den Renner und lenkte ihn dahin, woher er gekommen.

Eine Weile trabte er fort, es schien ihm jedoch, als ob die Dunkelheit des Waldes statt abzunehmen, immer undurchdringlicher werde.

Die Nacht war völlig hereingebrochen, und der Hufschlag seines Pferdes erdröhnte unheimlich durch den öden Wald.

Ilia's Herz klopfte heftig; er wagte es nicht, rechts oder links zu schauen, sondern guckte nur immer vorwärts, aber verstohlen und vorsichtig, als ob sich von dorther der böse Feind nahe.

Plötzlich aber kam's auch daher wie eine wilde Jagd, der Leibpandur fuhr zusammen, und wendete das Pferd, um Reißaus zu nehmen, aber es war zu spät, man hatte ihn schon gehört.

Im Nu war er von einem Reiterhaufen erreicht und umrungen, und eine barsche Stimme rief in deutscher Sprache:

Halt! Kamerad, wer bist Du?

Ilia war kein großer Sprachforscher, so viel aber erkannte er doch, daß er sich in nicht freundlichen Händen befinde; darum zögerte er auch mit der Antwort, denn wenn er den Mund öffnete, so verrieth er sich, und das mochte er nicht, in der Hoffnung, vielleicht entwischen zu können.

So wie aber sein ganzes Leben überhaupt eine Kette von Täuschungen war, so betrog er sich auch diesmal; die Reiter hatten seinen Stand bald erkannt, und die frühere Stimme rief:

Hollah! Kameraden, das ist ein Pandur!

Alle brachen in ein lautes Gelächter aus.

Ein Pandur, antwortete eine andere Stimme, da haben wir einen saubern Fang gemacht, ein Ochse wär' mir lieber gewesen.

Sprichst Du deutsch?

Nix deutsch!

Aber stehlen und plündern, das verstehst Du?

Der Leibpandur dachte nicht daran, sich gegen eine solche Uebermacht zur Wehre zu setzen, und ergab sich getrost in sein Schicksal, darum erwiederte er zutraulich:

Plündern — oh! gut plündern — heut nix plündern!

Die Preußen lachten.

Der Kerl ist ja ganz gemüthlich! rief der Führer, er dünkt mich mehr Schaf als Pandur. Was fangen wir mit ihm an?

Ich denke, wir nehmen ihm sein Pferd, adjustiren ihn in Adam- und Eva-Parade, und lassen ihn laufen.

Warum nicht gar! so 'ne Rarität kann man nicht laufen lassen —

So hängen wir ihn!

Ja, ja! hängen wir ihn!

Ne, ne, das geht nicht; der Kerl ist wahrscheinlich sammt dem Roß desertirt, und Deserteure von Feindesseite muß man gut tractiren.

Was fangen wir also mit ihm an?

Ilia verstand zwar nicht die Details des Gespräches, er begriff aber doch, daß man über sein Schicksal berathschlage, und da glaubte er denn auch ein Wort darein reden zu müssen.

Kam'rad — Ilia Pandur — brav Pandur — Ilia nix Preuß schieß todt —!

Ah so! Du hast also noch keinen Preußen getödtet?

Nix Preußen — nix Franzos — nix Schwab — gar nix schieß todt!

Der Kerl thut für einen Panduren gar zu unschuldig, mir däucht, er will uns zum Besten haben?

Da soll ihm der Lucifer das Licht ausblasen —

Thun wir es —

Ne, ne, wir führen ihn zu unserem Cornet, der soll über ihn entscheiden.

Das geschah denn auch.

Der Einohrige wurde von den Reitern in die Mitte genommen, und fort ging es durch Nacht und Wald.

Die preußischen Husaren, denen der Leibpandur in die Hände gerathen war, gehörten zu einem Fouragier-

Commando, welches von einem Cornet des Garde du Corps befehligt wurde.

Die Preußen, die großen Mangel litten, mußten Alles wagen, um den Gegnern, wo es nur möglich war, Lebensmittel abzujagen; fliegende Trupps streiften daher oft im Rücken der Oesterreicher, und wenn sie mit diesen zusammenstießen, gab es Scharmützel, die dann reilich für die Eindringlinge nicht sehr angenehm endeten.

Nach einem mehrstündigen Ritte langte man in einem Dorfe an.

Hier hatte das Commando seine Station, und Ilia vernahm Feldrufe, die ihn erkennen ließen, daß er sich unter preußischen Truppen befinde.

Die Nacht war weit vorgerückt, man fand es nicht der Mühe werth, des Gefangenen heute noch zu erwähnen, und sperrte ihn in einen Keller, wo er mindestens vor Frost geschützt war.

Ilia klagte nicht, jammerte nicht, sondern warf sich mit einer merkwürdigen Resignation auf das Stroh, das ihm die Preußen gebracht hatten, und schlief bald ein.

Wirre Träume umgaukelten sein Lager, doch verkürzten sie seinen Schlaf nicht, denn der Pandur erwachte erst, als er geweckt wurde.

Der Tag war schon weit vorgerückt, als dies geschah, man führte Ilia zu dem Cornet, der im Nachbarhause wohnte.

Dieser war ein junger, schlanker Mann von sehr gefälligem Aeußeren.

Sein Auge war offen, der Blick verrieth Geist,

seine Züge Unternehmungslust, Muth und Ausdauer. Der junge Mann war beiläufig achtzehn Jahre alt.

Kaum hatte er unseren Ilia erblickt, so rief er: Alle Wetter! wo habt ihr diesen Vogel erwischt?

Der Unterofficier rapportirte.

Schade, daß ihrer nicht mehr sind! lachte der Cornet; ich möchte nur wissen, wie der Kerl allein in den Wald kam.

Zu Ilia: Ist man Deserteur?

Nix Deserteur! Ilia brav Pandur! lautete die Antwort.

Wenn man ein braver Pandur ist, so wird man ihn, wie andere Gefangene behandeln; es geht morgen ohnedem ein Transport nach den Festungen ab, so kann er gleich mitspazieren.

Zum Glücke verstand Ilia diese Rede nicht, er sah den Cornet mit einer erbärmlichen Miene an, und erwartete nichts weniger, als daß er ihm die Freiheit schenken würde, woran der Cornet in diesem Momente freilich noch nicht dachte.

Da über den Gefangenen schon entschieden war, so entstand die Frage, was mit dessen Pferd zu geschehen habe?

Das Pferd, antwortete der junge Officier, wird abgeliefert.

Ich denke, Herr Cornet, sagte der Unterofficier, Sie behalten es als Ersatz für Ihre zwei Handpferde, welche vorgestern sammt dem Reitknechte abhanden kamen, und wahrscheinlich von den Feinden aufgefangen wurden.

Dafür bedarf ich keines Ersatzes, antwortete der junge Mann stolz lächelnd. Seine Majestät der König hatte von meinem Unglücke gehört, und schenkte mir einen Engländer. Doch jetzt macht, daß der Gefangene und das Pferd abgeliefert werden.

So schien denn Ilia's Schicksal entschieden, er sollte auf irgend einer preußischen Festung, ferne von seiner Zwjeta, Kugeln schleifen, bis irgend ein günstiger Zufall, oder eine Ranzionirung ihm die Freiheit gab.

Dies schien in diesem Momente sein Schicksal — der nächste änderte es.

Ein feindlicher Trompeter wurde gemeldet.

Der Cornet, neugierig was der Parlamentär bringe? ließ ihn ins Dorf führen.

Der Trompeter kam jedoch nicht allein, sondern von einem Reitknecht und zwei Pferden begleitet, die der Cornet gleich als die Seinigen erkannte.

Der Trompeter übergab dem jungen Officier ein Billet, welches dieser entfaltete.

Es enthielt folgende Zeilen:

„Der österreichische Trenk hat keinen Krieg mit dem preußischen Trenk seinem Vetter. Es ist ihm ein Vergnügen, daß er zufällig von seinen Husaren die ihm weggenommenen Pferde zurück erhalten konnte, welche er ihm hiermit überschickt u. s. w.“

Der junge Cornet, dessen Name Friedrich von der Trenk war, lachte herzlich auf.

Da seht! rief er, wie galant mein Herr Vetter der Oberst ist, da sage mir auch Einer, die Panduren ver-

ständen keine Lebensart. Es freut mich herzlich, daß der Herr Oberst sich meiner Wenigkeit erinnert; wenn jeder Krieg schon an und für sich traurig ist, so ist es der gegenwärtige für uns Zwei doppelt, weil wir, die Söhne zweier Brüder, ohne unser Verschulden uns feindlich gegenüber stehen; doch es muß sein, der Oberst streitet für seine Königin, und ich für meinen König, ein jeder von uns bleibe seiner Fahne getreu, vielleicht vereinigt einst der Friede unsere Fürsten, dann wollen auch wir uns persönlich kennen lernen. Doch eine Galanterie erfordert die andere, der Oesterreicher soll dem Preußen an Höflichkeit nicht voranstehen; hat mir mein Vetter meinen Reitknecht zwei Handpferde übersendet, so will ich ihm dafür einen Panduren sammt Roß zurückschicken. He! Trompeter! bring' Deinem Obersten meinen Gruß, und melde ihm meinen Dank!

Hierauf wurde Ilia sammt Roß dem Parlamentär übergeben, und der Einohrige erlangte nach kaum vierundzwanzigstündiger Gefangenschaft wieder seine Freiheit.

Friedrich von der Trenk beeilte sich, seinem Könige von dem Ergebnisse des Streifzuges die Meldung zu erstatten, wobei er natürlich des Vorfalles mit seinem Verwandten nicht vergaß.

Der König verzog bei dem Rapport keine Miene, sein Auge ruhte durchbohrend auf dem jungen Manne, der zu seinen Günstlingen gehörte.

Als Trenk zu Ende war, sagte der Monarch trocken, wobei aber seine Miene finster wurde:

„Da Sein Vetter Ihm Seine Pferde zurückgeschickt hat, so braucht Er das meinige nicht mehr!"

Welche Folgen diese ausnahmsweise, unzeitige Aufmerksamkeit des Pandurenchefs für seinen jungen Vetter hatte, werden unsere Leser in einem späteren Buche erfahren.

---

## Achtes Capitel.

### Wie der Baron Trenk in Kuttenberg in die Schule geht, und was ihm dort arivirt.

Dem armen Ilia wurde von seinem Herrn kein sehr freundlicher Empfang zu Theil.

Es hatte in der That den Anschein, als ob der Baron seinen Unmuth an dem unschuldigen Diener zu kühlen gedächte.

Der Leibpandur war indessen listig genug, das Wetter durch Nachgiebigkeit von seinem Haupte abzulenken, und der Baron begann sich mit seinem Racheplan zu beschäftigen.

Dieser galt den Abrahamiten und dem greisen Bergmann.

Der Baron war kaum im Lager angelangt, als sich sein ganzer Zorn gegen die erlittene Schmach empörte. Daß das Lumpenvolk es gewagt hatte, ihn zu fesseln und wenigstens für den Moment unschädlich zu machen, war nach seiner Anschauungsweise eine Beleidigung, die nicht ungerochen bleiben durfte.

Die Sectirer waren indessen klug verfahren. Trenk kannte wohl das Geheimniß ihrer Existenz, aber es fehlten ihm die Beweise dazu, er wußte keinen aus der Secte anzugeben, ja er wäre sogar gezwungen gewesen, die Hütte auf uchen zu lassen, wo er übernachtet hatte, und fand er sie, so war ihm durch die Flucht ihrer früheren Bewohner jede Entdeckung erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten gab der Baron doch seinen Plan nicht auf; er zweifelte, daß der Bergmann sein Eigenthum verlassen habe, und wenn auch, so hoffte er doch Einen oder den Andern aus der Secte zu entdecken, der ihm dann die übrigen Theilnehmer verrathen sollte.

Bevor er das Aufsuchen der Hütte anordnete, beschloß er, im Stillen Nachforschungen anzustellen, und zwar über den Bergmann und seine allenfallsigen Verwandten und Freunde.

Er ging mit sich zu Rathe, wie dies am geheimsten bewirkt werden könne, denn der Baron wollte die Sectirer durch unnützes, vorzeitiges Aufsehen nicht verscheuchen, und kam zu einem Entschlusse, der seinem Verstande in der That zur Ehre gereichte.

Die Hütte und das verlassene Bergwerk befanden sich, nach der Orientirung Trenks, in der Nähe von Kuttenberg.

Hier mochte es also wahrscheinlich sein, über den greisen Bergmann und seine Verbindungen etwas Näheres zu erfahren; da man jedoch bei den Behörden keine Ah-

nung von dem Vorhandensein der Secte hatte, so wollte Trenk, um das Verdienst der Entdeckung ganz für sich zu behalten, sie nicht darauf aufmerksam machen; er vermied es daher auch, bei den Stellen seine Erkundigungen einzuziehen, sondern begab sich zu dem Schulmeister von Kuttènberg.

Der Baron schloß, und zwar mit Recht, daß er vom Schulmeister, der lebendigen Chronik des Ortes und der Umgebung, am sichersten die gewünschte Auskunft erhalten würde.

Es war am Nachmittag, als er in die Hütte trat.

Der Schulmeister war nicht zu Hause, dafür wurde Trenk von der Schulmeisterin empfangen, die zum großen Unglücke des Schulmeisters eine junge, kernige Böhmin war, was einem Kennerauge, wie der Baron eines besaß, nicht entgehen konnte.

Er hatte auch die Dame kaum erblickt, so dachte er schon:

Der Teufel! wie kam der Lump von einem Schulmeister zu einem so hübschen Weibe? Dieser Person zu Liebe möchte man fast anfangen, noch einmal die Schule zu besuchen.

Trenk war der Landessprache vollkommen mächtig, die Unterhaltung konnte daher ungehindert beginnen und fortgeführt werden.

Ist der Schulmeister zu Hause?

Nein, gnädiger Herr! mein Mann ist nicht zu Hause.

Ich bin der Baron Trenk, Oberst der Panduren, und hab' mit Ihrem Manne zu sprechen.

Ich bedaure, daß er nicht zu Hause ist —

Das macht nichts, ich werde warten.

Dann bitte ich, sich niederzulassen.

Trenk setzte sich.

Wenn Ihnen nur die Zeit nicht lange wird, gnädiger Herr!

Wenn Sie mir Gesellschaft leisten, wird sie mir gewiß nicht langweilig werden.

Der Oberst begann die Attaque im Sturmschritt.

Die schöne Schulmeisterin lächelte, und sagte nicht ohne Coketterie:

Mein Gott! was weiß denn unsereins zu plaudern? wenig Kluges.

Sie sind zu bescheiden; einer hübschen Frau hält man Manches zu gute.

Das heißt, lachte die Böhmin, ich kann Dummheiten reden, so viel mir beliebt?

Ei, ei! wie Sie das Alles gleich deuten; meiner Treu! Sie scheinen nicht umsonst einen Schulmeister zum Manne zu haben.

Es ist wahr, ich habe viel von ihm gelernt.

Alle Donner! Sie sind aufrichtig.

Warum sollt' ich es nicht sein? ich bin als Kind zu meinem jetzigen Mann in die Schule gegangen.

Nicht möglich —

Seine erste Frau starb, ich wurde die zweite.

Ihr Mann ist also nicht mehr jung?

Er ist ein starker Fünfziger —

Und Sie?

Ich bin zwanzig Jahre alt.

Unglückliche Frau!

Warum unglücklich?

Sie so jung, und Ihr Mann so alt —

Was liegt daran?

Der Teufel! daran liegt sehr viel. Wär's Ihnen nicht lieber, wenn Sie einen jungen Mann hätten?

Die Schulmeisterin antwortete verlegen:

Es ist wahr, angenehmer wär's wohl, allein wer weiß, ob besser?

Warum sollt' es nicht auch besser sein?

Weil die jungen Männer selten viel taugen.

Damit trösten sich alle jungen Weiber, die alte Männer haben; es geht ihnen aber nicht immer vom Herzen: Uebrigens wissen sich die Klugen zu helfen —

Womit?

Sie suchen sich einen Jüngeren aus —

Wenn der Alte stirbt?

Je nach dem, — manchmal auch, so lang er noch lebt.

Das ist eine Sünde, Herr Baron!

Eine mehr oder weniger, was liegt daran?

Die junge Frau schültelte den Kopf, der Baron lachte und rief:

Wissen Sie, liebe Frau! bei einer jeden Sünde frägt es sich nur, ob es sich auch der Mühe lohnt, zu sündigen? Wo dies nicht der Fall ist, das sind dann die unverzeihlichen Sünden.

Herr Baron! Sie haben einen abscheulichen Katechismus!

Und doch befinde ich mich recht gut dabei.

Im Augenblick ist's möglich, aber in der Zukunft?

Der Teufel soll mich holen, wenn ich an die Zukunft denke! mein Gott ist die Gegenwart. Doch ich will Ihnen einen Vorschlag machen —

Welchen, Herr Baron?

Ich will auch an die Zukunft denken; das Wie soll Ihre Sorge sein, ich will bei Ihnen in die Schule gehen —

Bei mir?

Ei freilich! wozu wären Sie sonst eine Frau Schulmeisterin?

Da müssen Sie sich an meinen Mann wenden.

Ich will nur von Ihnen und nicht von ihm lernen.

Ich bin sehr strenge, Herr Baron.

Je strenger Sie anfangs sein werden, desto angenehmer die spätere Nachgiebigkeit.

Von Nachgiebigkeit darf keine Rede sein.

Das wollen wir sehen! rief Trenk, indem er die Hand der Böhmin ergriff und sie an sich zog.

Die junge Frau erröthete, suchte sich den Armen des Obersten zu entwinden, was ihr aber nicht schnell genug gelang, entweder war der Baron zu stark, oder war sie zu schwach.

Die Schulmeisterin befreite sich endlich doch und sagte:

Herr Baron! es scheint, als haben Sie vergessen, was Sie vorhin sprachen; Sie sagten: Sie würden zu mir in die Schule gehen, es scheint aber, als wollten Sie mich in Ihre Schule nehmen, und da fürchte ich, daß ich nichts Gutes lernen werde.

Trenk lachte.

Ohne Furcht! schöne Frau, ich bin nicht so wild wie ich aussehe —

Von Ihrem Aussehen ist auch nicht die Rede, sondern von Ihrem Katechismus —

Vor dem brauchen Sie auch keine Furcht zu haben; die Lehre von der Nächstenliebe steht auch bei mir obenan, und der Teufel soll mich holen! mir kommt es vor, als ob Sie jetzt mein Nächster wären, denn ich liebe Sie wirklich.

Ach! Herr Baron, wenn das mein Mann hörte —

Dann müßte er sehr lange Ohren haben —

Es ziemt sich aber nicht, daß ich Sie anhöre.

Wenn ich von Liebe spreche? Oh! schöne Frau, ich will Sie daran gewöhnen; wenn Sie es öfter gehört haben, wird es Ihnen gar nicht mehr auffallen, und Sie werden natürlich finden, was Sie jetzt unziemlich nennen. Darum noch einmal: Ich liebe Sie! ich liebe Sie! ich liebe Sie! —

Um Gottes Willen! Herr Baron, hören Sie auf! Sie schreien ja so laut, als ob es in Kuttenberg keinen Schulmeister gebe, der mein Mann ist.

Gut denn! wir sind allein, wir wollen leise sprechen —

Wovon?

Von der Liebe.

Lassen wir das, und sprechen wir von etwas Anderem. So zum Beispiel wünschte ich zu wissen, was Sie zu meinem Manne führte?

Sie sind neugierig.

Unendlich!

Nun denn, so will ich Ihre Neugierde befriedigen. Ich kam zu Ihrem Manne, um von ihm eine Auskunft zu verlangen.

Auskunft? worüber?

Ei, ei! Frau Schulmeisterin! das ist ein Geheimniß.

Ein Geheimniß? rief die junge Frau, und blickte den Pandurenchef forschend an; Sie werden doch nicht etwa Auskunft verlangen über — Herr Baron! ich bitte zu erwägen, mein Mann ist nur Schulmeister, sonst nichts.

Mir scheint gar, Sie werden auf Ihren alten Mann noch eifersüchtig! rief Trenk, und brach in ein lautes Gelächter aus.

Ob eifersüchtig oder nicht, gleichviel! ich will jetzt wissen, was Sie mit meinem Manne zu verhandeln haben, sonst, meiner Treu! sonst bekommen Sie von mir kein freundliches Gesicht mehr.

Um diesen Preis, rief der Baron lustig, ist mir jedes Geheimniß feil! So kommen Sie denn näher, holder Engel! oh! welch herrliche Arme! —

Herr Baron, das Geheimniß!

Richtig! das Geheimniß. So hören Sie denn: Ich habe vor zwei Nächten ein Abenteuer erlebt —

Ein Abenteuer — abscheulich! Mein Verdacht bestätigt sich —

Sie irren sich, liebe Frau Schulmeisterin, mein Abenteuer war kein Liebesabenteuer; ich belauschte im Gebirge in einem alten Stollen eine Heidengemeinde —

Eine Heidengemeinde?

Eine Hundebrut! welche an keine Bibel und an keinen

Gott glaubt, und im Verborgenen seinen Götzendienst treibt.

Götzendienst?

Nichts Anderes. Das Pack witterte meine Anwesenheit und zwang mich, geblendet die Stätte zu verlassen, so daß ich keinen der Sectirer kenne. In der Nähe jenes Stollens wohnt ein greiser Bergmann mit einem Mädchen, welches Marie heißt, das sind meine einzigen Fingerzeige; ich will mich nun bei Ihrem Manne erkundigen, ob er mir nicht Auskunft geben kann über den Bergmann, seine Verwandten und Bekannten.

Zu welchem Zwecke dies Alles?

Welche Frage! Um das Heidenvolk zu packen, und der Justiz zu überliefern. Habe ich nur Einen von ihnen, so wird die peinliche Frage schon das Ihrige thun, um von ihm die Uebrigen zu erfahren. — Aber was fehlt Ihnen denn, schöne Frau? Sie zittern ja wie Espenlaub.

Ei, Herr Baron! erwiederte die Schulmeisterin, fast verlegen, welche Frau wird nicht zittern, wenn sie von Qual und Folter sprechen hört? Sie sind unbarmherzig!

Oh! Ihnen gegenüber bin ich sanft wie ein Lamm und milde wie eine Taube, — aber die Sectirer soll der Teufel holen!

Ach Gott, wie Sie fluchen!

Nur von außen, im Innern bin ich sanft und milde.

Daß sich Gott erbarm'!

Die Schulmeisterin fuhr empor.

Warum erschrecken Sie?

Am Hoffenster ging eine Frauensperson vorüber, der

Besuch gilt mir; wenn sie hereinkommt und Sie hier sieht, so bin ich zu Grunde gerichtet. Gedulden Sie sich, ich will trachten, sie außen abzufertigen.

Damit eilte die Schulmeisterin hinaus.

Die Angekommene war die Ueberbringerin einer Botschaft von Seite des Schulmeisters, der seiner Frau sagen ließ, daß er heute etwas später als sonst nach Hause kommen würde, daß sie jedoch auf den Empfang zweier Gäste bereit sein möge.

Ist mein Mann noch bei euch? fragte die junge Frau ängstlich.

Ich glaube, er wird noch dort sein.

Eilt zurück, damit Ihr ihn ja noch trefft und sagt ihm, er möge um Gotteswillen heute keine Gäste in's Haus bringen, sondern alsogleich heim kommen, und zwar rückwärts durch den Garten, und sich in der Hinterkammer verbergen, ich habe dringend mit ihm zu sprechen.

Die Botin eilte fort; die Schulmeisterin begab sich zurück in die Stube.

Ist die Nachbarin endlich fort?

Es war keine Nachbarin, Herr Baron, sondern eine Botin.

Eine Botin? Und welche Botschaft brachte sie?

Mein Mann ließ mir sagen, daß er heute Nacht nicht nach Hause kommen werde.

Alle Teufel! das hat ihm ein guter Engel eingegeben.

Sie freuen sich sehr darüber?

Soll ich mich vielleicht ärgern, wenn der Alte so gutmüthig den Platz räumt?

Herr Baron! Sie fangen schon wieder an, muthwillig zu werden.

Trenk war vor Wonne außer sich.

Meiner Treu! rief er, ich komme mir vor wie ein Junge, der erst achtzehn Jahre alt ist.

Das macht die heranbrechende Dunkelheit, ich werde Licht anzünden.

Thun Sie es, Frau Schulmeisterin; doch vergessen Sie nicht, die Fenster zu blenden.

Die Schulmeisterin entfernte sich, und kam nach einer Weile mit einer Leuchte zurück, die sie auf den Tisch stellte.

Als sie darauf die Fensterladen schloß, sagte Trenk: Frau Schulmeisterin! wir unterhalten uns jetzt schon länger als eine Stunde miteinander und ich weiß noch immer Ihren Namen nicht; wie heißen Sie?

Ich heiße Beninka.

Beninka? das ist ja ein heidnischer Name!

Warum nicht gar, Benigna ist ein gar frommer Name.

Mir ist Beninka lieber.

Mir auch.

Wir Beide scheinen überhaupt gleichen Geschmack zu haben.

Meinen Sie? rief die Schulmeisterin, ihn schelmisch anblickend.

Trenk nickte bedeutungsvoll mit dem Kopf, und sein verklärtes Antlitz zeugte von der Wonne, die sein Inneres überströmte.

So glücklich wie heute hatte er sich schon lange nicht gefühlt; es war merkwürdig, diesen Mann in Gesellschaft einer hübschen Frau zu sehen, wo er gleichsam aus sich selbst heraustrat. Sein Charakter war bei solchen Gelegenheiten ein ganz anderer.

Sein Geiz verwandelte sich in Splendität, sein Starrsinn in Nachgiebigkeit, sein Stolz in Bonhommie und seine Grausamkeit in Gutherzigkeit. Er wurde gefügig, kindlich und fröhlich.

Die Schulmeisterin nahm dem Baron gegenüber Platz und sagte: So, Ihr Wunsch ist erfüllt, die Fenster sind geblendet; was beginnen wir jetzt?

Die Frage ist leicht beantwortet.

Von Ihnen wohl, aber von mir nicht.

Ich will hoffen, daß Sie mit mir einerlei Sinnes sein werden.

Ich zweifle.

Nun, was denken Sie, womit unterhalten wir uns?

Sie sprechen von Unterhaltung, Herr Baron, und sitzen da bewaffnet und bewehrt, als ob Sie einen Feind erwarteten —

Meiner Treu! reizende Beninka, Sie haben Recht, ich will mir's bequem machen.

Während der Baron seine Waffen ablegte, sagte die junge Frau:

Ei! ei! Herr Baron! Sie scheinen in der That aufgelegt, für heute den Schulmeister von Kuttenberg zu spielen?

Das will ich auch! rief der Pandurenchef. Sie sollen erstaunen, wie gut ich seine Rolle geben werde.

In dieser Garderobe?

Trenk blickte suchend umher.

Hat Ihr Mann keinen Hausrock?

O ja! Rock und Käppchen! rief die junge Frau, Beides herbeiholend.

Der Baron, der in seine harmlose gute Laune immer tiefer hineingerieth, zog auch den Pandurenrock aus, und versuchte das Hausgewand des Schulmeisters.

Meiner Treu! rief er, der Rock paßt mir; hören Sie, reizende Beninka, Ihr Mann mag auch kein Wickelkind sein.

Trefflich! herrlich! Meiner Treu! wenn man Sie von rückwärts sieht, möchte man meinen, Sie seien der leibhaftige Schulmeister. Doch wissen Sie, was mir da einfällt, Herr Baron?

Was denn, theure Beninka?

Mein Mann ließ mir zwar sagen, daß er heute nicht nach Hause komme, wenn ihn aber doch ein tückischer Zufall daherführte?

Dann soll ihn der Teufel holen!

Leider ist der Teufel nicht immer am Platze, wenn er Jemanden holen sollte, wir müssen uns daher vorsehen, und Ihre Kleider verbergen.

Halt! halt! wohin tragen Sie meine Waffen?

In die Schulstube nebenan. Dahin kommt mein Mann des Nachts nicht, und Sie können von dort aus bequem durchs Fenster auf die Straße steigen.

Der Baron war mit dieser Vorsicht einverstanden, nickte zufrieden mit dem Kopf, besah sich dann in dem neuen Costüme und murmelte dabei:

Das ist ein köstlicher Spaß! ich seh' in dem Plunder komisch genug aus; wenn mich einer meiner Leute zufällig zu Gesichte bekäme, er würde mich kaum erkennen. Das schwarze Sammtkäppchen auf dem Kopfe ist doch gar zu leicht.

Wie gefall' ich Ihnen, reizende Beninka? wandte er sich an die eben zurückkehrende Frau.

Vortrefflich! wenn mein Mann Sie sähe —

Ich bitte Sie, reden Sie nicht immer von Ihrem Manne; jetzt bin ich der Schulmeister.

Herr Baron —

Lassen Sie die Titulatur bei Seite, sprechen Sie mich so an, wie Sie Ihren Mann anreden.

Lieber Franz —

Heißt Ihr Mann Franz?

Ja, Franz Xaver —

Der Zufall ist köstlich! Ich heiße auch Franz; mein Franz ist zwar der Franciscus de Paula, der Unterschied ist aber nicht groß, Franz bleibt Franz —

Also, es bleibt beim lieben Franz.

Und bei der lieben Beninka.

Nun, lieber Franz! was denken Sie —

Halt! halt! Beninka; wenn wir Beide der Schulmeister und die Schulmeisterin von Kuttenberg sein sollen, so muß auch das „Sie" aus dem Spiele bleiben.

Ei, ei! lieber Franz, gehst Du nicht ein bischen zu weit?

Ih bewahre! mein Wahlspruch ist, entweder ganz, oder gar nicht; da ich nun einmal Dein Franz bin, so will ich es ganz sein.

Ich muß Dir bekennen, lieber Franz, daß Du heute liebenswürdiger bist, als selbst an unserem Hochzeitstage.

Trenk wollte sich ausschütten vor Lachen über diesen Scherz, und rief:

Meiner Treu! Beninka, Du verstehst es, Herzen zu erobern. Wär' ich nicht der Baron Trenk, so möchte ich mein lebelang der Kuttenberger Schulmeister sein!

Darauf erwiederte Beninka:

Und ich, wär' ich nicht die Schulmeisterin von Kuttenberg, so möchte ich die Baronin Trenk sein!

Die Heiterkeit des Barons war noch immer im Zunehmen; er hielt die Hände der jungen Frau in den seinigen, und drückte sie mit einer Inbrunst, wie sie nur ein feuriger Liebhaber empfinden kann.

Plötzlich sagte Beninka:

Wie kommt es, lieber Franz, daß Du heute kein Verlangen nach einem Abendmahle trägst?

Deine Aufmerksamkeit freut mich; ich habe noch nie einen guten Tisch zurückgewiesen.

Die junge Frau eilte hinaus.

Statt in der Küche zu verweilen, eilte sie zur rückwärtigen Kammer und lispelte hinein:

Franz! bist Du schon da?

Keine Antwort.

Heiliger Gott! murmelte die junge Frau, er ist noch nicht zurück. Was soll ich beginnen?

---

## Neuntes Capitel.

### Wie die Kuttenberger Schulmeisterin Schinken kocht, und der Baron Trenk eine unliebsame Entdeckung macht.

Der Oberst rieb sich vergnügt die Hände.

Diese Schulmeisterin, murmelte er, ist ein Götterweib, das alle meine bisherigen Eroberungen hinter sich läßt. Der Zufall war mir günstig; wär' der Schulfuchs zu Hause gewesen, so hätte ich mit wässerigem Munde abziehen müssen; so aber — oh! ich bin ein Glücksvogel!

Die Stube — er blickte umher — ist etwas armselig eingerichtet; macht nichts! die Liebe verschönt Alles, sogar eine Schulmeisterswohnung, und das will doch wahrhaftig nicht wenig sagen. Doch halt! was ist das, ich sehe in dem verdammten Neste gar keine Lagerstätte! die Leute werden doch nicht wie die Zigeuner auf der kahlen Erde schlafen? Aha! sie rumort schon außen in der Küche umher; Herrgott! ist das ein flinkes Ding, risch und rasch! sie wird wohl so klug sein und nur kalte Küche tischen, denn meine Ungeduld — halt! hör' ich recht? meiner Treu! auf dem

Herde prasselt weiches Holz, sie hat Feuer angezündet; was beginnt sie denn?

Der falsche Schulmeister steckte den Kopf zur Thür hinaus.

Liebe Beninka!

Was wünschest Du, lieber Franz?

Du hast ja gar Feuer angemacht?

Ei freilich! ohne Feuer kann man ja nicht kochen.

Alle Teufel! Du wirst doch nicht erst jetzt anfangen zu kochen?

Warum denn nicht? es ist ja kaum zehn Uhr. Ich habe einen Schinken in den Kessel gesteckt, der ist bald gargekocht.

Der Baron war in der Regel ein Verehrer von Schinken, aber heute ärgerte er sich über die Nachricht, die ihn zu jeder anderen Zeit erfreut haben würde.

Der Schinken, rief er, muß wenigstens eine halbe Stunde sieden —!

Was liegt daran, lieber Franz?

Es wär' besser gewesen, Du hättest kalte Küche gebracht.

Leider hab' ich nichts im Hause.

Du wirst doch Käse oder Butter vorräthig haben!

Keine Spur davon.

Teufel! was ist das für eine Wirthschaft ohne Käse und ohne Butter?

Aber, lieber Mann! Du warst ja bisher immer ein Feind dieser Speisen?

Ah so! das ist ein Anderes.

Und für sich murmelte er:

Der Lump von einem Schulmeister scheint kein Freund von Fastenspeisen, weil er nur Fleischvorräthe im Hause hat; ich wollte, der Teufel hätte vor einer Stunde alle Schinken in ganz Kuttenberg geholt!

Er zog sich wieder in die Stube zurück.

Die Schulmeisterin außen wirthschaftete herum und sang dazu ein Lied, was den Baron aufhorchen machte.

Prächtige Laune! dachte er, man muß weit und breit suchen, bis man eine Frau von diesem Schlage findet. Jetzt will ich doch in die Nebenstube sehen und nachschauen, wohin sie meine Waffen und Kleider gethan hat.

Trenk nahm die Leuchte und begab sich in die zweite Stube.

Aha! murmelte er, da ist die Schule, nichts als Bänke und Tische; alle Wetter! wo sind denn meine Kleider? Wahrscheinlich da im Schrank — er ist verschlossen — Beninka treibt die Vorsicht zu weit.

Der Baron begab sich hinaus, steckte den Kopf wieder zwischen die Thüre und sagte:

Beninka! wohin hast Du meine Kleider und Waffen gegeben?

Sie sind im Schrank in der Schulstube verborgen.

Der Schrank ist aber verschlossen.

Ich habe der Vorsicht halber den Schlüssel abgezogen, — da nimm ihn, lieber Franz! bewahre Du ihn, damit Du, wenn es Dir beliebt, öffnen kannst.

Der Baron nahm zufriedengestellt den Schlüssel und schob ihn in die Tasche.

Darauf fragte er:

Was macht der Schinken?

Er siedet, daß es eine Freude ist anzuhören.

Ist er noch nicht weich gesotten?

Noch nicht, lieber Franz! ich werde indessen ein Krüglein Bier holen. Laß' Dir die Zeit nicht lange werden.

Der Baron zog sich in die Stube zurück.

Wenn der Schinken nicht bald weich wird, murmelte er, so wird mir die Zeit verdammt lang werden. Ich weiß gar nicht, was ich anfangen soll? Der Teufel hat dem Weibe die Kochgedanken eingegeben! wär's nicht angenehmer, sie säße jetzt bei mir, statt daß sie außen am Feuer steht, und — meiner Treu! sie singt schon wieder, ich begreife nicht, wie das Weib noch singen kann, ich hab' doch gottlob auch eine Stimme, aber jetzt brächte ich keinen Ton aus der Kehle, und wenn man ihn mir mit Tausenden bezahlte.

Der Baron spazierte in der Stube auf und nieder, und besah aus langer Weile die Decke, den Boden, die Wände u. s. w.

Bei dieser Gelegenheit machte er noch eine Entdeckung, die ihm auffiel.

Hm, hm! brummte er, es ist doch merkwürdig, daß in der ganzen Stube kein einziges Heiligenbild zu finden ist; an der Thür da hängt wohl ein Gefäß für Weihwasser, aber es ist ausgetrocknet, wie ein Bach in den Hundstagen. Alle Teufel! der Schulmeister scheint auf kein Heiligenpatent Aussicht zu haben; kein Bett in

der Stube, kein Heiligenbild, kein Weihwasser, keine Fastenspeisen, der Lump geht der Hölle mit Riesenschritten entgegen! — Doch jetzt wird mir die Zeit wirklich schon zu lange; der Teufel soll den Schinken holen! he! — er eilte zur Thür, öffnete sie und guckte wieder hinaus, — he! liebe Beninka, was macht der Schinken?

Er ist noch nicht weich.

Noch nicht! es muß ja schon nahe an Mitternacht sein?

Was fällt Dir bei, lieber Franz! es ist ja kaum zehn Uhr.

Herrgott! der Schinken braucht lange, — habt ihr lauter so alte Schweine in Kuttenberg?

Du bist heute sehr ungeduldig, lieber Franz! Da nimm indessen das Bier und das Brot.

Liebe Beninka! ich versichere Dich, ich verspüre keinen Hunger —

Das glaube ich nicht; Du bist sehr hungrig; nicht wahr, lieber Franz! Du bist sehr hungrig? Es wird indessen nicht mehr so lange dauern, als es gedauert hat, der Schinken wird, so Gott will! bald weich sein.

Der falsche Schulmeister vertröstete sich mit dieser Auskunft, und da er in der That Hunger verspürte, so aß er von dem Brote und trank Bier dazu.

Die Schulmeisterin eilte bereits zum dritten Male in die finstere Hinterkammer.

Franz! bist Du noch nicht da? lispelte sie abermals.

Diesmal erhielt sie zur Antwort:

Ja, liebes Weib! wir sind schon da.

Wir? sagst Du, wer ist mit Dir?

Herr Stein und seine Marie.

Um Gotteswillen! wir sind verloren.

Was geht in unserem Hause vor? Ich bitte Dich, Beninka, sprich!

Der Baron Trenk ist da.

Der Baron Trenk? vernahm man aus dem Hintergrunde zwei erschrockene Stimmen.

Es waren die des Bergmannes und seines Kindes.

Wie kam er hieher? fragte der wirkliche Schulmeister.

Er wollte bei Dir nach Herrn Stein und Marie Erkundigungen einziehen.

Nach uns?

Um dann die Glaubensbrüder der Folter der Justiz zu überliefern.

Schrecklich! entsetzlich!

Ich ließ Dir deshalb durch Evchen sagen, Du möchtest heute Niemanden ins Haus bringen.

Ich erfuhr Deine Botschaft erst auf dem Rückwege, wo ich Herrn Stein und Marie schon bei mir hatte; sie befinden sich auf der Flucht, und gedachten nur die heutige Nacht bei uns zuzubringen.

Wenn der Baron uns sieht! klagte Marie.

Vertrau auf Gott, Marie! mahnte der greise Bergmann, Er wird uns, dem Sünder gegenüber, in Schutz nehmen.

Was ist jetzt zu thun? jammerte die Schulmeisterin.

Ihr Gatte antwortete:

Wir wollen uns darüber besprechen; indessen begib Du Dich zum Baron, damit ihm Deine Abwesenheit nicht auffalle.

Ach! ich soll wieder zu ihm? ich fürchte ihn —

Hat er seine Waffen bei sich?

Die Waffen befinden sich im Schulzimmer im Schrank, der aber geschlossen ist.

Wo ist der Schlüssel?

Ich habe ihn, lieber Franz! ich war so vorsichtig, dem Baron einen falschen Schlüssel statt des echten zu übergeben.

Behalte den Schlüssel und vergiß nicht, daß der Baron nicht merken darf, Du habest ein falsches Spiel mit ihm gespielt; sind wir nur heute von ihm befreit, so haben wir Zeit gewonnen und können dann überlegen, wie der Gefahr am sichersten aus dem Wege zu gehen ist. Jetzt geh, geh!

Beninka eilte wieder in die Küche.

Trenk ahnte deren Abwesenheit nicht, aß und trank, und da er wieder eine hübsche Weile verstrichen glaubte, so machte er sich auf und ging in die Küche hinaus.

Jetzt will ich mir doch einmal die Mühe nehmen, sagte er, und den hartnäckigen Schinken untersuchen.

Thu es, lieber Franz! Du wirst Dich überzeugen, daß er noch hart ist.

Dann soll ihn der Teufel holen! ich werf' ihn sammt dem Kessel auf die Straße.

Das wirst Du nicht thun, lieber Franz! Du bist

ein sanfter Mann und wirst keinen Lärm machen, was uns Beiden wenig Vortheil bringen würde.

So laß den Schinken meinethalben bis zum jüngsten Tage sieden! daran liegt mir nichts, aber ich will endlich zur Ruhe, es muß nahe an eins sein.

Wie es Dir beliebt; wenn Du zu Bette willst, gut! ich werde Dir das Bett bereiten.

Gottlob! dachte Trenk, nun werde ich endlich erfahren, wo sich denn eigentlich das Schlafcabinet befindet?

Beninka ging in die Stube, Trenk folgte ihr.

Hier, sagte der Baron, seh' ich kein Bett.

Macht nichts! es wird schon Eines zum Vorschein kommen, lautete die Antwort.

An einer Wandseite stand eine kurze Bank. Die Schulmeisterin öffnete zwei Haken, zog den Banksitz an sich gegen den Boden, wodurch eine Art Lagerstätte entstand, in welcher sich eine Strohmatratze befand.

Trenk machte einen Sprung zurück.

Der Teufel! rief er, was ist das?

Dein Bett, lieber Franz!

Dieses Nest! schrie er entsetzt, soll ich dahin in meine obere oder meine untere Hälfte legen? denn im Ganzen finde ich darin keinen Platz. — Hör' 'mal! liebe Beninka, Dein Mann ist doch, nach seinem Hausrock zu schließen, auch kein Däumling, wie kann Dein Mann in diesem Neste schlafen?

In diesem Neste schlafe ich —

Und Dein Mann?

Der liegt auf dem Heuboden.

Warum nicht gar im Kuhstall!

Wir haben keine Kuh.

Aber einen Ochsen hast Du, und der ist Dein Mann, sonst würde er nicht auf dem Heuboden schlafen.

Die Schulmeisterin schupfte die Schultern und sagte:

Es ist traurig für mich, daß es so ist, aber es ist nun einmal so.

Was ist jetzt zu beginnen? fragte der Baron.

Ich denke, wir warten bis der Schinken weich ist.

Trenk sah die Schulmeisterin wild an und rief:

Hörst Du noch nicht auf, an den vermaledeiten Schinken zu denken!

Du hast mich also nicht lieb?

Wie kommt meine Liebe zu Deinem Schinken?

Wenn Du mich lieb hättest, würdest Du nicht so grausam fluchen, und Dich mir zu Liebe geduldeu.

Gedulden? Alle Teufel! es ist ja schon Mitternacht —

Es kann noch nicht so spät sein, sonst wäre der —

In diesem Momente wurde an den Fensterladen geklopft.

Beninka fuhr zusammen und Trenk blickte auf.

Fürchte Dich nicht! lispelte Trenk, wenn's Dein Mann ist, so brech' ich ihm das Genick.

Die junge Frau eilte zum Fenster und rief, ohne den Laden zu öffnen, hinaus:

Wer ist's? was gibt's so spät in der Nacht?

Ich bin's, der Bürgermeisters Jacob. Der Herr Schulmeister soll gleich zum Herrn Pfarrer kommen, der

Herr Bürgermeister liegt im Sterben und muß versehen werden.

Schon gut!

Trenk blickte jetzt die Schulmeisterin fragend an. Diese rang die Hände.

Welch eine fürchterliche Verlegenheit! rief sie, mein Mann ist nicht zu Hause, man wird auf ihn warten, ich möchte nicht, daß der Herr Pfarrer erfahre, daß er um diese Stunde noch außer Hause ist; ach, lieber Franz! möchtest Du nicht —

Trenk fuhr auf.

Mir scheint gar, rief er, Du willst, ich soll den Bürgermeister versehen helfen? Das thu ich nicht! und wenn alle Bürgermeister der Welt im Sterben lägen.

Ach nein! das wollte ich nicht, der Pfarrer würde den Trug gleich merken, denn er kennt jeden Odemzug meines Mannes; ich wollte Dich nur bitten, mir aus der Verlegenheit zu helfen —

Mit größtem Vergnügen! aber wie? womit?

Ich werde meinen Mann aufsuchen gehen.

Und ich, was soll ich indessen beginnen?

Du harrest meiner hier, bis ich zurückkehre.

Mit Deinem Manne?

Bewahre! ich komme wieder allein, denn mein Mann muß sich gleich zum Pfarrer begeben, dann geht es zum Bürgermeister, dann wieder zurück zum Pfarrer —

Gut! gut! rief der Baron, beeile Dich, ich werde indessen das Haus hüten.

Beninka warf ein Tuch um, wechselte noch ei-

nige zärtliche Blicke mit dem falschen Schulmeister und eilte fort.

Nach kaum einigen Minuten hörte der Baron außen die Thüre gehen.

Alle Wetter! murmelte er, Beninka vergaß die Hausthüre abzuschließen, — jetzt kommt jemand.

Ein Mann trat ein.

Der Baron kehrte der Thüre den Rücken, damit er nicht sogleich erkannt werde.

Zum Teufel! Herr Schulmeister, rief der Mann, wo bleibt Ihr denn so lange? Der Pfarrer wartet, der Bürgermeister stirbt; Ihr seid ein Faulpelz! jetzt muß ich schon zum zweiten Male zu Euch laufen, — meint Ihr, ich habe meine Füße gestohlen?

Da der falsche Schulmeister keine Antwort gab, und auch keine Lust zum Folgen zeigte, so fuhr der Andere fort:

Na, werdet Ihr Euch einmal in Bewegung setzen? Macht mich nicht böse, oder, meiner Treu! Ihr sollt den Jacob kennen lernen!

Der Baron mußte sich Gewalt anthun, um über Jacob nicht herzufallen, und ihn zu zermalmen.

Dieser schien es aber darauf abgesehen zu haben, ihn in Wuth zu versetzen, und fuhr fort:

Na, wird's endlich? — aber was ist denn das? Ihr laßt mich ja Euer Gesicht nicht sehen? Was fehlt Euch denn? Seid Ihr geschwollen, oder hat Euch die hübsche Beninka ein blaues Auge geschlagen, oder seid Ihr vielleicht gar nicht der Schulmeister, sondern irgend ein Spitzbube —

Niederträchtiger Hund! schrie Trenk auf und stürzte auf Jacob los.

Dieser, auf den Angriff gefaßt, schleudert ihm einige Stühle zwischen die Beine, ruft: Diebe! Mörder! und stürzt aus der Stube, über den Hof auf die Straße.

Der Kerl macht ganz Kuttenberg rebellisch! ruft Trenk, und will dem Andern nacheilen, aber dieser hat flüchtige Beine, und Trenk dagegen Besinnung genug, die Straße nicht zu betreten, sondern, da er den Andern ohne Unterlaß: Diebe! Mörder! schreien hört, so eilt er zurück in die Stube, und murmelt:

Jetzt ist's die höchste Zeit, den Schulmeister wegzuwerfen, und den Panduren hervorzusuchen.

Schnell eilt er zurück in die Stube zum Schrank.

Verdammt! wo hab' ich den Schlüssel? Er steckt in des Schulmeisters Rocktasche. Trenk eilte wieder hinaus. — Da ist der verdammte Rock, aber der Schlüssel? Ah! endlich, da ist der Schlüssel auch; jetzt schnell, ich höre schon Lärm, Tritte, der Hund wiegelt ganz Kuttenberg auf, und das Hauptquartier ist auch hier, wenn der Prinz — oh! es wäre abscheulich, ich muß mich auf die Beine machen — halt! was ist das? Der verfluchte Schlüssel! Herrgott! der verdammte Schlüssel paßt nicht, — verdammte Verlegenheit!

Während der Baron am Schrankschloß herumarbeitete, hörte man im Hofe Stimmen:

Wo ist der Dieb? der Räuber?

In diesem Momente erschien die Schulmeisterin am Fenster und rief athemlos hinein:

Herr Baron! um Gotteswillen, Herr Baron! entfliehen Sie, sonst bin ich verrathen; mein Mann kommt, die Wache kommt —

Meine Waffen! mein Rock —

Sie sollen Alles erhalten, ich selbst will es Ihnen morgen in Ihr Quartier bringen, retten Sie mich nur heute vor öffentlicher Schande.

Du willst also zu mir kommen?

Gewiß! ich komme, wenn die Sache keine schlimmen Folgen für mich hat.

So sei es, ich fliehe Dir zu Liebe.

Trenk öffnete das Fenster — außen drangen Männer in die Stube.

Beninka rief: Weh mir! ich bin verrathen! und entfloh.

Der Baron sprang aus dem Fenster, und verlor sich im Dunkel der Nacht.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Eine Stunde später.

In der Hinterkammer des Schulhauses sind zehn Personen versammelt, darunter der Bergmann und sein Kind, der Schulmeister und sein Weib.

Alle haben das Ansehen von Menschen, die eben eine große Gefahr überstanden haben.

Meine Freunde, begann der Bergmann traurig, ich glaube, wir sind jetzt einige Tage lang vor dem Baron sicher, während dieser Zeit können wir einen Zufluchtsort suchen, um im Fall der Noth uns dahin zu flüchten; ich

glaube jedoch, das letzte Ergebniß wird den Baron derart beschäftigen, daß er an die Veranlassung dessen, nämlich an mich und Marie, gar nicht denken wird. Ich glaube, unsere Schwester Beninka ist jetzt mehr gefährdet, als wir.

Was mich betrifft, antwortete die Schulmeisterin lächelnd, ich fürchte ihn nicht, ich werde meine Ehre schon zu bewahren wissen.

Darauf sprach der Bergmann: Thue es, Schwester! damit unser Gott Dich gnädig aufnehme in der Stunde des Todes. Nun aber laßt uns ihm danken, daß er uns gelehrt hat, dem fliehenden Feinde goldene Brücken zu bauen.

Der Schulmeister sprach Worte des Dankes dem einigen Gotte, — die anwesenden Abrahamiten sprachen das Gebet nach.

---

## Zehntes Capitel.

**Der Baron hat nicht vom Baume der Erkenntniß gegessen und es gehen ihm doch die Augen auf.**

Wo gibt es einen Menschen, der nicht eine Schwachheit hätte?

Dürfen wir den Menschen ihre Schwachheiten verargen, wenn eines der weisesten Völker des Alterthums sogar seine Götter mit Schwachheiten ausgestattet hat? wie männiglich in der Mythologie nachlesen kann.

Wenn also Jupiter und Vulkan, wenn Herkules und Minerva, wenn Helden wie Jason und Ulysses ihre Schwachheiten hatten, wenn sogar Achilles seine Ferse besaß, warum sollte nicht auch unser Baron Trenk seine Portion haben, der nicht aus Griechenland, sondern nur aus Slavonien, — der kein Gott, sondern nur ein sterblicher Cavalier war?

Worin aber bestand die Schwäche des Barons?

In der Liebe, oder richtiger gesprochen, in der Verblendung, die ihn befiel, wenn er sich einem hübschen

Frauenzimmer gegenüber befand, von dem er sich geliebt glaubte.

Bei solchen Gelegenheiten wurde er, wie wir bereits erwähnten, ein ganz anderer Mensch; er wurde biegsam, wie erwärmtes Wachs; leichtgläubig, wie ein Kind, und kurzsichtig, wie ein Greis.

Man sagt gewöhnlich: wer viel reist, weiß viel zu erzählen; man könnte auch sagen: wer viel geliebt hat, weiß viel zu erzählen; denn was ist jede Liebe anderes als ein Abenteuer, bald heiterer, bald trauriger Natur?

Unser Baron hatte nicht nur viel geliebt, sondern er war auch schon viel gereist, er wußte also jedenfalls recht viel zu erzählen von seinen Abenteuern und Avantüren; da er es jedoch nicht in besonderer Ausführlichkeit gethan hat, so übernahmen wir den Dienst, und so entstand dieses Buch, welches keine Dichtung ist und keine Phantasie, daher der geneigte Leser auch alles, was ihm unglaublich oder unwahrscheinlich vorkommen mag, nicht uns dem Erzähler, sondern dem Geschicke, dem Zufalle in die Schuhe schieben mag, die oft Dinge zusammenwürfeln und an das Tageslicht fördern, wie man sie nicht leicht erfinden kann.

Abenteuer, wie Trenk zum Exempel Eines mit der Schulmeisterin von Kuttenberg erlebt hat, müssen unwillkürlich ein Kopfschütteln erwecken; der gefürchtete Pandurenoberst im Schulmeistersrock ist zu lächerlich, um glaubwürdig zu sein, — und dennoch war es so; wenn Herkules am Spinnrocken saß, warum sollte Trenk nicht auf einen Schinken warten, der für ihn niemals weich wurde?

Wer den Baron am nächsten Tage in voller Galla

im Antichambre des Prinzen Carl sah, hätte ihn nicht für fähig gehalten, eine Rolle zu spielen, wie er sie am Abende vorher übernommen hatte, wobei man freilich bedenken muß, daß er in diese Rolle nach und nach hineingerathen war, wie man ungefähr in einen Sumpf geräth, bis man endlich in demselben bis an den Hals versinkt.

Der Prinz hatte die Befehlshaber der leichten Truppen zu sich beschieden, um ihnen Ordres zu ertheilen. Da die Generäle Nadasdy und Kilany noch nicht anwesend waren, so mußte der Pandurenoberst warten, bis sie kamen.

Im Antichambre des Prinzen war es sehr lebhaft, Generäle, Ordonnanzen, Adjutanten harrten der Befehle oder der Audienzen.

Auch Personen aus dem Civile waren anwesend.

Ein alter Herr mit einem sehr respectabeln Zopfe unterhielt sich mit einem Adjutanten.

Der Oberst kannte den Adjutanten und mischte sich in das Gespräch.

Der alte Herr machte seine Bücklinge und sagte: es freue ihn, den Herrn Obersten Baron Trenk persönlich kennen zu lernen.

Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Ich bin der Bürgermeister.

Wo sind Sie Bürgermeister?

Hier, in Kuttenberg!

Was? rief Trenk erstaunt, Sie sind der Bürgermeister von Kuttenberg?

Nun ja, Herr Oberst; finden Sie daran etwas Sonderbares?

Das gerade nicht, denn meinethalben kann in Kuttenberg Bürgermeister sein, wer da will; — aber mich wundert es, daß Sie schon gesund sind.

Wer? ich?

Nun ja, Sie! Sie wollten ja heute Nacht mit den Sterbsacramenten versehen werden.

Der Bürgermeister riß die Augen auf und rief:

Wer? ich?

Nun ja, Sie — das heißt, wenn Sie der Bürgermeister sind.

Freilich bin ich der Bürgermeister, aber von Sterbesacramenten ist bei mir gottlob noch keine Rede.

Haben Sie heute Nacht nicht nach dem Pfarrer gesendet?

Ich habe mich gestern um acht Uhr Abends niedergelegt, und habe bis heute Morgens sieben Uhr geschlafen.

Dem Baron begann es, von unrechten Dingen zu ahnen.

Sagen Sie mir, Herr Bürgermeister, haben Sie einen Diener der Jacob heißt?

O ja! er ist schon seit Jahren in meinem Hause.

So ist es also doch wahr!

Was soll denn wahr sein?

Daß Sie heute Nacht krank wurden.

Herr Oberst, ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, daß ich in meinem Leben nicht krank war.

Dann hat sich Ihr Jacob einen unzeitigen Scherz erlaubt.

Mein Jacob? das soll er nicht umsonst gethan

haben. Wollen Sie mich gefälligst ins erste Zimmer begleiten, er harrt dort und Sie können ihn gleich zur Rede stellen, wenn er es gewagt hat, Jemanden zu belügen.

Man ging hinaus.

Der Bürgermeister rief: Jacob! worauf ein altes Hausmöbel von einem Bedienten zum Vorschein kam.

Trenk hatte diesen Menschen nie gesehen und rief:

Das ist Ihr Jacob nicht!

Um Vergebung, Herr Oberst! ich werde doch meinen Jacob besser kennen, wie Sie; das ist mein Jacob, und wie es mir scheint, hat sich irgend ein Anderer und nicht mein Jacob mit Ihnen einen Scherz erlaubt.

Die Reihe des Verlegenwerdens kam nun an Trenk.

All' sein Blut stieg ihm in's Antlitz, zum Glücke für ihn und auch für Andere ertönte drinnen der Ruf:

Herr Oberst Trenk! Herr Oberst Trenk!

Er eilte hinein, um mit dem indessen angelangten General Nadasdy beim Prinzen eingelassen zu werden. Trenk überwand die Aufregung und hörte die Aufträge des hohen Befehlshabers mit Ruhe und Aufmerksamkeit an.

In Folge derselben mußte man sich augenblicklich in Bewegung setzen, denn nach eingelangten Kundschafternachrichten traf der König von Preußen Anstalten, sich bei Kolin über die Elbe zurückzuziehen.

Trenk eilte mit Nadasdy fort.

Der Baron war auf dem Wege sehr nachdenkend.

Er rief die Begebenheiten des vergangenen Abends noch einmal in seinem Gedächtnisse wach, und erkannte nun den Trug. Die Schulmeisterin hatte ihn genarrt,

das Ganze war ein Spiel, erfunden, um ihn zu täuschen.

Der Baron wäre gern in's Schulhaus geeilt, um an dessen Bewohnern Rache zu nehmen; allein die Anwesenheit des Generals zwang ihn, seine Rache zu verschieben.

Ich werde wiederkommen, murmelte er, und dann wehe ihnen! Jetzt ist mir's klar: das listige Weib und der Lump ihr Mann haben ihr Spiel mit mir getrieben, und ich hab's nicht durchschaut und laufe Gefahr, wenn ich sie öffentlich angreife, mich lächerlich zu machen. Darum Geduld! kein Gewaltschritt! bis ich zurückkehre, soll Ihnen Alles vergolten werden, ohne daß sie ahnen werden, woher der Schlag kam?

Dies war das Vornehmen des Barons; wir werden sehen, ob er es ausführte, und ob sich bei ihm diesmal nicht auch das Sprüchlein bestätigen sollte:

Der Mensch denkt und Gott lenkt.

## Eilftes Capitel.

### Wie der Baron Trenk mit dem Zigeuner einen Chiromanten aufsucht und was ihm da begegnet.

Die Panduren befanden sich auf dem Marsche.

Oberst Trenk hatte einige sächsische „Geschwindstücke" *) zugetheilt erhalten und bekam den Befehl, gegen Kolin zu rücken.

Der König von Preußen traf Anstalten, seine Armee über die Elbe zurückzuführen.

Am 8. November führte er vor Kolin verschiedene Scheinbewegungen bald gegen den rechten, bald gegen den linken österreichischen Flügel aus, während dieser Zeit wurde die ganze Bagage über die Elbebrücke hinter Kolin geschafft.

Der Mangel, welchen die Preußen an Allem litten war so groß, daß z. B. jeder Füsilier aus einem Lager in das andere seinen Strohbund mit sich schleppen mußte,

*) Fahrende Geschütze.

den er entweder an das Bayonnet aufspießte, oder unter dem Arme trug.

Diese wandernden Strohbataillone waren nun sehr komisch anzuschauen, und Baron Trenk glühte vor Verlangen, sie anzuzünden, was unter den Feinden allerdings keine kleine Verwirrung hervorgebracht hätte; allein sein Project war unausführbar und er mußte es aufgeben, so wie einst das Katzenproject vor Neuhaus.

Dafür entschädigte sich unser Baron durch Streifzüge, wo er den Preußen noch manchen Bagagewagen wegschnappte, und hie und da noch Gefangene machte, so daß die Zahl der durch ihn abgelieferten Preußen sich bereits auf 7000 Gefangene belief.

Der Baron befand sich auf einem Streifzuge, den er in der Richtung gegen Przelautsch antrat.

Die Panduren waren lustig und gutes Muthes.

Trenk mit den Officieren marschirte an der Spitze.

Vater Trenk! rief eine Stimme aus den Reihen, wo werden wir heute Nacht schlafen?

Der Baron wendete sich um und sah, daß der vorlaute Frager jener Zigeuner war, welcher den angenehmen Dienst hatte, die zum Strang verurtheilten Panduren in die andere Welt zu spediren.

Wahrscheinlich unter freiem Himmel! lautete die Antwort.

Es wird kalt werden.

Wir wollen Feuer anmachen; übrigens ist es gar nicht nöthig, daß Du schläfst, Du kannst auch wachen, denn Zigan ist an Alles gewöhnt.

Meinst Du, Gospodine? Meinethalben, sollst recht haben, Zigan kann auf harter Erde schlafen; aber Du, Gospodine, Du bist mein Commandar, Du gibst mir Brot und Arbeit, Du sollst nicht frieren und nicht Ungemach erdulden.

Trenk kehrte sich den Officieren zu und rief lächelnd:

Hören Sie die Bestie, meine Herren, sie thut, als ob sie ein Herz für mich hätte.

Der Mensch scheint dankbar zu sein, bemerkte Hauptmann Loudon spöttisch.

Trenk blickte ihn an, und erwiederte:

Herr Hauptmann, enthalten Sie sich der spitzen Reden, denn ich verstehe keinen Scherz.

Ich war auch gar nicht gewillt zu scherzen, lautete die trockene Antwort.

Der Baron machte ein finsteres Gesicht, rief Loudon bei Seite und sagte zu ihm:

Herr Hauptmann, Sie werden sich noch des Abends entsinnen, wo wir in Wien im „weißen Schwan" zusammen trafen?

Sehr wohl, Herr Oberst.

Ich sprach damals den Wunsch aus, Sie in meinem Corps als Officier zu haben; Sie wurden es.

Ohne mein Hinzuthun, Herr Oberst.

Ich muß Ihnen jetzt gestehen, Herr Hauptmann, ich habe mich in Ihnen getäuscht.

Ich hoffe, Herr Oberst, daß hinter dieser Aeußerung nichts liegt, was meine Ehre oder meinen Charakter irgendwie verdächtigen könnte.

Es war ferne von mir, Sie beleidigen zu wollen, sagte Trenk; denn sonst hätte ich Sie wahrlich nicht bei Seite gerufen, sondern in Gegenwart der übrigen Officiere mit Ihnen gesprochen; von einer Beleidigung ist also keine Rede, sondern ich wiederhole Ihnen nur, was ich schon früher sagte, ich habe mich in Ihnen getäuscht. Sie gefallen mir nicht.

Thut mir leid, Herr Oberst; indessen gestehe ich Ihnen, wäre ich Oberst und Sie Hauptmann, ich müßte Ihnen dasselbe sagen.

Wir passen also nicht zu einander.

Fast scheint es so.

Es ist daher am besten, wir trennen uns.

Herr Oberst —

Kurz und gut, ich rathe Ihnen, quittiren Sie den Dienst.

Herr Oberst —

Sie sehen, ich bin aufrichtig, ich will Ihr Unglück nicht; quittiren Sie und suchen Sie anderwärts Ihr Fortkommen.

Loudon verzog keine Miene, sondern erwiederte kalt:

Sie halten mich für Ihren Feind, Herr Oberst, darin irren Sie sich. Sie wähnen, durch mich in Diesenstein verkürzt worden zu sein, auch darin irren Sie sich. In Deggendorf allein that ich etwas, was Ihnen zwar unangenehm gewesen sein mag, was mir aber keineswegs zur Unehre gereicht. Deshalb wünschen Sie, daß ich quittire? Ich werde mir Ihren An-

trag überlegen, und thun, was meiner Ehre und Würde ziemt.

Damit war dieses für beide Theile peinliche Gespräch zu Ende.

Trenk begab sich jetzt hinter die Truppe und ließ den Zigan zu sich rufen.

Du weißt wohl noch, was Du vorhin zu mir sprachst?

Ja, Gospodine!

Was wolltest Du damit gemeint haben?

Ich will dafür sorgen, daß Du heute Nacht ein gut Quartier bekommst.

Bist Du in dieser Gegend bekannt?

Man hat mich mit ihr bekannt gemacht. Der Bauer, bei dem ich zuletzt im Quartiere lag, erzählte mir von einem Manne, der unweit von hier wohnt, ganz allein und abgesondert von der Menschheit, der aber von Allen, die von ihm gehört haben, gesucht wird, weil er eine Kunst versteht, die selten Jemand kennt und die sehr kostbar ist.

Was ist das für eine Kunst?

Er ist ein Zauberer, ein Wahrsager!

Ein Zauberer, in dieser Gegend? Zigan, hast Du heute schon Rakie gesehen?

Viel zu wenig, um betrunken zu sein. Ich sage Dir, Gospodine, ich rede Wahrheit und der Bauer hat es auch gethan, denn ich habe mich seitdem bei Anderen erkundiget und dasselbe erfahren; die Antwort Aller geht dahin, daß der Mann in der einsamen Hütte ein Wahrsager ist, dessen Prophezeiungen noch jederzeit eingetroffen sind.

Der Baron that äußerlich, als lache er über die Angabe des Zigeuners, innerlich aber lachte er nicht, sondern wurde bald sehr ernst und später auch nachdenkend.

Wir glauben es bereits erwähnt zu haben, daß Trenk trotz seiner Furchtlosigkeit und Tollkühnheit doch sehr abergläubisch war, und ganz gewiß mehr an Gespenster, als an Heilige glaubte.

Die Lust, den Schleier seiner Zukunft gelüftet zu sehen, überkam ihn.

Bei einem Manne von so rastlosem Ehrgeize, wie Trenk, war es natürlich, daß er jetzt schon die Stufe sehen wollte, die er hinanklimmen würde.

Er vermochte sich des Gedankens nicht mehr zu erwehren, und nie gewohnt, Wünsche, die er hegte, wenn es im Bereiche der Möglichkeit lag, unbefriedigt zu lassen, gab er dem Drange auch jetzt nach, und beschloß, von dem Zigeuner begleitet, den Chiromanten aufzusuchen.

Die Truppe machte in einem armseligen Dorfe Halt.

Trenk befahl dem Oberstlieutenant Dolne, indessen die Aufsicht zu übernehmen, da er sich einer Recognoscirung halber entferne.

Der Abmarsch wurde für den andern Morgen bestimmt.

Der Baron und der Zigeuner verließen Nachmittags unbemerkt das Dorf, und Letzterer suchte nun wie ein Hund den Weg, der sie der Beschreibung des Bauers zufolge zu dem Wahrsager bringen sollte.

Nach einer fast zweistündigen Wanderung kamen sie in eine sumpfige Niederung, bei deren Anblick der Zigeuner ausrief:

Gospodine! am Sumpf sind wir schon; ehe eine Viertelstunde vergeht, werden wir am Ziele sein.

Der Teufel! wohnt Dein Mann mitten im Sumpf wie ein Frosch?

Bewahre! Wenn wir die Niederung hinter uns haben, werden wir zu einem Teich gelangen, und dort am Teich wohnt der Zauberer.

Ist er vielleicht ein Fischer seines Gewerbes?

Ih bewahre! Die Wahrsagerei ausgenommen, treibt er gar kein Gewerbe; die Leute behaupten jedoch, er wohne am Teiche, weil die Fische dort seine einzige Nahrung bilden.

Jahraus, jahrein nur Fische? mit solcher Fastenkost wär' ich nicht zufrieden. Freilich, setzte er brummend hinzu, sind gute Fische noch immer besser, als schlechte Schinken, die niemals weich werden. O! diese Schulmeisterin! ich werde ihr's nie vergessen, was sie mir angethan hat; sie hat mir zwar versprochen, zu mir zu kommen, aber sie hätte sich gehütet es zu thun, wenn wir auch nicht fortmarschirt wären. Meine schönen Waffen, meinen Rock und meine Mütze hat sie behalten, wahrscheinlich zum Andenken an ihre listige That; aber es soll ihr übel bekommen, wenn ich einst wiederkehre.

Der Zigeuner kümmerte sich nicht um diesen Selbstsermon des Gutsherrn, sondern suchte den Pfad durch den Sumpf.

Trenk wurde auf den immer gefährlicher werdenden Weg aufmerksam.

Verfluchter Kerl! rief er seinem Führer zu, Du leitest uns mitten in den Sumpf, wir werden versinken, und wie weiland König Ludwig bei Mohacs ersticken.

Sei außer Sorge, Gospodine; wo ich durchkomme, versinkst auch Du nicht.

Spitzbube! es ist ein Glück, daß ich meine Juchtenstiefel an den Beinen habe. Zum Teufel! sind wir noch nicht bald aus der Patsche?

Nur noch hundert Schritte, Gospodine!

Zigan! ich jag Dir eine Kugel in den Rücken, wenn Du einen falschen Weg nimmst.

Der Zigeuner machte lange Schritte, verfehlte jedoch zum Glück den Weg nicht, und man langte glücklich auf dem Trocknen an.

Da breitete sich der weite Spiegel eines Teiches aus, dessen Wellen sich unter einem sanften Luftzuge kreiselten, und an dessen Rande man in einiger Entfernung eine Hütte sah.

Der Zigan hatte sie kaum erblickt, so rief er stolz im Gefühle seines geleisteten Dienstes:

Gospodine! dort wohnt der Zauberer.

Der Oberst sondirte mit aufmerksamen Blicken die Gegend.

Sie war offen und freundlich, selbst der winterliche Anblick derselben, dem sogar noch der einzige Winterschmuck, Schnee und Eis, fehlten, war einnehmend, der Teich schien ein großer Spiegel, in dem sich der heitere Himmel und

die hie und da am Uferrande gepflanzten Bäume beschauten.

Der Baron schritt auf die einsame Hütte los.

Während ich drinnen verweile, sagte er zu dem Zigeuner, umspähst Du das Haus; sobald Du etwas Verdächtiges bemerkst, pfeifst Du.

Ich werde thun, Gospodine, wie Du befohlen.

Sind Deine Pistolen geladen?

Ja.

Bist Du mit Patronen versehen?

Hinlänglich.

Dann haben wir nichts zu fürchten.

Sie langten bei der Hütte an.

Bevor der Oberst eintrat, sagte der Pandur:

Gospodine! was soll ich thun, wenn Du in der Hütte über Nacht bleibst?

Das wird nicht geschehen, ich kehre bald zurück.

Die Thüre war offen, der Baron konnte also ungehindert eintreten.

Auch die Stubenthüre war offen.

Trenk trat ein.

Auf einem Tische saß ein kleines einäugiges Männchen mit einem schneeweißen Kopfe.

Zwischen den Beinen hielt er eine tiefe Schüssel, in welcher er emsig umrührte.

Grüß Euch Gott! rief Trenk.

Gott zum Gruß! antwortete der Kleine, ohne sich zu erheben, oder in seinem Geschäfte inne zu halten.

Die Neugierde ließ den Baron einen Blick in die

Schüssel werfen, und er sah eine gelbe, weiche Masse, mit deren Mischung der Einäugige beschäftigt war.

Ich komme zu Euch! begann der Baron wieder.

Mir ist jeder willkommen, der bei mir zuspricht.

Ich bin der Baron Trenk, Oberster der Panduren.

Ich bin der blinde Caspar.

Der Einäugige sprach diese Worte mit demselben Selbstbewußtsein wie der Baron, und hörte nicht auf, in der Schüssel umher zu rühren.

Ihr scheint Euch hier trotz Eurer Einsamkeit sehr sicher zu fühlen, weil Eure Thüren alle offen sind.

Arme Leute sind überall sicher.

Ihr habt aber auch ein Leben zu verlieren, so wie der Reichste.

Um mein Leben fürchte ich nicht.

Warum nicht?

Es liegt in Gottes Hand.

Ihr sprecht von Gott? Sonderbar: ein Zauberer, der an Gott glaubt.

Der Kleine blickte den riesigen Mann mit dem einen Auge an und sagte, noch eifriger als früher umrührend:

Wer sagt Euch, daß ich ein Zauberer bin? Dummes Volk! Möchte mich gerne unter die Folter bringen. Ich bin ein Mensch wie jeder andere, sonst nichts.

Nun denn! wenn auch kein Zauberer, so seid Ihr doch ein Wahrsager.

Daß ich ein Narr wäre, wahr zu sagen, und mich um den Kopf zu bringen; an der Lüge ist noch keiner er-

stickt, aber die Wahrheit ist schon Manchem im Halse stecken geblieben.

Ihr seid also kein Chiromant?

Pah! ich mag's nicht sein; ich könnte, aber ich will nicht.

Dann hätte ich meinen Weg umsonst gemacht. Ich bin Euch zu Liebe drei Stunden weit hierher gegangen.

Um Euch wahrsagen zu lassen?

So ist's, Herr Caspar.

Sie sind neugierig, Herr Baron?

Welcher Mensch wird es nicht sein, wenn es gilt, seine Zukunft zu erfahren?

Man erfährt nicht immer Angenehmes; deshalb ist es eine weise Einrichtung, daß der Mensch nur nach rückwärts, und nie nach vorwärts schauen kann.

Was habt Ihr da für eine Materie?

's ist eine Salbe für einen Landherrn, der zu mir seine Zuflucht genommen.

Ihr seid also auch Arzt?

Ich bin nichts, gar nichts! ich helfe nur denjenigen, die mich darum bitten.

Auch ich war einst sehr krank, die Aerzte haben mich aufgegeben, und ein altes Weib hat mich geheilt.

Der Einäugige grinste, und rief:

Aeskulapius war ein Pflasterschmierer und ist vielleicht wegen der vielen Todten, die er lieferte, berühmt und unsterblich geworden.

Euer Patient ist ein Cavalier?

Nun, was ist daran Sonderbares? Meint Ihr, daß Cavaliere keine Salben brauchen?

So was zu glauben, wäre thöricht, besonders von mir, der ich selbst Cavalier bin, und weiß, wie sensibel manche große Herren sind. Doch um wieder auf meine Angelegenheit zu kommen . . . .

Ihre Angelegenheit?

Nun ja, weshalb ich hieher kam. Ich will von Euch meine Zukunft erfahren.

Der Einäugige hörte jetzt auf, die für den Landherrn bestimmte Salbe zu mischen, stellte die Schüssel vor sich hin und sprang vom Tisch.

Sie wollen also wirklich, daß ich —

Ich fordere es nicht umsonst.

Der Kleine sah jetzt den riesigen Baron finster an und man hätte glauben sollen, er suche mit seinem einzigen Auge dessen Innerstes zu erforschen. Dann fuhr er auf und rief:

Geld — was liegt an Geld? Es ist eine Narrheit, es kann nicht Ihr Ernst sein, Herr Baron.

Meiner Treu! Herr Caspar, was ich begehre, ist mein ernstlicher Wille; warum wär' ich denn sonst so weit hergekommen?

Der Einäugige schupfte die Schultern.

Sie bestehen darauf, wohlan, es sei! Ich will die Linien Ihrer Hand studiren, doch nehmen Sie meine Worte nicht als ein Evangelium, ob, was Sie von mir erfahren, gut oder böse ist. Wenn Sie diese Hütte verlassen, so denken Sie sich, der kleine Kerl war betrun-

ken und hat mir etwas vorgeschwatzt, um mich los zu werden, mehr ist seine Chiromantie nicht werth.

Der Kleine brachte jetzt ein Glas aus der Tasche, nahm die rechte Hand des Barons und begann deren innere Fläche durch das Glas zu betrachten.

Während dieser Zeit waren seine Züge wie versteinert, keine Miene gab irgend welchen Eindruck zu erkennen.

Beiläufig drei Minuten lang dauerte dieses stumme Examen, dann murmelte der Chiromant:

Es ist genug, ich weiß Alles!

Trenk, der beklommen und mit Bangen vor dem Einäugigen stand, zwang sich jetzt zum Lachen, und sagte:

Ei, mein bester Herr Caspar, es ist nicht genug, daß Ihr Alles wißt, ich möchte auch Einiges erfahren.

Ihnen steht eine Todesgefahr bevor.

In Todesgefahr befindet sich jeder Soldat; es braucht morgen nur dem Könige von Preußen einzufallen, uns anzugreifen, so bin ich tausendmal in Gefahr das Leben zu verlieren.

Ich las eine nahe bevorstehende Todesgefahr; woher sie kommen wird, vermag ich nicht anzugeben.

Werde ich in dieser Gefahr unterliegen?

Ihr Leben steht in Gottes Hand!

Ist dies das ganze Ergebniß Ihrer Forschung?

Der Linienzug in Ihrer Hand ließ mich noch Manches erkennen, er ist ein anderer, wie bei gewöhnlichen Menschen! Er steigt gäh hinan und steil hinab, der Knoten ist unlösbar, außer er wird zerhauen.

Soll ich Euch verstehen, Meister Caspar, so müßt Ihr verständlicher sprechen.

Ohne auf diese Bemerkung Trenk's zu achten, fuhr der Einäugige fort:

Der Gefahren gibt es mancherlei, ob aber die Todesgefahr nicht mancher anderen vorzuziehen, das möge jeder bedenken, den es trifft. Verworren ist der Zukunft Bild, dieses feine Geäder, wie ein Nest voll Schlangen windet es sich vor meinen Augen, man möchte es für ein bewegliches Spinnengewebe halten, in welchem hundert Spinnen nach Einer Fliege haschen.

Ja, ja, Herr Baron! rief jetzt der Kleine mit erhobenerer Stimme, Sie zählen der Feinde viele. Ihre größten Feinde aber tragen Sie bei sich im Herzen, es ist die Rachsucht und der Geiz.

Trenk zuckte zusammen und sein Blick begann sich zu verfinstern.

Der Kleine, ohne darauf zu achten, fuhr fort:

Bleiben Sie ruhig, Herr Baron. Sie haben mich aufgefordert, Ihnen wahr zu sagen, jetzt, da ich es thue, verfinstern sich Ihre Züge und Sie haben vielleicht schon dem blinden Caspar im Herzen Rache geschworen, weil er es gewagt hat, Ihnen Schlimmes zu verkünden.

Was habt Ihr mir denn eigentlich verkündet? Ich weiß von Allem nur die nahe Gefahr, die meinem Leben —

Und die ferne, die Ihrer Ehre droht.

Meiner Ehre? rief Trenk. Thor! wißt Ihr nicht, daß ich jedem, der es wagte meine Ehre nur anzutasten, den Kopf spalte?

Es gibt Köpfe, die man nicht spalten kann, weil man sie nicht zu erreichen oder nicht zu finden vermag, oder endlich, weil man gefesselte Hände hat. Ja, ja, Herr Baron! die Gefahr, die unserem Leben droht, ist die Schlimmste nicht, es gibt Gefahren, deren Wirkung nicht nur unseren Leib diesseits trifft, sondern auch unser Andenken, wenn wir bereits jenseits sind. Gegen solche Gefahren schützt keine Kraft, keine Macht: wir vermögen Sie nur zu beschwören, indem wir unsere Feinde bei Zeiten zu bekämpfen und zu besiegen trachten.

Der Baron blickte düster vor sich hin. Der verkündende Ton des Chiromanten hatte so viel Drohendes in sich, daß Trenk keinen Spott und keinen Trotz wagte.

Es ist eine bekannte Eigenschaft abergläubischer Naturen, daß sie vor dem Worte, so wie der Feige vor der Degenspitze erbleichen.

In dem Kopfe des Barons tummelten sich Gedanken über Gedanken, und alle zusammen zeugten von seiner Furcht vor der Zukunft.

Ihr spracht unheilschwere Worte aus, entgegnete er kleinlaut. Wenn mein Leben und mein Andenken bei der Nachwelt bedroht sind, dann wahrhaftig bleibt mir nichts übrig, als diesem Dasein ein Ende zu machen, bevor noch das Unglück hereingebrochen.

Der Einäugige grinste.

Das wäre wohl ein Mittel, sagte er, doch ist's das letzte, zu dem man erst greifen muß, wenn sich uns kein Ausweg mehr bietet. Auch ich bin für mich darauf bedacht

gewesen; und werde dazu greifen, ehe ich meine Knochen unter die Folter lege.

Habt auch Ihr zu fürchten?

So viel wie Sie, und noch mehr. Ihnen hat Ihr Kriegsruhm Feinde erweckt und mir mein Wissen, und das gilt in den Augen mancher Leute als ein großes Verbrechen. Jetzt schützen mich meine Freunde noch, doch wenn sie die Hand von mir abziehen, dann muß ich mir selbst helfen und, bei Gott! ich werde es. Haben Sie doch selbst gehört, wie ich als Zauberer ausgeschrieen bin und Sie wissen, wie man mit Hexen und sogenannten Schwarzkünstlern verfährt.

Und wie wollt Ihr Euch vor Verfolgung sichern?

Wie? Oh! ich hab' ein Mittel erfunden nach vielen Versuchen, nach langem Grübeln und Forschen.

Der Einäugige lief zu einem Wandschrank, öffnete ihn und brachte ein Schächtelchen hervor, welches er dem Baron wies.

Da drinnen ist's! rief er, kaum so groß wie eine Nuß, und doch, oh! welch wunderbare Wirkung!

Der Inhalt ist wohl Gift?

Gift? Puh! welch ein gewöhnlich Wort! Das ist ein Arcanum, wo man nicht nur den Tod, sondern auch das Leben in Händen hat. Gift tödtet, ohne daß wir ihm gebieten können: tödtet heute, morgen, oder in acht Tagen; mein Wässerchen aber wird verdünnt zum zehnten, fünfzigsten oder hundertsten Theile, und man trägt den Tod Stunden, Tage, Wochen oder Monate lang in sich, ohne daß man's ahnt, und erst wenn die im Voraus berechnete Stunde schlägt, stirbt man.

Und dieses Arcanum habt Ihr erfunden?

Da drinnen ist's enthalten, sammt der schriftlichen Anweisung, wie man's verdünnen muß, um den Tod zu dieser oder jener Frist herbeizuführen.

Der Baron blickte düster vor sich hin, nach kurzer Weile sprach er mit dumpfer Stimme:

Meister Caspar, was begehrt Ihr für dieses Schächtelchen?

Sagt' ich schon, daß es mir feil sei?

Ich hoffe, Ihr werdet mir's nicht versagen. Was fordert Ihr dafür?

Ich bin nicht abgeneigt, es Ihnen zu überlassen, doch nicht für Geld. Wär's ein Anderer, so würde ich eine große Summe nennen, doch Sie, Herr Baron, sollen es für ein Versprechen haben, das Sie mir leisten.

Was begehrt Ihr also von mir?

Ich begehre nichts, als Verschwiegenheit alles dessen, was Sie in den letzten acht Tagen erlebt haben.

Trenk fuhr auf.

Meister, rief er, Ihr treibt ein falsches Spiel mit mir! Ihr seid so wie jener Bergmann ein —

Was liegt Ihnen daran, wer ich bin? Von einem falschen Spiele ist gar keine Rede, Sie sind gekommen ohne mein Wissen, Sie wünschen mein Arcanum zu besitzen, und ich fordere dies oder jenes von Ihnen. Daß ich begehre, was mir nützlich dünkt, können Sie mir es verargen?

Wißt Ihr auch, was ich Alles zu verschweigen hätte, wenn ich mit Euch den Handel einginge?

Ich weiß Alles!

Und Sie hoffen dennoch...?

Ich hoffe, weil ich weiß, daß Ihnen mein Arcanum mehr nützen wird, wie ein Verrath unseres Geheimnisses.

Der Baron, dessen Verlangen darnach in der That sehr dringend war, besann sich eine Weile und erwiederte darauf:

Wohlan denn, es sei! Ich leiste Euch das verlangte Versprechen.

Ich nehme es an, erinnere Sie jedoch, Herr Baron, daß ein Wortbruch von Ihrer Seite eine augenblickliche Anzeige von unserer Seite im Gefolge hätte, und daß Sie dann nicht minderen Fatalitäten ausgesetzt wären, wie wir.

Nach kurzem Schweigen:

Sie leisten mir also Wort und Handschlag?

Hier sind Beide!

Und hier ist das Arcanum. Jetzt kommen Sie, Herr Baron, ich will Sie einen minder gefahrvollen Weg heimleiten, als Sie hieher gekommen.

Der Abend war bereits hereingebrochen, als der Einäugige und der Baron aus der Hütte traten, vor welcher der Zigeuner harrte.

Man schritt wacker aus, und Trenk erstaunte über den nicht nur gefahrloseren, sondern auch bequemeren und kürzeren Weg.

Unweit vom Lager nahm der Chiromant Abschied vom Obersten.

Wollen Sie in dem unbekümmerten Besitze des Arcanums bleiben, so halten Sie uns Ihr Wort. Es wird

vielleicht noch eine Zeit kommen, wo wir Ihnen anderweitige Dienste leisten werden. Der einige einzige Gott nehme Sie in Ihren Schutz, denn Sie bedürfen dessen mehr, wie jeder Sterbliche.

Nach diesen Worten trat Meister Caspar den Rückweg an.

Der Baron, neugierig zu sehen, was sich in dem Schächtelchen befinde, eilte in das Lager.

Dort angelangt übergab man ihm eine Kiste, die während seiner Abwesenheit für ihn angelangt war.

Den Inhalt derselben nicht ahnend, ließ er sie öffnen und erstaunte nicht wenig, seine Waffen, seine Mütze und seinen Rock zu finden, die er im Schranke beim Schulmeister in Kuttenberg zurückgelassen hatte.

Ein beiliegender Zettel enthielt die Worte:

„Dem Verschwiegenen werden wir stets dankbar sein!"

Der Baron erstaunte über den geheimnißvollen Zusammenhang und die Organisation der Sectirer, deren Vorhandensein ihn jetzt erst zu interessiren begann.

Sie sind im ganzen Lande verbreitet, sagte er zu sich, und Niemand ahnt ihr Dasein. Welch ein Fanatismus gehört dazu, die menschliche Schwäche so zu stählen, daß während einer langen, langen Reihe von Jahren unter den Tausenden sich kein Verräther befand?

Nach dieser kurzen Betrachtung machte sich wieder seine Neugierde geltend.

Er nahm das von dem Chiromanten erhaltene Schächtelchen und öffnete es.

Ein winzig Fläschchen, luftdicht verschlossen, war in ein Papier gehüllt.

Auf dem Papiere war eine kurze Scala angegeben, betreffend die Verdünnung und die Frist der Wirkung.

Auf dem Fläschchen las man die Worte:

**»Aqua Toffana.«**

---

## Zwölftes Capitel.

### Vor Kolin.

Die preußische Armee begann den Rückzug über die Elbe bei Kolin, wobei dieses Städtchen den Deckungspunct bildete.

Es war eiligst mit Palissaden umgeben worden, und Bürger und Bauern wurden zusammengetrieben, um Tag und Nacht zu schanzen.

Die Preußen bildeten jenseits des Flusses von Neuburg und Podiebrad an bis über Königgrätz eine Linie, die besonders auf das Elbeufer aufmerksam war, wobei Pardubitz und Kolin zwei feste, mit schwerem Geschütz versehene Puncte bildeten. Mit Ausnahme der beiden letztgenannten Städte hatten die Feinde diesseits der Elbe keinen Posten mehr.

Der König war gesonnen, die Winterquartiere im Königgrätzer Kreise zu beziehen und suchte deshalb den Oesterreichern den Elbeübergang zu verwehren.

Das jenseitige Ufer war der Länge nach in kaum halbstündigen Entfernungen mit Grenadierbataillons und

preußischen Husaren besetzt, die bei der geringsten Bewegung am diesseitigen Ufer Alles allarmirten.

Am 11. November bezogen die Oesterreicher zwischen Kolin und Przelautsch, gegenüber Teinitz, wo sich ebenfalls ein Elbeübergang befindet, ein Lager.

In Kolin befand sich das preußische Hauptquartier.

Der König war persönlich anwesend und die Besatzung bestand aus der Garde zu Pferde und zu Fuß, aus den Pikets der Cavallerie und aus der Escadron Garde du Corps, mit vier Geschützen.

Der Plan des Prinzen Carl war, auf Kolin durch die leichten Corps einen heftigen Angriff zu machen, und während dem mit der Armee bei Przelautsch die Elbe zu passiren.

Nadasdy und Trenk befanden sich jetzt beim Reservecorps.

Der Angriff auf Kolin wurde dem Obersten Trenk übertragen.

Am 13. Nachmittags erschien unser Baron vor der Fronte seiner Panduren und hielt folgende Anrede:

„Junaczi! Ihr habt den Preußen bereits bewiesen, was ihr im Stande seid, wenn es einen ernsten Sturm gibt. Heute Nacht müßt ihr euer Meisterstück machen. Ich werde euch vor eine Stadt führen, diese müßt ihr erobern, denn in dieser Stadt befindet sich der preußische König, der gefährlichste Feind unserer großen, herrlichen Königin. Wer heute Nacht nicht wenigstens zehn Preußen niedermacht, der ist ein Hundsfott! und wer von euch nur Einen Schritt zurückweicht, der wird aufgehängt!

so wahr ich der Baron Trenk, euer lieber Vater bin. Jetzt eßt euch noch satt, und trinkt so viel, wie jeder vertragen kann, aber nicht mehr, denn jeder Rausch vor der Affaire kostet hundert Prügel; nach der Affaire ist er etwas billiger."

Nach dieser merkwürdigen Anrede ging es zur Menage, wobei Trenk, wie gewöhnlich, im Lager mit seinen Leuten dieselbe Kost genoß.

Der Abend brach heran und Baron Trenk mit seinen Panduren und einigen Geschützen rückte gegen Kolin.

Die preußischen Vorposten wurden bald zurückgedrängt, und die ganze Gegend wimmelte von leichten Truppen, die zu Fuß und zu Pferde das Städtchen umschwärmten.

Die Escadron der Garde du Corps hatte mit den anrückenden Panduren die ersten Scharmützel zu bestehen.

Der Befehlshaber merkte, daß er auf die Dauer nicht widerstehen würde, und rief einen jungen Officier zu sich, dem er die Worte zuflisterte:

Herr Cornet, Baron Trenk, eilen Sie zu Seiner Majestät dem König, melden Sie den Stand der Dinge und holen Sie weitere Befehle ein.

Der Cornet sprengte aus der verschanzten Vorstadt in die innere Stadt.

Nach langem Suchen fand er den König endlich auf dem Kirchthurme mit einem Fernglas in der Hand.

Friedrich war unruhig, bewegt und hörte sichtlich zerstreut die Meldung des jungen Officiers an.

Sein Befehl war kurz, unentschieden:

»Kann sich nicht mehr halten, retirirt, durch die Stadt in die rückwärtige Vorstadt — Pferde bleiben gesattelt und gezäumt.«

Friedrich von Trenk sprengte nun wieder zurück.

Die beiden Vettern standen sich also bei Kolin buchstäblich gegenüber.

Der Pandurenoberst war indessen nicht müßig geblieben.

Seine Geschütze donnerten wacker gegen das Städtchen, und die preußischen antworteten eben so beherzt von den Wällen herab.

Der Parteigänger hatte die Retirade in die andere Vorstadt kaum wahrgenommen, so rief er seinen Leuten zu:

Nun merkt auf, Junaczi! was wir beginnen werden. Nun wollen wir die Preußen austränken, wie die Schermäuse!

Eine genaue Kenntniß der Lage der Vorstädte veranlaßten den Baron zu diesem Plane.

Eine kurze Strecke von der Stadt befand sich ein Damm, der die gegen die Elbe gelegene Vorstadt vor Ueberflutung schützte. Diesen Damm ließ der Baron durch fünfzig seiner Leute schleunigst abgraben.

Die Nacht war schwarz — der Himmel mit Wolken umhängt — ein dichter Regen fiel herab.

Das Feuer von beiden Seiten währte ununterbrochen fort, doch war es mehr ein Schießen auf's Geradewohl,

da die undurchdringlichste Finsterniß keinen Zielpunct erkennen ließ. Das Aufblitzen der beiderseitigen Kanonenschüsse bot eine sehr unsichere Richtung.

Die meistentheils in Gärten, hinter Wänden und Mauern stehenden Preußen hatten doch einige Deckung vor sich, während die Oesterreicher im freien Felde den Kugeln ganz preisgegeben waren.

Um die neunte Abendstunde rückte Trenk mit seinen Panduren vor.

Die Janitscharenmusik schmetterte drein, als ob es zum frohen Feste ginge.

Das war aber auch ein Fest für den Oberst und seine Panduren, der Angriff galt ja dem Preußenkönige in Person!

Wartet, Junaczi! rief Trenk seinen Leuten zu, es ist ja pechfinster, der Himmel kargt mit seinem Lichte, wir wollen uns daher selbst eine Leuchte anzünden.

Im Nu standen einige Häuser in Flammen.

Die Regentropfen verprasselten in der Lohe und fachten den darüber erzürnten Brand nur noch mehr an.

Hollah! jetzt ist's licht! jetzt sehen wir die Feinde, nun werft euch in die Häuser und besetzt die Fenster.

Im Nu war jedes Fenster eine Schießscharte.

In den Reihen der Preußen wächst die Verwirrung mit Riesenschnelle. Sie wollen zurück in die innere Stadt dringen, diese ist aber bereits überfüllt, das Thor ist verrammelt und über demselben stehen die Feldstücke, welche den Oesterreichern die Antwort nicht schuldig bleiben.

Das beiderseitige Feuern dauert fort.

Plötzlich beginnt der Boden unter den Preußen zu schwinden.

Alle Teufel! was ist das?

Die Pferde stehen im Wasser.

Der Regen ist doch nicht so heftig, daß eine so gähe Ueberschwemmung möglich wäre.

Man wird auf den Umstand aufmerksam und macht die Bemerkung, daß das Wasser sich hebt, daß es steigt.

Neues Entsetzen.

Schon reicht das Wasser den Pferden bis ans Knie.

Lärmen, Rufen und Schreien auf feindlicher Seite, man vergißt auf jeden Widerstand und wendet die ganze Aufmerksamkeit der steigenden Flut zu.

Während dessen dauert das Pandurenfeuer fort.

Um Mitternacht standen die Pferde bereits bis zum Bauch im Wasser und nun waren die Preußen wehrlos.

Diesen Moment hatte Trenk abgewartet, nun sollte der Sturm von der anderen Seite auf die innere Stadt beginnen.

Statt dessen jedoch gerieth das österreichische Feuer in Unordnung, es entstanden Pausen und endlich hörte es ganz auf.

Die Preußen erstaunten, ohne sich die Ursache der unverhofften Rettung angeben zu können.

Der Rückzug der Panduren verschaffte ihnen trockenen Raum, und am andern Tage erschien das nassauische Corps zum Succurs, wodurch vor der Hand jede Gefahr für die Preußen beseitigt ward.

König Friedrich ging an demselben Tage mit der Garde über die Elbe.

Auf dem Marsche winkte er den Cornet Trenk zu sich.

Ihr habt heute Nacht viel ausgestanden.

Es war ein wenig feucht, Sire.

Nach kurzer Pause:

Sag Er mir, kennt Er den Pandurenobersten Trenk?

Nein, Sire.

Er ist aber verwandt mit Ihm?

Wir sind Vettern.

Was ist das für eine Vetterschaft?

Unsere Väter waren leibliche Brüder.

Ihr seid also Cousins, und nicht Vettern.

Wir nennen uns so, Sire.

Der Donner und das Wetter soll ihm auf das Herz fahren, Sein sauberer Herr Vetter hätte uns heute Nacht einen garstigen Streich versetzen können; er ist aber zum Glück daran verhindert worden, — laut Deserteursnachrichten ist er erschossen worden!

Der Cornet hütete sich, vor dem Könige seinem Gefühle zu großen Spielraum zu geben und zeigte sich vor dem mißtrauischen Blicke des Gebieters so kalt, als möglich.

Die dem Preußenkönige zugekommenen Deserteursaussagen waren indessen falsch.

Baron Trenk war wohl schwer verwundet, aber nicht todt.

Um Mitternacht, eben in der Anordnung des Sturmes begriffen, traf eine feindliche dreipfündige Kanonenkugel seinen linken Fuß und zerschmetterte ihm, wie der

Baron sich ausdrückt: „die Tibiam und Fibiam*) eine ganze Spanne lang, also daß mir zween Splitter durch den juchtenen Stiefel gingen."

Dieser Umstand verursachte das Stocken und Aufhören des Pandurenfeuers, da Trenk's Leute ohne ihn keine Lust zum Sturme bezeugten. Die bald darauf eingelangte Nachricht, daß der Elbeübergang bei Przelautsch wegen stecken gebliebenen und irre gefahrenen, folglich zu spät angekommenen Pontons mißlungen sei, bewog die Oesterreicher zum vorläufigen Rückzuge.

„Sicher ist es," erzählt der preußische Trenk in seinen Memoiren, „daß in dieser Nacht der König und wir alle gefangen wären, wann mein Vetter seinen vorgesetzten Sturm hätte ausführen können."

Der Pandurenoberst war kaum gefallen, als mehrere seiner Leute über ihn herstürzten und aus dem Bereiche des Feuers trugen.

Trenk tröstete sie und ließ sich nach dem Schlosse Patschkau bringen, welches kaum eine Viertelstunde Weges von dort entfernt war.

---

*) Schienbein.

## Dreizehntes Capitel.

### Der Baron und sein Leibpandur finden alte Bekannte.

Wenn man durch lange Zeit in einem Saale geweilt, wo rauschende und lärmende Musik in unser Ohr geklungen, und wenn man dann plötzlich in einen ruhigen stillen Garten tritt, so empfindet man ein Wohlbehagen ganz dem gleich, welches auch wir jetzt fühlen, wo es uns gegönnt ist, das Kriegsgetümmel, in dessen Mitte wir uns so lange bewegt haben, zu verlassen und unsere Leser in ein ruhiges, einsames Städtchen zu führen.

Was hätten wir auch noch im Felde nachzusuchen?

Unser Held ist für jetzt von dem Kriegsschauplatze abgetreten, und zwar mit Ehre abgetreten. Des Krieges Verlauf werden wir des Zusammenhanges wegen später erfahren.

Das Städtchen, wohin wir uns jetzt begeben, ist Znaim unweit Wien.

Dort finden wir Bekannte.

In einem hübschen, stockhohen Hause, von dessen Fenstern aus man die weite Ebene unten und die jetzt im Winter freilich schmucklosen Rebenhügel übersieht, finden wir die Marquise Cornelia Aubert.

Die Trauerkleidung der jungen Dame gibt zu erkennen, daß sie einen unersetzlichen Verlust erlitten, und in der That hatte sie in den letzten Monaten ihre Mutter und ihren Gatten durch den Tod verloren, und hatte nun den Entschluß gefaßt und ausgeführt und sich aus dem geräuschvollen Leben in diese Einsamkeit zurückgezogen.

Aber wir finden die Marquise nicht allein, bei ihr weilt seit Wochen schon die Baronesse von Merlin.

Um die Freundin in den ersten Tagen der Trauer zu trösten, war Lydia zu ihr gekommen, und je länger sie blieb, desto besser gefiel es ihr, und so kam es, daß der Herbst verstrich, und der Spätherbst die Baronin noch immer bei der Freundin fand.

So finden wir eines Vormittags beide Damen im warmen Gemache im vertraulichen Gespräche begriffen.

Die beiderseitigen Erlebnisse boten den Stoff zur Unterhaltung.

Du magst Dich noch sehr entschuldigen, theure Freundin, sagte die Marquise eben, damit hast Du gefehlt, daß Du Dich mit meiner gottseligen Mutter verbandest, um mich zu Aubert's Gattin zu machen. Diese Ehe hat mich viele Thränen gekostet.

Würdest Du deren in einer Verbindung mit Baron Trenk weniger vergossen haben? Ich zweifle.

Ich zweifle, daß ich je Trenk's Gattin geworden

wäre, selbst wenn ihr mir den Marquis nicht aufgedrungen hättet; doch selbst im Bejahungsfalle würde ich, mit dem Baron vereinigt, mein Geschick leichter getragen haben.

Du irrst Dich, Cornelia; denk an Saverne, an die Elsäßerin, von der Du mir erzähltest.

Die Marquise lächelte bitter.

Du hast recht, es war abscheulich; der Baron hatte nichts weniger im Sinne, als uns Beide zu behalten, und wär' noch eine Dritte hinzugekommen —

Zum Exempel: meine Wenigkeit! rief Lydia lachend.

Die Frauen geriethen in Heiterkeit, endlich sagte die Baronin:

Mit Freuden erkenne ich, daß bei uns die Tage der Gefahr vorüber. Trenk würde, wenn er heute hier ankäme, weder Dir noch mir mehr gefährlich sein; wo man einmal über solche Dinge mit Gleichgiltigkeit und Heiterkeit spricht, da hat man nichts mehr zu fürchten.

Deine Bemerkung ist richtig, liebe Lydia; das Abenteuer in Saverne hat mich geheilt, es riß den romantischen Nimbus von meinen Augen und zeigte mir die Sinnlichkeit in ihrer unwürdigsten Entartung; wo diese ist, kann keine Liebe sein; — ich behaupte, der Baron hat noch nie geliebt.

Ob er vor der Zeit, da wir ihn kennen lernten, geliebt hat? weiß ich nicht; daß er aber seitdem nicht liebte, ist gewiß. Was ich voraussah, traf ein; das Feldleben hat ihn auf's Unausstehlichste verböset, seine frühere Unbän-

digkeit ist in eine förmliche Wildheit ausgeartet. Ich kann es nicht verhehlen, es thut mir leid um ihn.

Er war eine Erscheinung, wie man sie selten unter den Männern findet; wer ihn sah, mußte sich für ihn interessiren; er hat meine und Deine Neigung besessen, und jede von uns würde Alles gethan haben, um das Glück seines Lebens zu gründen. Er hat es anders gewollt, die Zukunft wird beweisen, wer von uns mehr zu bedauern hat, daß nicht geschah, wie wir wollten.

Sprechen wir nicht mehr von ihm, er verdient es wirklich nicht, daß wir seiner noch gedenken; wer weiß, was er jetzt in Böhmen tentirt, denn daß er nebst dem Kriegsdienst auch dem Liebesdienst huldigt, das ist gewiß.

Du hast recht, denken wir nicht mehr an ihn.

Die Freundinnen hätten ihren Vorsatz wohl ausgeführt, allein ein Zufall zwang sie, doch wieder an den Baron zu denken.

Ein Diener der Marquise trat herein und meldete, daß man so eben einen verwundeten kaiserlichen Obersten in den Gemächern zu ebener Erde, die schon für diesen Zweck bestimmt waren, einquartiert habe.

Die Marquise hörte die Nachricht gleichgiltig an.

Sorgt dafür, daß dem Gaste jede Bequemlichkeit zu Theil werde, die wir ihm zu bieten im Stande sind. Ist Euch bereits der Name des Herrn Obersten bekannt?

O ja, es ist der Baron Trenk!

Bei diesem Namen wurden beide Freundinnen betroffen.

Eine sah die Andere an.

Der Diener wurde entfernt.

Nun, Cornelia, begann die Baronesse, wie gefällt Dir Deine Einquartierung?

Der Zufall ist merkwürdig; doch hat er mich mehr überrascht, als erfreut.

Du wirst wohl nicht versäumen, Dich als Herrin des Hauses dem Baron vorzustellen?

Er wird staunen, seine durchgegangene Braut, wie er mich zu nennen beliebte, und später seine Gefangene, jetzt als seine Wirthin zu finden. Und Du?

Ich werde noch heute nach Wien zurückkehren.

Das wirst Du nicht thun, Lydia; Du wirst mich nicht verlassen, außer wenn Du fürchtest, daß die Anwesenheit des Barons Dir noch gefährlich sei.

Lydia fühlte den Vorwurf, und um demselben zu begegnen, antwortete sie:

Ich werde Dich vom Gegentheile überzeugen, und bleibe bei Dir.

Das freut mich; wir werden den Baron empfangen, wie es dem Officiere gegenüber ziemt, der im Kampfe für die Sache unserer Königin verwundet wurde, im Uebrigen aber werden wir nichts thun, was unsere Ehre nur im mindesten verletzen könnte; der Baron soll es bedauern, unsere Liebe verscherzt zu haben.

Die Baronesse umarmte die Freundin und versprach, in Alles zu willigen, was diese als Herrin des Hauses verfügen würde.

Baron Trenk war, wie wir bereits erwähnten, nach Schloß Patschkau, unweit Kolin, gebracht

worden. Von dort schaffte man ihn in's Lager, wo er verbunden wurde.

Der Oberst gedachte sich nun wieder auf's Roß zu setzen, allein der Arzt that die heftigste Einsprache und machte ihm begreiflich, daß er, wenn er sich nicht schonen würde, sein Leben auf's Spiel setze.

Trenk fügte sich daher in's Unvermeidliche, und übergab seinem Oberstlieutenant Baron Dolne das Commando.

Die Nähe des Kriegsschauplatzes und die Gefahr, jeden Moment feindlichen Ueberfällen ausgesetzt zu sein, besonders aber die Hoffnung auf eine raschere Cur waren die Ursachen, daß der Pandurenoberst nach Chrudim und von da nach Znaim geschafft wurde; daß er hier in das Hiller'sche Haus kam — der geneigte Leser wird sich noch entsinnen, daß dies Cornelia's Familienname war — war ein Zufall, und der Patient, dem der Name Hiller fremd war, ahnte nicht, daß er sich im Hause seiner entlaufenen Braut befinde.

Doch gelangte er gleich zur Kenntniß dessen, und zwar durch seinen Leibpanduren.

Ilia und noch zwei Diener bildeten die Begleitung des Barons.

Nachdem für den Gebieter gesorgt ward, ging Ilia n den Hof, um sich mit der Gelegenheit des Ortes bekannt zu machen.

Da erblickte er oben am Fenster ein Frauenzimmer.

Anfangs traut er seinen Augen nicht, dann aber stößt er wie ein Wilder einen Schrei aus, und stürzt die Treppe hinauf.

Das Frauenzimmer floh nicht, sondern erwartete ihn freudezitternd an der Treppe, es wäre ihm gerne entgegengeeilt, aber die Füße versagten den Dienst.

Ilia!

Zwjeta!

So rief sich das junge Ehepaar — oder richtiger gesagt das Vierjährige — zu, und Beide lagen sich in den Armen.

Das geräuschvolle Wiederfinden lärmte die Leute der Marquise heraus, Alles wunderte sich, die schüchterne, sittige Zwjeta in den Armen eines baumlangen Kerls zu finden, der sich dabei wie ein Rasender geberdete; die Verwunderung nahm aber bald ein Ende, als man vernahm, daß Zwjeta's Umarmung privilegirt, das heißt, daß sie des Panduren Weib ward.

Ilia hielt die Wiedergefundene fest und zog sie mit sich die Treppe hinab, damit er ja nicht wieder von ihr getrennt werde.

Unten angelangt rief er:

So habe ich Dich nun nach langer, langer Trennung wieder! Oh! meine liebe Zwjeta, wie viel habe ich während dieser Zeit erlebt, und was habe ich ausgestanden!

Bist Du auch verwundet gewesen?

Nein; der heilige Nikolai hat mich beschützt.

Aber der Baron?

Unsern Gutsherrn hat es einige Male erwischt, er hat überhaupt viel Eroberungen gemacht; — doch sprechen wir nicht von dem Gutsherrn, nicht von andern Leuten, sondern von uns, besonders von Dir, wie es Dir die ganze Zeit

hindurch ergangen. Wo bist Du überall gewesen? was machst Du hier, wie kamst Du hierher?

Ich bin hier bei meiner gnädigen Frau.

Bei welcher gnädigen Frau?

Bei derjenigen, mit der ich aus Pletterniсza entfloh.

Ilia riß die Augen auf und rief:

Oh! diese Gnädige ist nicht nur dem Baron, sondern auch mir durchgegangen.

Ich weiß Alles, was sich damals zutrug.

Wo warst Du damals?

Ich befand mich in demselben Kloster, aus dem der Gutsherr den falschen Officier heraus holte.

Jai! jai! jammerte Ilia, wir waren uns so nahe, und Du gabst mir kein Zeichen Deiner Anwesenheit.

Ich tröstete mich mit dem Gedanken, Dich gesund zu wissen.

Und Du hast dich damit schon begnügt? Oh! Zwjeta, Du liebst mich nicht, sonst hättest du nicht im Kloster bleiben können, während ich außen schmachtete.

Die junge Frau lachte.

Ilia, Ilia, sagte sie, thu nicht, als ob es außer mir kein Frauenzimmer auf der Welt gebe.

Der Leibpandur kratzte sich an der Stelle, wo einst sein linkes Ohr war.

Es gibt wohl, murmelte er, außer Dir noch Frauenzimmer genug auf der Welt, aber ich bin ein braver Pandur.

Du hattest an Deinem Herrn kein besonders gutes Beispiel.

Mein Herr ist auch ein braver Pandur.

Genug, genug, ich mag nicht weiter forschen; ich würde vielleicht hinter schlimme Dinge kommen.

Meiner Treu! Zwjeta, Du thust mir Unrecht; was den Gutsherrn anbelangt, so kümmert mich sein Thun und Lassen nicht, aber ich dachte immer an Dich, kannst Du mehr verlangen?

Am Ende soll ich noch froh sein, daß Du Dir keine Böhmin mitgebracht hast.

Ach Zwjeta, in Böhmen ist es mir schlecht ergangen, die Preußen hatten mich erwischt und ich weiß heute noch nicht, wie es zuging, daß ich so rasch und so leichten Kaufes davon kam.

Ilia's Name wurde jetzt gerufen.

Der Leibpandur sagte:

Ruft, so lange ihr wollt, jetzt sollt ihr mich nicht mehr von meiner Zwjeta trennen!

Ich geh, Ilia, der Baron wird Deiner bedürfen.

Soll ich Dich vielleicht wieder verlieren?

Diesmal ist ja keine Gefahr vorhanden; ich wohne hier, und Du wirst hoffentlich heute auch nicht fortreisen.

O! so Gott will, wird der Gutsherr hübsch lange krank bleiben.

Darum geh' hinein, erzürne den Baron nicht, sonst sendet er Dich noch heute voraus, um Quartier zu machen.

Kaum hörte Ilia vom Quartiermachen, so that er drei Sprünge zurück und rief:

Daraus wird nichts! jetzt bin ich der Leibpandur, und

ich will sehen, wer heute Abend kommen wird, um mich von Dir zu rufen!

Ilia! male den Teufel nicht an die Wand, — doch geh'! geh'!

Der ehemalige Lock- und Pech-, heute aber Glücksvogel, begab sich zu dem Gebieter.

Gospodine! bleib ruhig, ich bitte Dich; Du weißt, der Doctor hat gesagt, Du sollst Dich nicht rühren.

Hol' der Teufel den Doctor!

Gospodine! wenn der Teufel den Doctor holt, wer wird Dich curiren?

Such' mir ein altes Weib auf! ächzte der Kranke.

Ja, es wäre wohl recht, wenn Eins da wäre, das heißt, alte Weiber wird es wohl in Znaim genug geben, aber keines, das eine neue Haut machen kann.

Esel! diesmal brauch' ich keine neue Haut, sondern einen neuen Fuß.

Gospodine!

Was willst Du?

Ich denke, wenn ich hier kein altes Weib fände, so würde eine Junge —

Schuft! willst Du mich narren? Du weißt ja, daß ich mich nicht rühren darf.

Hier im Schlosse ist —

Wer ist hier im Schlosse?

Jene Dame, die aus Pletterniсza durchging.

Cornelia!

Und meine Zwjeta auch!

O! der Kerl, er findet sein junges Weib und hat

das Glück ferngesund zu sein, und ich soll mich nicht rühren, ich bin ein Krüppel auf Lebelang!

Der Baron gerieth außer sich vor Schmerz und vor Aerger.

Als Trenk wieder zu sich kam, sagte er:

Ilia, ich muß wieder gesund werden, und zwar bald; ruf mir die Aerzte der hiesigen Stadt, ich werde Mittel treffen, daß auch die Aerzte aus der ganzen Umgegend herbeikommen, Alle zusammen werden doch im Stande sein, mir das Bein zu heilen.

Diese Worte des Gebieters verursachten dem Diener eine außerordentliche Freude.

Je mehr Aerzte, dachte er, desto besser; da dauert die Geschichte wenigstens acht Wochen, und das wird auch mir sehr heilsam sein. O Zwjeta!

Gospodine, sagte er zu dem Baron, wenn du erlaubst, so werde ich mein Weib herabbringen, Zwjeta versteht es, eine Suppe zu kochen.

Listige Bestie! ächzte der Baron, er will sein junges Weib bei sich haben und thut, als ob es mir zu Liebe geschehe. Untersteh' Dich, Kerl! und bring' mir ein junges Frauenzimmer unter die Augen, so mußt Du augenblicklich zum Corps einrücken, und ich werde dem Oberstlieutenant schreiben, daß er Dir zum Empfange Hundert aufzählen läßt.

Ilia zog den Kopf zwischen die Schultern und entfernte sich mäuschenstill.

Einrücken war nicht viel besser als Quartier machen. Ilia war fest entschlossen, dieses und jenes

abzuwenden, entweder durch Nachgiebigkeit oder durch Trotz.

Doch der Baron mußte, was er dem Leibpanduren so strenge verbot, dennoch über sich ergehen lassen.

Ilia sollte ihm kein junges Frauenzimmer unter die Augen bringen, und bald nach dessen Entfernung traten deren gar Zwei in's Gemach — Cornelia und Lydia.

## Vierzehntes Capitel.

### Eine Unterhaltung unter Sechs Augen.

Trenk, der auf dem Lager eine sitzende Stellung einnahm, gerieth beim Anblick der jungen Frauen in eine heftige Bewegung.

Herr Baron! begann Cornelia, ich heiße Sie willkommen in meinem Schlosse.

Ich wohne bei Ihnen, Frau Marquise? fragte Trenk.

Ja, Herr Baron.

Mein Diener sagte mir wohl, Sie befänden sich hier im Schlosse, allein ich wußte nicht, daß es Ihr Eigenthum sei.

Zu Lydia: Und auch Sie, Frau Baronesse —

Ich befinde mich bei Cornelia zu Besuche.

Trenk seufzte schwer auf.

Seine Wunde war ihm noch nie so lästig erschienen, wie jetzt.

Der Gedanke wegen der Siechheit seines Leibes überkam und ergriff ihn.

Oh! rief er mit einer Wehmuth, die bei ihm sonst nie zu treffen war, ich bin sehr unglücklich, ich bin ein armer, verkrüppelter Mensch!

Beide Frauen fühlten Mitleid mit dem Manne, der im kräftigsten Alter, trotz seines athletischen Baues und seiner außergewöhnlichen Körperkraft, nun da saß und seinen Fuß nicht bewegen durfte und sich nicht erheben konnte.

Bleiben Sie ruhig, Herr Baron! bat die Marquise, wir sind gekommen, um Sie willkommen zu heißen, und wir hoffen, daß der Gedanke, Sie befinden sich nicht unter fremden Leuten, viel zu Ihrer Ruhe und Genesung beitragen wird.

Es freut mich wohl, in Ihrem Schlosse zu sein, doch fürchte ich, daß der Gedanke, mit Ihnen und der Baronesse unter Einem Dache zu leben, meiner Ruhe eben nicht förderlich sein wird.

Wenn Sie diese Furcht hegen, Herr Baron, so —

Trenk unterbrach sie:

Nein, nein, meine Damen! bleiben Sie! ich flehe Sie an, jetzt, da ich Sie wieder sah, wäre mir Ihre Abreise doppelt schmerzlich.

Wem gilt Ihre Trauer? wendete er sich an die Marquise.

Meinem Gatten!

Sie sind also auch Witwe! Zwei junge Damen, jede frei, beide reizend, das Leben mit allen seinen Freuden bietet sich Ihnen an, — und ich, ich bin sehr elend!

Lydia ergriff das Wort.

Wir haben, sagte sie ernst, die sogenannten Freuden des Lebens von einer so unvortheilhaften Seite kennen gelernt, daß wir kein Verlangen nach ihnen tragen. Sie haben keinen Grund uns zu beneiden, denn wir sind fest entschlossen, unserem Stande nicht zu entsagen und diese Zurückgezogenheit nicht zu verlassen.

Ist dies Ihr Ernst?

Man begibt sich nur einmal in Gefahr —

Sie nennen Gefahr, wornach Andere streben und ringen?

Mögen sie es thun und mögen sie glücklicher sein, als wir es waren. Das Geschick hat mich und Cornelia zu Freundinnen gemacht und uns fast ein gleiches Loos bereitet. Ich bedauere beigetragen zu haben, daß Cornelia Marquise Aubert wurde; ich wähnte, ihr Glück mitgründen zu helfen und täuschte mich leider; wenn Jemand ein Recht hat, über Unglück zu klagen, so sind wir es, Herr Baron, wir wurden überall betrogen, wohin unsere Herzen uns drängten.

Ueberall? fragte der Baron, den Gekränkten spielend.

Ja, ja, mein Herr! überall, Sie am wenigsten ausgenommen.

Sind Sie, Frau Marquise, derselben kränkenden Meinung?

Ja, Herr Baron, es ist keine Ursache mehr vorhanden, Ihnen die Wahrheit zu verhehlen. Sie haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht; ich bedauerte oft genug, in jener Nacht von Ihrem Schlosse entflohen zu sein. Theils gezwungen, theils überredet, wurde ich Aubert's

Gattin, weil ich meine thörichte Neigung zu Ihnen damit zu unterdrücken meinte, was aber nicht der Fall war; denn obwohl die Gattin eines Anderen, dachte ich doch ununterbrochen an Sie, und träumte, nur mit Ihnen glücklich sein zu können. Da führte uns das Geschick in Saverne zusammen, ich fand Sie in den Armen einer Anderen, ich sah Ihr Streben, und von damals an bin ich geheilt. Ich stimme daher mit ganzer Seele in die Anklage Lydia's ein und behaupte mit ihr: „Wir wurden überall betrogen!"

Sie haben sich gegen mich verschworen, antwortete Trenk; die Baronesse besonders glaubt, mir grollen zu müssen. —

Hatte ich etwa kein Recht dazu? fragte Lydia, haben Sie mir gegenüber besser wie bei Cornelia gehandelt? Im Gegentheile, viel schlimmer! Lassen Sie uns die Vergangenheit vergessen, Herr Baron! nehmen Sie die Versicherung, daß wir Ihnen nicht zürnen, daß wir Sie bedauern. Der Stand der Dinge ist ganz einfach. Einst hätten Sie mich oder Cornelia als Gattin heimführen können, jetzt sind wir gewarnt genug, um unsere Ruhe und unser Glück in einer zweiten Ehe auf's Spiel zu setzen. Ihre Frauen können wir also nicht werden, und Ihre Geliebten zu sein verbietet uns die Ehre.

Sie sind grausam! rief Trenk der Baronesse zu, solche Vorwürfe habe ich nicht verdient.

Wir machen Ihnen keine Vorwürfe, Herr Baron, sagte die Marquise, wir wollen nur, daß es zwischen uns klar werde, wie wir uns gegenüber zu stehen haben. Ihre

Anwesenheit wird nicht ermangeln, den Adel der Nachbarschaft auf mein Schloß zu führen, der Name Trenk ist zu berühmt, als daß man seine nähere Bekanntschaft nicht wünschen sollte. Ich werde die Gäste mit Vergnügen empfangen, wünsche jedoch, daß kein trüber Hauch meinen Ruf bedrohe, was durch eine Unvorsichtigkeit oder Unbescheidenheit von Ihrer Seite leicht der Fall sein könnte.

Seien Sie außer Sorge, Frau Marquise, ich werde morgen schon Ihr Schloß verlassen.

Das werden Sie nicht, Herr Baron, um Ihrer-, um meinetwillen nicht. Die Ehre verhindert nicht dankbar zu sein, und ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet. Ich werde die Schonung nie vergessen, die Sie der Gefangenen zu Theil werden ließen; es lag damals in Ihrer Gewalt, viel härter mit mir zu verfahren. Sie thaten es nicht, und das verdient Anerkennung.

Ach! Frau Marquise! wie hätte ich Ihnen gegenüber anders handeln können? Selbst der Umstand, daß ich Sie festhalten wollte, entsprang in Saverne so wie einst in Pletternicza nur aus Herzensdrang, weil ich Sie in der That liebte und noch liebe.

Lydia blickte den Verwundeten spöttisch an und sagte:

Dasselbe versicherten Sie auch mich, Herr Oberst.

Trenk, der bereits erkannte, wie schlimme Früchte ihm die Rolle des Grafen von Gleichen, die er in Saverne spielen wollte, eintrug, hütete sich, in Znaim denselben Fehler zu begehen, und calculirte natürlich in Gedanken ganz einfach wie folgt:

Wenn ich nicht wieder abbrennen will, muß ich mich zu Einer entschließen, und in diesem Falle ist mir Cornelia lieber wie die Andere, sie ist weniger listig, weniger cokett und dabei doch so hübsch wie Lydia, überdies ist sie jetzt auch Witwe, folglich vereinigt sie alle Vorzüge der Baronesse ohne deren Mängel. Bis ich gesunde, wird Lydia wohl nach Wien zurückgekehrt sein, dann dann bleibt die Marquise allein hier, der schlimme Einfluß der Freundin hört auf, und ich will, wenn auch nicht der Graf von Gleichen, so doch der Baron Trenk sein, und dies ist auch nicht zu verachten.

Dies ungefähr waren die Gedanken des Barons, als die Baronesse ihn boshaft genug daran erinnerte, daß er auch sie seiner Liebe versichert hätte.

Sie sprechen wahr, antwortete Trenk, ohne die Fassung zu verlieren; damals, als ich Ihnen meine Liebe gestand, liebte ich Sie wirklich, wenn dies heute nicht mehr der Fall ist, so liegt die Schuld daran mehr an Ihnen, wie an mir.

Die Baronesse biß sich auf die Lippen; Cornelia, um der verletzten Eitelkeit der Freundin zu Hilfe zu kommen, sagte:

Ich müßte eine Thörin sein, den Galanterien des Herrn Obersten mehr Bedeutung zuzuschreiben, als sie wirklich haben; wir werden am besten thun, theure Freundin, beide Versicherungen mit derselben Vorsicht aufzunehmen und unserem Entschlusse treu zu bleiben.

Trenk lächelte schmerzhaft und schüttelte den Kopf.

Ich fühle, sagte er, ich werde zu bedauern haben, daß das Geschick mich Sie finden ließ.

Sprechen wir von etwas Anderem! sagte Lydia. — Da jedoch der Patient von andern Dingen zu sprechen nicht gelaunt war, so gerieth die Unterhaltung in's Stocken und die Frauen empfahlen sich.

Er ist noch immer der Alte, bemerkte Lydia, als sie die Thüre im Rücken hatten.

Sein Aeußeres hat durch das verbrannte Antlitz einen diabolischen Charakter bekommen.

So wie sein Inneres schon früher war.

Selbst in diesem bedauernswerthen Zustande vermag er der Galanterie nicht zu entsagen.

Man weiß wahrhaftig nicht, soll man diesen Menschen bewundern oder verachten?

Ich habe neulich ein englisches Buch gelesen und folgende Stelle darin gefunden, die ganz auf den Baron paßt. Diese Stelle lautet:

„Die Linien des Aeußersten gränzen in der moralischen Welt so dicht aneinander, wie in der physischen. Mancher steht dicht am Haarseile, das den Teufel vom Engel scheidet. Nur Ein Sprung, oft nur Ein Schritt entscheidet für den Engel oder für den Teufel!"

---

## Fünfzehntes Capitel.

### Der Baron ergibt sich zum zweiten Male auf Discretion.

Was die Marquise vorausgesehen, traf ein.

Die Anwesenheit des berühmten Pandurenchefs zog eine Menge Cavaliere herbei, deren Bewunderung und Theilnahme für den Baron gleich groß blieben. Daß bei dieser Gelegenheit die reizende Herrin des Schlosses, so wie ihre nicht minder schöne Freundin nicht unbeachtet blieben, war eine natürliche Sache, und so kam es, daß später Mehreren der Baron Trenk nur ein Vorwand war, um in die Nähe derjenigen Dame zu kommen, für die man sich gerade interessirte.

So wurde das Schloß der Marquise nach und nach der Sammelplatz der Cavaliere der Umgegend und Baron Trenk mußte bald die traurige Erfahrung machen, daß er in den Hintergrund gedrängt, die Nebenperson, und die beiden jungen Witwen die Hauptpersonen wurden.

Diese Wahrnehmung würde bald seine Eifersucht geweckt haben, wobei es ganz gewiß nicht ohne Unan-

nehmlichkeiten abgelaufen wäre, allein seine sich täglich verschlimmernde Wunde beschäftigte ihn zu angelegentlich, um auch noch an Herzenssachen denken zu können.

Alle Aerzte der Umgegend wurden herbeigeholt, allein statt besser, wurde es immer ärger, denn Trenk war nicht der Mann, um Wochenlang eine solche Ruhe und Diät zu beobachten, wie sie ihm vorgeschrieben war.

Die Aerzte begannen bereits das Aeußerste zu befürchten und verhehlten der Marquise ihre Besorgnisse nicht; als Trenk davon hörte, wurde er fast wüthend und rief:

Zum Teufel! Sie sprechen von Gefahr, warum bezahle ich Sie denn so honett, als daß Sie mich heilen oder wenigstens das Schlimmerwerden verhüten sollen? Ein unerfahrener Arzt ist ein großes Unglück; ich fürchte, die turba medicorum wird mich in jene Welt expediren.

Der bösen Laune des Barons wurde durch ein Schreiben des Prinzen Carl ein Ende gemacht, welches in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßt, den Obersten zu Geduld und Ergebung mahnte und ihn der königlichen Gnade versicherte.

Ueberbringer dieses höchst schmeichelhaften Schreibens waren die beiden Stabschirurgen d'Ancre und Timlin, zwei der erfahrensten Aerzte am königlichen Hofe, die den Auftrag hatten, die Heilung Trenk's zu bewirken, und mit dem ganzen Aufwande ihrer Kunst für sein Aufkommen zu sorgen.

Die Stabsärzte mochten jedoch etwas spät angelangt sein; üble Behandlung hatte die Wunde zu sehr

verschlimmert, so daß in der That die gegründetsten Besorgnisse vorhanden waren.

Eines Vormittags erschienen die beiden Stabsärzte bei dem Verwundeten zu Besuch.

Trenk empfing sie, wie gewöhnlich, sehr freundlich.

Nun, Herr Oberst, begann der würdige Timlin, wie geht's?

Ach! meine Herren! lautete die klägliche Antwort, Sie sollen fragen, wie es sich sitzt, denn wie Sie wissen, geht es bei mir gar nicht mehr.

Wir bedauern Sie innig, Herr Oberst —

Bedauern Sie mich, aber helfen Sie mir.

Wir sind leider etwas zu spät gekommen, unsere Mittel konnten nicht mehr wirken. Herr Oberst, Sie sind ein tapferer Soldat und haben mehr als hundertmal bewiesen, daß Sie weder die Gefahr, noch selbst den Tod scheuen, warum sollten wir Ihnen also den Stand der Dinge verhehlen? Es ist Gefahr im Verzuge, der kalte Brand steht in Aussicht.

Und gibt es dagegen kein Mittel? fragte Trenk kleinlaut.

O ja! versetzte d'Ancre, Sie müßten sich entschließen, das Bein ablösen zu lassen.

Nimmermehr! schrie Trenk, auf's Höchste empört. Ich scheue den Tod nicht, ich will lieber sterben, ehe denn ich als Krüppel in der Welt herumstelze. Meine Herren, ich ärgere mich nicht über Sie, die mir diese Nachricht verkünden, sondern über jene, die den anfänglich kleinen Schaden zu einem so gefährlichen werden ließen.

Herr Baron, bat Timlin, schonen Sie Ihr Leben und bezähmen Sie Ihre Aufregung, die Operation vermag Sie zu retten.

Ich will keine Rettung durch Operation! ich lasse meinen Leichnam nicht verstümmeln! warum sollte ich die Würmer um die Kost betrügen, auf die sie vielleicht schon warten? Nein, nein! ich will nicht! der Baron Trenk soll ganz, und nicht zerstückelt in die Grube kommen!

Die Stabschirurgen zuckten die Achseln.

Wir bedauern Ihren Eigensinn, Herr Baron.

Nichts zu bedauern, meine Herren, gehen Sie mit Gott!

Die Aerzte entfernten sich.

An der Thüre angelangt, hörten sie Trenk's Stimme:

Meine Herren!

Sie wünschen, Herr Baron?

Ist also bei mir wirklich Gefahr im Verzuge, wenn ich mich nicht scarificiren lasse?

Die dringendste, Herr Baron.

Dann leben Sie wohl, ich werde mich zum Tode vorbereiten!

Die Stabsärzte entfernten sich.

Baron Trenk retirirt nicht!

Baron Trenk ist doch schon retirirt.

Er capitulirt nicht!

Er hat doch schon capitulirt, und heute capitulirte er wieder und ergab sich dem Himmel auf Discretion, so wie

damals in Passau, bevor er die neue Haut bekam, in welcher er dennoch der Alte geblieben war.

Es sei! rief Trenk; die Aerzte geben den Leib auf, so will ich für der Seele Heil sorgen, — es ist freilich etwas spät, aber besser spät, als nie.

He! Ilia, verdammter Kerl! wo steckst Du? Der Teufel soll Dir neunundneunzig tausendmal das Licht ausblasen, wo bist Du, einohriger Hund? — er hockt gewiß wieder bei seiner Zwjeta, und ich, ich muß wie ein Tantalus da schmachten! oh — ich werde den Schuften noch erwürgen!

Da der Baron wohl einen kranken Fuß, aber eine sehr gesunde Lunge und einen breiten Brustkasten hatte, so schrie er so gewaltig, daß der Leibpandur ihn nicht überhören konnte und mit einem freudestrahlenden Gesichte eintrat.

Trenk schleuderte ihm einen fürchterlichen Blick zu und sagte:

Ilia! niederträchtiger Hund! wenn Du Dich unterstehst, mir mit Deinem freudigen Bräutigamsgesicht noch einmal unter die Augen zu treten, so schieß ich Dich nieder

Das wirst Du nicht thun, Gospodine, denn Du bist ein zu guter gnädiger Herr; doch wenn es geschähe, so wär's mir nur leid um Zwjeta, denn, meiner Treu! sie ist ein braves Weib, dessen ganzen Werth ich jetzt schätzen gelernt habe.

Der einfältige Pandur ärgerte den Gutsherrn, ohne daß er es wollte, nur noch mehr.

Trenk bezwang sich jedoch, und sagte zu ihm:

Sorge, daß ein bediensteter Schreiber hieher komme, ich will mein Testament machen!

Der Leibpandur riß die Augen auf, und begann zu jammern, jedoch ohne dabei eine Thräne zu vergießen.

Jai! jai! Gospodine, Du wirst doch nicht sterben wollen?

Ich will nicht, aber ich muß!

Wer wagt es, Dich zu bemüßigen?

Die Aerzte!

Laß jedem hundert Prügel geben, und Sie werden Dich curiren.

Du einfältiges Schaf! behalte Deine Rathschläge für Dich und thue, was ich Dir befahl!

Ilia entfernte sich.

Bald darauf erschien der begehrte Schreiber und Trenk dictirte ihm seinen letzten Willen, der aber dieses Mal nicht der letzte war.

Da der Baron weder Weib noch Kinder, weder Aeltern noch Geschwister hatte, und da er — wie er selbst gesteht — den größten Theil seines Vermögens in den Diensten seiner Königin erworben hatte — man kann sich also vorstellen, wie ergiebig Trenk's Ernte in Bayern und im Elsaß war, — so setzte der Baron zur Universalerbin seiner Verlassenschaft Ihre Majestät die Königin von Hungarn ein, und bestimmte, daß davon nur einige Legate abgezogen werden mögen.

Für die Stadt Cham, welche — wie Trenk sagt — durch die Schuld der Panduren eingeäschert worden

war, designirte er 12,000 Gulden an die durch die Erstürmung verarmten Einwohner; eine gleiche Summe ward ad pios usus (zu wohlthätigen Zwecken) bestimmt; eben so gedachte er seines Vetters und der ihm Angehörigen mit einem Vermächtniß.

Nachdem das Testament gefertigt und rechtsgiltig gezeichnet war, rief der Baron wieder seinen Leibpanduren und sagte zu ihm:

Ilia, mein letzter Wille ist gemacht, meine zeitlichen Geschäfte sind besorgt, jetzt will ich meiner armen Seele zu Hilfe kommen.

Ilia schüttelte ungläubig den Kopf, er begriff nicht, wie ein Mensch, dem nur das Schienbein ein bischen zerschmettert war, so ernstlich an das Sterben denken könne.

Warum beutelst Du Deinen Schädel? fragte der Patient ungeduldig.

Weil ich immer denke, Du treibst ein wenig Kurzweil mit uns.

Verdammter Schuft! er bringt mich auch noch um einige Tage früher in's Grab; oh! sollte ich noch einmal gesund werden, Dir werde ich den Herrn zeigen! Jetzt pack' Dich fort, einohriger Lump! und hol' mir einen Geistlichen.

Der Leibpandur eilte fort.

Der Baron mochte wahrscheinlich seit seiner Passauer Uebergabe auf Discretion an ein Sündenbekenntniß nicht gedacht haben.

Er selbst gesteht dies mit den Worten:

„Nebstdem beichtete ich auch, woran ich freilich unter den bisherigen Troubeln eine geraume Zeit nicht gedacht."

„Kurz," so fährt er fort, „ich erachtete mich nun geschickt zu meiner Hinfahrt, da ich mich von den Aerzten bereits gänzlich verlassen sah!"

Als die Stabsärzte sahen, daß der Oberst ernstliche Anstalten zur „Hinfahrt" treffe, glaubten sie in ihrer Pflicht nicht erkalten zu dürfen, und thaten ein Weiteres, um seinen Starrsinn zu beugen und ihn wo möglich zu retten.

Sie vertrauten sich der Marquise an und baten sie, den Baron, ihren Gast, eines Besseren zu überreden.

Cornelia, in der Güte ihres Herzens, fügte sich dem Wunsche und besuchte den Kranken.

Als Trenk die Dame gewahrte, lächelte er wehmüthig und sagte:

Ah! Frau Marquise, erinnern Sie sich auch noch eines armen Hilflosen, der morgen vielleicht nicht mehr leben wird?

Sie sind nicht hilflos, Herr Baron, Sie genießen jede mögliche Pflege, zwei erfahrene Aerzte, durch hohen Befehl hieher gesendet, stehen Ihnen zur Seite, — wie können Sie sich hilflos nennen?

Sie haben mich aufgegeben.

Nicht die Aerzte, sondern Sie selbst, Herr Baron, haben sich aufgegeben. Sie wollen sich nicht in die Anordnungen fügen —

Nie! nimmermehr!

Ihr Widerspruch überrascht mich nicht; wer im gesunden Zustande unbändig ist, wird es im kranken noch mehr. Herr Baron, wann werden Sie anfangen, sich zu beherrschen und einzusehen, daß nicht immer der eigene Wille befolgt werden muß, daß die Selbstbeschlüsse nicht immer die zweckmäßigsten sind?

Diese mit vieler Theilnahme gesprochenen Worte blieben unbeantwortet.

Cornelia fuhr fort:

Ich habe mit tiefem Bedauern die Anstalten vernommen, welche Sie trafen. Ein Mann in den schönsten Jahren will lieber sterben, ehe er sich einer ärztlichen Operation unterzieht. Denken Sie, man wird — wenn Sie todt sind — Ihren Eigensinn loben? Gewiß nicht! Die Aerzte behaupten, es sei noch Rettung möglich; gut denn, widerstreben Sie ihnen nicht, und lassen Sie die Kunst walten, mit Gottes Hilfe wird sie Sie retten, ohne Sie zum Krüppel zu machen.

Frau Marquise, Sie sind von den Stabschirurgen gebeten, um mich zu überreden.

Ja, Herr Baron, Sie haben ganz recht, es ist so, die Herren haben mich ersucht, Ihren unseligen Entschluß wankend zu machen; allein, glauben Sie, wenn die Meinung der Stabsärzte nicht auch meine Ueberzeugung wäre, ich würde Sie in diesem Falle zu bereden suchen? Gewiß nicht! Ich bitte Sie, Herr Baron, hören Sie nur dieses Mal auf den Rath Anderer —

Lassen Sie mich gewähren; was liegt Ihnen daran, ob ich lebe oder sterbe?

Baron Trenk, das Leben eines jeden Menschen ist ein zu kostbares Gut, als daß man dabei gleichgiltig bleiben sollte, wenn man sieht, daß damit gespielt wird. Baron, Sie treiben ein frevles Spiel, Ihr Leben gehört nicht Ihnen allein, es gehört dem Lande, der Königin, Ihren Unterthanen. Können Sie der Ersteren nicht mehr dienen, so ist es Ihre Pflicht, für die Letzteren zu sorgen. Männer in Ihrer Stellung dürfen nicht sagen: „Was liegt daran, ob ich lebe oder sterbe?“ denn Ihr Leben ist nicht Ihr Eigenthum allein?

Gnädige Frau, die Herren Aerzte waren schlau, einen solchen Anwalt zu senden.

Herr Baron, mißdeuten Sie meinen Eifer nicht, ich glaube in Ihrem und nicht im Interesse jener Herren zu sprechen. Ich bin Ihnen keine Fremde, so wie Sie es mir nicht sind; hat das Geschick es auch nicht gewollt, daß wir uns einander näher stehen, so beseelt uns doch Beide eine gewisse Theilnahme für einander, die verdient, daß Sie von Ihnen und von mir beachtet werde. Herr Baron, ich bewundere Sie und staune Sie an, Ihre Resignation in diesem Zustande gereicht Ihnen fast noch mehr zur Ehre, wie Ihre Kühnheit und Todesverachtung vor dem Feinde; doch an Ihnen ist es nun, zu beweisen, daß Sie nicht nur den Tod, sondern auch das Leiden nicht fürchten, lassen Sie die Aerzte walten, damit Sie dem Leben erhalten bleiben.

Trenk behielt während dieser Reden die junge Dame im Blick und sein Auge begann von Feuchte zu glänzen.

Genug, sagte er wehmüthig, Ihren Worten vermag ich nicht zu widerstehen. Heute fühle ich mehr als je den Einfluß, den Sie, Madame, noch jetzt auf mich üben. Ich fange an einzusehen, daß es ein widrig Geschick war, welches unsere Bahnen auseinander lenkte. Ihre Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit hätten mich überglücklich gemacht. Es sollte nicht sein, ich sollte abirren und auf andere Wege gerathen, um, wer weiß, zu welchen Leiden noch aufbewahrt zu werden? Mein Nachgeben, Frau Marquise, sei Ihnen der sprechendste Beweis meiner Verehrung und Hochachtung.

Von diesem Momente leistete Trenk keinen Widerstand mehr; die beiden Stabsärzte unterzogen sein Bein der Scarification, welche er mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit ertrug.

Einige Tage vergingen.

Die Gefahr war beseitigt, allein von einer Besserung war noch keine Rede.

Der Baron bedauerte, so große Schmerzen ertragen zu haben, um jetzt so lange leiden zu müssen.

Wäre ich meinem anfänglichen Vorsatze treu geblieben, klagte er, ich wäre jetzt bereits von allen Uebeln und Leiden erlöst; was nützt mir die beseitigte Gefahr, wenn ich dabei so lange leiden muß.

Seine zahlreichen Bewunderer und Freunde suchten ihn zu trösten und zu erheitern, was aber nicht gelang, bis endlich ein Bote anlangte, der Briefe aus Böhmen brachte.

Ein Bericht des Oberstlieutenants über die Fortschritte

der österreichischen Armee und die Vorfälle im Freicorps machte ihm außerordentlich Freude.

Die Oesterreicher hatten die Elbe übersetzt und drängten nun die Preußen gegen die schlesische Gränze.

„Der retirirende Feind," so lautete der Schluß des Berichtes an den Oberst Trenk, „wird sich binnen wenigen Tagen in die Gränze seines Landes zurückziehen und die Campagne wird für unsere Königin einen gloriosen Ausgang nehmen. Einer ihrer mächtigsten Feinde ist ohne eine einzige Schlacht binnen drei Monaten aus Böhmen hinausmanövrirt worden, das ist ein Succeß, so gut als man ihn nur wünschen kann. Das Verdienst der ungarischen Truppen wird allerseits anerkannt, denn die regulirten Truppen waren, wie Herr Oberst ohnedem wissen, nicht einmal in das Treffen gekommen. Wenn dieser Husaren- und Pandurenkrieg im nächsten Jahre fortgesetzt wird, so wird unser unruhiger Nachbar bald zur Ruhe gebracht sein u. s. w."

Gottlob! rief der Verwundete, endlich ein Sonnenstrahl in den trüben Leidenstagen; dieser Bericht ist mir heilsamer als jede Arzenei.

Aber der Bericht war es nicht allein, der für den Baron Wichtigkeit hatte.

Unter den eingelangten Briefen befand sich auch einer, der für ihn von besonderer Wichtigkeit war.

Er lautete wie folgt:

„Gott ist allgütig, allgerecht, einig und einzig. Wen sein Arm trifft, der beuge sich, und murre nicht."

„Meine Worte sind eingetroffen, die Todesgefahr

ist nicht ausgeblieben, aber sie wird vorübergehen, und ich bin ausersehen Ihre Heilung zu bewirken. Vertrauen Sie sich mir an, und Sie werden gesunden.»

„Sie bewahren unser Geheimniß, Sie handeln wie ein Mann von Ehre, Sie wollen nicht, daß wir verfolgt und unglücklich werden; das verpflichtet uns Alle zur ewigen Dankbarkeit, und ich will sie bethätigen, indem ich Ihnen Ihre Gesundheit wieder verschaffe.»

»Lassen Sie sich nach Czaslau bringen, ich werde zu Ihnen kommen und die Genesung wird mit Gottes Hilfe nicht ausbleiben.»

„Der Chiromant.»

Der Eindruck, den diese Zeilen auf Trenk machten, war so außerordentlich, daß es ihn in Znaim nicht mehr duldete.

Ilia mußte schon am folgenden Morgen Reiseanstalten treffen.

Niemand begriff, was diese plötzliche Abreise zu bedeuten habe? Man versuchte Trenk aufzuhalten, und zum Bleiben zu bewegen, aber Alles war vergebens.

Ilia mußte von seiner Zwjeta scheiden, was diesmal freilich mit viel leichterem Herzen geschah.

Trenk schied von Cornelia und Lydia mit dem Versprechen, bald Nachricht von sich zu geben, und sobald er genesen sein würde, abermals nach Znaim zu kommen.

Der Baron trat also in der angenehmsten Hoffnung die Reise nach Czaslau an.

---

## Sechzehntes Capitel.

### Trenk will Andere überraschen und wird selbst überrascht.

Einige Wochen vergingen.

Das Jahr 1745 war angebrochen.

Seit der Entfernung Trenk's aus Znaim hatte sich daselbst Manches ereignet, was unseren Baron bei seiner Wiederkehr auf's Höchste, aber keineswegs auf's Angenehmste überraschen sollte.

Es war am Abend, als sich ein Zug von Wagen und Reitern gegen Znaim bewegte.

Den Mittelpunct desselben bildete eine schwerfällige, große Kalesche.

Die Reiter waren Trenk'sche Husaren, die Diener Panduren.

Ganz Znaim gerieth in Bewegung, als diese Reisekaravane im Städtchen einzog.

Wer ist das?

Wer kommt da?

Der Baron Trenk!

Es war in der That unser Parteigänger.

Der kleine Einäugige hatte sein Wort gehalten.

Trenk war kaum in Czaslau angelangt, so wurde ihm ein fremder Arzt gemeldet, er ließ ihn vor, es war Meister Caspar.

Der Chiromant begann alsogleich seine Cur. Nach vorgenommener Untersuchung behauptete er, dem Baron sei das Mark in den Knochen stehend worden, es müsse daher flüssig gemacht werden, widrigens die Wunde wieder so gefährlich werden könnte, als sie schon einmal gewesen.

Der Patient resolvirte sich also zu einer zweiten Operation, welche darin bestand, daß ihm mehrere Löcher in das Knie gebohrt wurden, durch welche dann ein heilender Balsam geträufelt wurde, worauf der Verwundete in der That große Linderung verspürte.

Die Cur endete damit, daß der Baron sich wieder, vor der Hand freilich mit Benützung der Krücken, fortbewegen konnte, was ihn dermaßen erfreute, daß er es in Czaslau nicht mehr aushielt, sondern sich auf den Weg nach Wien machte, um sich dann von dort zur abermaligen Recrutirung seiner Panduren nach Slavonien zu begeben.

So treffen wir ihn bei seinem Einzuge in Znaim.

Trenk gedachte Cornelia und Lydia zu überraschen, deshalb hatte er sie fast ganz ohne Nachricht gelassen und Ihnen auch kein Wort von seiner bevorstehenden Ankunft gemeldet.

Der Baron erreichte zwar seine Absicht, allein die den Frauen zugedachte Ueberraschung blieb auch bei ihm nicht

aus, und zwar war sie, wie wir bereits erwähnten, nicht sehr angenehmer Art.

Die Reisekaravane wurde in der Stadt untergebracht, nur die Kalesche mit dem Obersten fuhr zum Schlosse der Marquise.

Vor demselben ließ Trenk Haltmachen und stieg aus.

Er fand die Fenster hell erleuchtet und Musiktöne klangen herab.

Hollah! murmelte der Baron, da geht es lustig her, es gibt einen Ball; die Damen scheinen den Carneval benützen zu wollen, wünsche, daß er wohl bekomme, werde auch dabei sein, es ist nur schade, daß mich meine beiden Spazierhölzer — er meinte seine Krücken — zu tanzen verhindern, sonst hätte ich meinen Mann gestellt, so wahr ich der Baron Trenk bin!

Während dieses Monologs setzte er sich auf zwei von Panduren gehaltene Tragriemen und ließ sich — zur Schonung seiner Wunde — die Schloßtreppe hinauftragen.

Ein Diener war mit der Nachricht: „Baron Trenk kommt!" voraus geeilt, die Dame des Hauses beeilte sich, die Saalthüren öffnen zu lassen, und so erschien der Oberst mitten im Kreise seiner alten Bekannten auf die herzlichste Weise bewillkommt.

Meine Herrschaften, sagte er lächelnd zu den Versammelten, Sie sehen einen vom Tode Auferstandenen vor sich; ich habe viel gelitten, doch hoffe ich, daß es bald ernstlich gut sein und ich mein Bein wieder werde gebrauchen können. Es freut mich, Sie im frohen Kreise zu treffen, —

was mich betrifft, so muß ich die Operationen sistiren, und froh sein, wenn ich wenigstens zuschauen darf, wie Andere sich erlustriren. Ich bitte, fahren Sie im Tanze fort, lassen Sie sich durch meine Wenigkeit nicht stören!

Man drängte sich um den Obersten, bewillkommte ihn, und dann begann wieder der Tanz.

Der Baron wurde im Nebengemache in einen bequemen Armstuhl gebracht und Cornelia und Lydia blieben bei ihm und er mußte ihnen von seiner Heilung erzählen und von seinen Erlebnissen in den letzten Wochen, die freilich eben so einförmig, als leidensvoll waren.

Ach! meine Damen, schloß Trenk seine Mittheilung, es hat großer Standhaftigkeit bedurft, diese Qualen zu ertragen. Des langen Stillsitzens war ich längst überdrüßig, ich hatte keinen anderen Zeitvertreib, als daß ich die Abenteuer meines bisherigen Lebens und meiner Fatalitäten niederschrieb.

Die Frauen lachten auf.

Ums Himmelswillen! Herr Baron, rief Lydia, Sie werden uns doch nicht auch in Ihr Buch hineingebracht haben?

Der Baron lachte.

Ah! rief er, Sie fürchten schon, die Nachwelt könnte einst erfahren, wie die Reizendsten der Frauen den guten Baron Trenk zum Besten gehabt!

Oder, erwiederte Cornelia muthwillig, wie der gute Baron Trenk die Reizendsten der Frauen zum Besten haben wollte; — doch nun zur Sache.

Zu welcher Sache? fragte Trenk, ich glaube, wir sind ja schon bei der Sache.

Sie irren, Herr Baron. Sie haben uns Ihre Mittheilungen gemacht, nun sollen Sie auch die unseren vernehmen.

Ach Gott! was werde ich da Alles hören müssen, wie viele Bälle, Spazierfahrten, Eroberungen —

Scherzen Sie nicht, Herr Baron, wer den Teufel an die Wand malt —

Findet am Ende gar einen Anbeter.

Wir haben sie gefunden! antwortete Lydia kalt.

Trenk riß die Augen auf und rief:

Auch Sie?

Sie sind just recht gekommen zu unserer beiderseitigen Verlobung.

Ver—lo—bung! stammelte Trenk und aus seinem Gesichte entwich alles Blut.

Die Frauen sahen die mächtige Wirkung, welche diese Nachricht bei ihrem ehemaligen Anbeter hervorbrachte, und fühlten Mitleid mit ihm.

Keine wagte das Schweigen zu brechen, denn sie fürchteten ihn noch mehr zu kränken.

Trenk bekämpfte seine Bewegung und sagte:

Es war thöricht von mir, mich so überraschen zu lassen, darauf mußte ich ja längst gefaßt sein. Perlen finden immer ihre Verehrer; daß ich so unverständig gehandelt habe, ist meine Schuld.

Herr Baron, bat Cornelia mit dem Ausdrucke tiefen Gefühles, bleiben Sie unser Freund, und wenn unsere Vermählung Ihnen ja ein Verlust dünkt, dann trösten Sie sich mit dem Gedanken, daß wir und unsere

Gatten Ihrem Schicksale stets die innigste Theilnahme schenken werden.

Und wer sind die Glücklichen, denen Ihr Besitz zu Theil wird?

Zwei Brüder, die Grafen von Paar werden unsere Gatten.

Kennen Sie die Herren schon lange?

Wir machten ihre Bekanntschaft während Ihrer ersten Anwesenheit bei uns.

Ich erinnere mich, die Grafen kamen mich zu besuchen, ich selbst bin also die Veranlassung dieser Verbindung, das ist ein bitterer Gedanke —

Herr Baron! Sie mißgönnen uns unser Glück?

Nicht Ihnen, sondern den beiden Grafen mißgönne ich das Glück, welches eigentlich mir beschieden war.

Nach einer kurzen Pause:

Es sei! ich habe Vieles überlebt, ich werde auch noch diese Pille des Geschickes hinabwürgen, ich bin ein krüppelhafter Mensch.

Ich hoffe, Herr Baron, nahm jetzt Lydia das Wort, Sie werden nun vorbereitet genug sein, wir wollen Ihnen unsere Freier vorstellen.

Verschonen Sie mich, ich bitte Sie, ich könnte mit den Herren kein freundlich Wort sprechen.

Cornelia faßte Trenk's Hand.

Nur nicht exaltirt, lieber Baron, Sie werden unseren Gatten nie die Achtung versagen, die ihnen gebührt. Sie werden uns und sich selbst nicht erniedrigen, und nichts thun, was Anstand und Sitte nicht gut heißen.

Sie haben unsere Liebe verscherzt, wollen Sie auch unsere Freundschaft verlieren?

Der Baron blickte düster vor sich hin.

Trenk, flüsterte ihm Cornelia mit dem Tone der innigsten Herzlichkeit zu, wenn Sie mich nicht glauben machen wollen, daß Ihre Trauer um unseren Verlust eine Komödie ist, dann benehmen Sie sich wie ein Mann, und beweisen Sie, daß es Ihnen nicht um unseren Besitz, sondern um unser Glück zu thun war.

Der Baron war ergriffen und entgegnete:

Thun Sie, was Ihnen beliebt, ich füge mich Ihrem Willen wie ein kleines Kind, das man am Gängelband hierher oder dorthin leitet, wie es Einem eben beliebt; ich bin ja ein Unglücklicher, den das Geschick auf allen Seiten trifft, hier raubt es mir Herzen, dort Lorbern, — doch ich will Alles ertragen, um zu sehen, wie weit es gehen wird? Heute gehöre ich also Ihnen, stellen Sie mir vor, wen Sie wollen, machen Sie mit mir, was Sie wollen, — doch morgen reise ich weiter, es würde mich hier nicht dulden, wo ich mir auf einmal fremd vorkomme, so wie ein Kind, wenn es im Heimathause die Mutter verliert.

Die Damen bedauerten den Baron im Stillen, mehrere Herren und Damen, welche herbeikamen, endeten die vertrauliche Unterhaltung, die letzte, welche Trenk mit Cornelia und Lydia hatte.

Die Grafen von Paar waren treffliche Cavaliere, die sich um den Baron auf die herzlichste Weise bemühten, er bezwang sich und zeigte ihnen eine freundliche Außen-

seite, was er im Innern empfand, ist bei seinem bekannten Charakter leicht zu ermessen.

Das Fest nahm seinen ungestörten Fortgang, der Baron, dessen Wunde Ruhe erforderte, wurde jedoch schon um die zehnte Abendstunde von seinen Panduren fortgeschafft.

Am anderen Morgen, als Lydia und Cornelia sich nach ihm erkundigten, hieß es, er habe schon mit Tagesanbruch das Haus verlassen.

Trenk befand sich auch wirklich schon auf dem Wege nach Wien.

Es war am 13. Jänner, als er in der königlichen Residenz einzog.

---

## Siebzehntes Capitel.

### Der Parteigänger als Triumphator.

Die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des Baron Trenk hatte sich schon in Wien verbreitet, außerdem war sein Reisezug fremdartig genug, um Tausende Gaffer herbeizulocken.

Die Thaten des Parteigängers und seiner Panduren gingen schon lange in Wien von Mund zu Mund.

Die Tradition vergrößerte und schmückte noch mehr aus, so daß man sich veritable Märchen von dem wunderbaren Manne erzählte, was ihn in den Augen des gemeinen Volkes von einem Nimbus umgeben erscheinen ließ, der die Wirklichkeit freilich hinter sich ließ.

Trenk hatte sich unstreitig große Verdienste um die Königin und um das Vaterland erworben, allein die Vorstellung der Massen ging viel weiter, die Nachrichten, bis sie zu ihnen hinab gelangten, stämpelten ihn zu einem Heros, zu einem Retter des Vaterlandes.

Die Sensation, welche seine Ankunft erregte, der Empfang, der ihm zu Theil wurde, überraschte ihn selbst.

Tausende waren herbeigeströmt.
Alles lärmte, jauchzte, jubelte.
Vivat der Baron Trenk!
Baron Trenk soll leben!
Trenk hoch für immer!
Der Trenk, der Trenk ist wieder da!

Man umsprang seinen Wagen, warf Mützen und Hüte in die Höhe, und jauchzte und jubelte.

Der Baron war wie aus den Wolken gefallen; diese Anerkennung hatte er nicht erwartet, trotzdem daß Bescheidenheit seine Sache nicht war. Sie öffnete ihm gleichsam über sich selbst die Augen, er sah in sich einen Triumphator, der ruhm- und sieggekrönt heimkehrte; — seine Wunde, ihm bis jetzt so lästig, ward nun sein Stolz, sie erhöhte noch sein Verdienst, sie war eine Zierde, mit der er sich brüsten konnte.

Sein Selbstgefühl stieg, die Bewunderung der Menge, mit Einem Wort, die Popularität stieg ihm zu Kopfe und machte ihm, wie man im gewöhnlichen Leben sich ausdrückt, den Kamm schwellen.

Abgesehen von diesem Nachtheile, hatte die zu laute und nicht ganz verdiente öffentliche Anerkennung des Parteigängers für ihn noch einen anderen, viel größeren Nachtheil.

Trenk besaß, wie wir bereits erwähnten, in Wien zahlreiche Feinde, besonders beim Hofkriegsrathe; Officiere, die er von seinem Corpetto fortjagte oder zur Cassation brachte, Andere, die ihn um seinen Ruhm und sein Glück beneideten u. s. w., alle diese wurden durch seinen Triumph-

einzug nur noch mehr erbittert. In diesem Momente, wo sich der Partisan im Sonnenpuncte seiner Höhe befand, war ihm freilich nichts anzuhaben, allein ein kluger Feind wartet seine Zeit ab, viele Ameisen unterwühlen mit der Zeit eine Eiche, die Feinde Trenks knirschten, und sparten ihre Rache für eine gelegenere Zeit auf.

Als unser Baron in seiner Kalesche, von der Menge umjubelt, dahinzog, vergaß er auf die Wunde seines Fußes und auf die Wunde des Herzens, die ihm die letzte Ueberraschung in Znaim geschlagen hatte; bei einem Charakter, wie er ihn besaß, waren Ruhm und Ehre der beste Balsam für jedes Leiden.

Sein Antlitz strahlte daher vor Entzücken, sein Auge leuchtete, ein stolzes Lächeln umspielte seine Lippen.

Welch ein Unterschied, so dachte er, zwischen heute und ehedem! Fünf Jahre sind es, so zog ich ein unbekannter Flüchtling in Wien ein, es fehlte wenig und der Platzmajor hätte mich erfaßt, ich wäre in den Arrest gewandert, und wer weiß was dann mein Loos geworden wäre? Heute ziehe ich im Triumphe einher; mein Name ist in aller Leute Mund; mein Kriegsruhm ist gesichert; man bewundert mich und meine Thaten. So ändern sich die Zeiten!

Die Kalesche hielt beim „weißen Schwan" in der Kärntnerstraße.

Als die Panduren den Baron aus dem Wagen hoben, stieg der Jubel auf's Höchste, alle Fenster waren offen, die Straße war vollgepfropft mit Menschen; Alles wollte den merkwürdigen Mann sehen, der so Vieles, so Großes vollführt hat.

Der Oberst befand sich schon lange auf seinem Zimmer, und in den Straßen wogte noch immer die neugierige Menge, um, wenn auch nicht ihn selbst, so wenigstens seinen Schatten am Fenster zu sehen.

Sapperlot! mir ist's leid, daß ich zu spät gekommen bin, ich hab' ihn nicht mehr g'sehn.

Oh! ich war so glücklich, oh! Herr Bräuninger! ist das ein Mann!

So? Ein Mann ist er? Na, ich glaub's, wenn man so viele Tausende Bayern, Preußen und Franzosen massacrirt wie er, da muß man wohl ein Goliath sein. In Kam, Mam oder Rahm, ich weiß nicht wie das Nest heißt, hat er ganz allein, ohne daß ein Pandur bei ihm war, drei feindliche Regimenter gefangen genommen.

Oh! oh! oh! Aber es sieht ihm gleich, es sieht ihm gleich!

Ah, Herr Rappel! auch da?

Grüß Gott! Grüß Gott! kann man den Trenk nicht mehr sehen?

Seid Ihr auch zu spät gekommen?

Leider! und wer ist Schuld daran? der Stadtrath! Oh! wenn dieser Stadtrath nicht wär'!

Was habt Ihr denn mit dem Stadtrath zu thun gehabt?

Taxen hab' ich zahlen müssen, grad heute!

Ihr seid sie wahrscheinlich schuldig geblieben?

Ja, noch vom vierundvierziger Jahr her. Oh! dieser Stadtrath. Jetzt sagt's mir aber, wo ist der Trenk, wo ist er?

Dort oben ist das Fenster seines Zimmers.

Ah! richtig! das ist er, der schwarze lange Schatten — Herrgott! ist das ein Mann!

So muß man auch ausschau'n, wenn man den Feind mit Strohwisch davonjagen will.

Mit Strohwisch? riefen die Anderen verwundert.

Na, habt' ihr die G'schicht nicht g'hört, es war d'rüben im Elsäßischen, da sieht der Trenk auf einmal fünf Regimenter Franzosen, er hatte gerade nur zweihundert Panduren bei sich.

Sapperlot, da muß ihm ein wenig kalt worden sein?

Warum nicht gar! einem Trenk wird es niemals kalt, er hat sich gleich zu helfen gewußt. Auf dem Feld sind grad Strohgarben gestanden, er stellt ein Paar Tausend in Reih und Glied auf, hängt ihnen rothe Mäntel um, und wie die Franzosen gekommen sind, haben sie geglaubt, es sei eine ganze Armee von Panduren vor ihnen, und sind davon gelaufen.

Diese merkwürdige Kriegslist erschien den Zuhörern so fürtrefflich, daß sie in ein herzliches Gelächter ausbrachen.

Ja, ja! rief der bösmaulige Rappel, wenn wir noch fünfhundert Trenk's hätten, könnten wir Halleluja singen.

Die G'schicht bei Budweis ist noch schöner.

Was hat er denn dort gemacht?

Er hat ja ganz allein diese Festung eingenommen. Er hat sich nämlich als Marketenderin verkleidet —

Der Trenk als Frauenzimmer!

Ha! ha! ha!

Das muß g'spaßig gewesen sein!

Nachher ist er zu der feindlichen Thorwache, hat ihr Branntwein verkauft, und wie die Preußen davon tranken, sind sie umgefallen wie die Mucken; der Trenk nimmt ihnen die Schlüssel, sperrt auf, aber seine Panduren sind indessen im Sturm über die Mauern gestiegen, und der Trenk hat schimpfirt wie ein Rohrspatz, daß er seinen Branntwein umsonst hergeben hat.

Ha! ha! ha!

Da haben seine Panduren ihn schön d'ran bekommen!

Ja, das sind Kampls, die sich gewaschen haben!

Jedenfalls muß es nicht mit rechten Dingen zugehen.

Was meint Ihr damit?

Ein gewöhnlicher Mensch kann das nicht machen, was der Trenk, — das ist schon Zauberei.

Zauberei? riefen die Uebrigen erstaunt.

Man kann nicht wissen, wenn meine Nachbarin Recht hat —

Eure Nachbarin? Was sagt Eure Nachbarin?

Geheimnißvoll: Meine Nachbarin schwört Stein und Bein, der Trenk wär' dem Teufel verschrieben.

Warum nicht gar dem Lucifer!

Es könnt möglich sein, aber ich glaub' nicht daran.

Ich auch nicht.

Mir ist es einerlei; wenn's wahr ist, so soll er schauen, wie er d'raus kommt.

Da bin ich, Leut'l, grüß Gott!

Grüß Gott, Herr Biernickl! seid Ihr auch da?

Wer wird heute nicht da sein? Hab' ihn schon g'sehen, Leutl, hab' ihn schon g'sehen den Trenk, pumpsti da liegt er!

Wie schaut er aus?

Wie der Teufel!

Allgemeines Entsetzen.

Schaut's! Schaut's! am Ende hat meine Nachbarin doch recht.

Sein Gesicht ist braun wie Selchfleisch —

Oh, oh!

Ueber der Stirn hat er einen Riß —

Oh, oh!

Aus den Augen schaut eine ganze Höll' heraus —

Oh, oh!

Ja, ja, meine Nachbarin, die ist eine gar kluge Frau.

Aufg'schaut! auseinander!

Was gibt's denn?

Auseinander, Leutl, nach Haus! nach Haus!

Wer ist's denn?

Geh'n wir, die Rumorwach ist's.

Ja, ja, geh'n wir! der G'scheidere gibt nach.

Oh, dieser Stadtrath, daran ist gewiß er Schuld!

Während die Wache unten die Straße säuberte und die Passage frei machte, lag Baron Trenk in seinem Bette von der Reise ermüdet und von Freude und Aufregung angegriffen.

Ilia ging ab und zu.

Der Leibpandur machte ein trauriges Gesicht und schaute gar erbärmlich d'rein.

Die abermalige Trennung von seiner Blume ging ihm an's Herz.

Wenn der Mensch glücklich oder unglücklich ist, drängt es ihn zur Mittheilung. Herr und Diener fühlten daher diesen Drang, ersterer ob seines Glückes, letzterer wegen seines Kummers.

Ilia!

Gospodine!

Was sagst Du zu dem heutigen Empfange?

Es war eine ungeheuere Freude unter den Leuten.

Du freust Dich nicht?

Jai! jai! Gospodine, wie sollt' ich mich freuen? ich bin ein unglücklicher Mensch.

Du bist ein Esel —

Meine Zwjeta —

Wird Dir jetzt nicht davonlaufen.

Jai! jai! jai! —

Was jammerst Du denn?

Gospodine, ich will mich Dir anvertrauen, denn nur Du kannst mir helfen.

Trenk befand sich in einer zu rosigen Laune, um ungnädig zu sein.

Sprich, was liegt Dir auf dem Herzen? Wenn's möglich ist, so will ich Dir beistehen.

Gospodine, mir liegt nichts auf dem Herzen, aber meiner Zwjeta liegt etwas, aber nicht auf, sondern unter dem Herzen —

Kerl! rief der Baron lachend, Du hast Dich beeilt —

Jai! jai! Gospodine, ich bin ja schon fünf Jahre

verheiratet, freilich war das eine abscheuliche Ehe, aber nun ist's anders, mein Weib hat mir's gestanden, bevor wir das Schloß ihrer Herrschaft verließen, deshalb möchte ich Dich gebeten haben unsere Lage zu berücksichtigen und mich in die Heimat zu entlassen.

Du bist ein Narr, Ilia! sobald ich hier vollkommen hergestellt bin, gehen wir ohnedem nach Slavonien. Du kannst also Dein Weib hieher holen, sie soll bei uns bleiben —

Bei uns? fragte der Leibpandur stutzig.

Bei Dir, Esel! Zwjeta soll Dein Weib und meine Krankenwärterin sein.

Der Einohrige tunkte mit dem Kopfe, und sagte:

Gospodine, Du bist heute so gnädig, erlaube mir, daß ich Zwjeta abhole und voraus in die Heimat sende, in ihrem Zustande kann sie keine Krankenwärterin sein, am Ende bekämen wir einen Jungen mit Einem Bein —

Es war ein Glück für Ilia, daß der Baron so gut gelaunt war, zu jeder andern Zeit würde er ihn mit Flüchen überschüttet haben.

Schon gut, sagte er, thue was Du willst, meinethalben kannst Du gleich selbst mit ihr reisen.

Ilia, statt sich über diese gutsherrliche Ungnade zu grämen, machte einen Luftsprung, stürzte auf den Gebieter zu und küßte ihm die Hand.

Trenk ersetzte die vacant gewordene Stelle durch einen Anderen und der Einohrige machte sich schon am anderen Tage auf den Weg, um seine Blume abzuholen.

Wir ersuchen unsere Leser, von Ilia und seiner Zwjeta Abschied zu nehmen, denn sie werden mit ihnen kaum mehr zusammentreffen.

Was wir von ihnen noch zu berichten haben, soll hier in Kürze geschehen.

Das Ehepaar langte glücklich in der Heimat an.

Vater Petar war noch am Leben und schaltete rüstig und munter.

Der Pandur brachte eine ansehnliche Beute heim, die Zahl seiner Uhren war, abgesehen von anderen Kostbarkeiten, auf fünfundsechzig gestiegen.

Ilia gebührt das Verdienst, halb Slavonien mit Uhren versehen zu haben, die — um mit den Astronomen zu sprechen — theils die bayerische, theils die preußische und theils die französische „mittlere Zeit" anzeigten.

Die Familien Petar und Ilia gehörten zu den wohlhabendsten der Gegend, der Erbfolgekrieg hatte für sie gute Früchte getragen.

Ilia, der als Lockvogel und Räuber so schlecht debutirt hatte, gestand es noch im späten Alter, daß er seinem ehemaligen Gutsherrn viel Gutes verdanke. Eins aber konnte er ihm nie verzeihen, nämlich, daß er durch den Baron am Hochzeitstage von seiner jungen Frau getrennt wurde und den ganzen österreichischen Erbfolgekrieg mitmachen mußte, bevor er mit ihr wieder vereinigt ward, und den unterbrochenen Hochzeitstag fortsetzen konnte.

Die Iliade ist also zu Ende und wir wenden uns wieder unserem Parteigänger zu.

## Achtzehntes Capitel.

### Trenk auf dem Höhenpuncte seines Glückes.

Am 13. Jänner 1745 war Trenk in Wien angelangt und schon am 17. fuhr er zur Audienz nach Hofe.

Der Oberst wurde aus der Kalesche gehoben und zwei Panduren trugen ihn auf den Tragriemen die Burgtreppe hinauf bis in die Anticamera.

Dort stützte er sich auf die Krücken und hinkte so gut als es ging in das königliche Gemach.

Maria Theresia hatte ihn kaum erblickt, so sagte sie eben so huldvoll, als mitleidig:

Ah, Baron Trenk! wie haben sie Ihn zugerichtet!

Majestät, die Feinde haben das Ihrige gethan, aber die Aerzte noch mehr.

Ich bedauere Ihn sehr —

Eure Majestät, die Welt wird mich beneiden. Ich schätze mich überglücklich, meiner allergnädigsten Königin gedient zu haben.

Und wird Uns wieder dienen, ja, Er wird schon wie-

der gesunden, der liebe Gott wird Uns nicht die Dienste eines Cavaliers entziehen, wie Er einer ist. Einen Stuhl — setz' er sich. —

Majestät —

Ich will's! setz' er sich; wer für Unser Haus so viel gethan hat, darf Uns gegenüber nicht leiden, und Wir merken es, Er leidet, wenn er stehen muß, darum setz' Er sich, Ich will's!

Trenk zitterte vor Wonne, dieses Uebermaß von Auszeichnung und Gnade war das Allerhöchste, was er nicht nur nicht erwartet, sondern kaum geahnt hatte.

Daß er, der einfache Cavalier, von seiner hochverehrten, angebeteten Königin einen Sitz angeboten erhalten würde, das war in der That — die damals noch ungewöhnliche Strenge der Etikette ins Auge gefaßt — die höchste Auszeichnung, die ihm widerfahren konnte.

Als der Oberst sich niedergelassen hatte, sagte die reizende Fürstin:

Baron, Er verdient, daß man Ihn mit besonderer Distinction tractire. Seine Meriten sind groß. Wir haben keine Relation von Unserem Herrn Schwager erhalten, wo nicht der Name Trenk mit besonderen Laudes vorgekommen wäre, und das freut Uns. Der Prinz hat Uns schon von Seinem Malheur erzählt. Er wird jetzt hier bleiben und sich curiren lassen.

Wenn Eure Majestät es huldreichst gestatten —

Nichts gestatten, Ich befehle es! Ich werde Ihm meine Doctores schicken, und die werden schon ihre Schuldigkeit thun. Ist Er noch immer ledig?

Ja, Eure Majestät! —

Das ist nicht gut, Er muß heiraten —

Majestät, ich bin ein miserabler Krüppel —

Sobald er gesund wird, das versteht sich. Nicht wahr, jetzt wär's gut, wenn Er ein braves, treues Weib um sich hätte, die Ihm mit Attention unter die Arm' greifen würde? Aber das bedenken die Herren nicht, so lange sie frisch und gesund sind; — kurz und gut — (die herrliche Fürstin vergaß im Eifer, daß sich der Baron bei der Audienz befand) — Ich will nicht, daß meine treuen Diener ledig bleiben, Er muß sich zu einer Mariage resolviren, das fordert die Religion und Moral. Ich werde Ihm schon eine brave Frau procuriren. So, mein lieber Trenk, jetzt geh' Er mit Gott und schau' Er, daß Er bald genest.

Der Baron war kaum im Stande sich auf den Krücken zu erhalten, Wonne durchflutete alle seine Adern, — was war vor vier Tagen der Jubel des Volkes gegen diesen bezaubernden, huldreichen Empfang der Königin!

Das Geschrei einer kopflosen Masse gegenüber dem Sphärengesang einer überirdischen Erscheinung!

Der Oberst kam in seine Kalesche, er wußte nicht wie?

Die tragenden Panduren hätten ihn mißhandeln können, er würde keinen Schmerz verspürt haben, denn sein ganzes Wesen war von Wonne und Entzücken durchströmt.

Erst im Gasthofe, in seinem Zimmer, mäßigte sich nach und nach der Freudentaumel, und die Exaltation machte einer ruhigeren Stimmung Platz.

Sie ist eine herrliche Frau! rief er im Selbstgespräche, geboren für den Thron, bezaubernd durch Herzens-

güte und Majestät. Hätt' ich hundert Leben, ich gäbe sie für diese Fürstin hin, und läßt der Himmel mich vollkommen genesen, so soll es nur geschehen, um mich für meine Königin zu opfern. Ich bin überreich; wem verdank ich's? Ich bekleide eine hohe Würde; wer hat mich dazu gemacht? Sie und immer sie, ihre Gnade hat mich erhoben, hat mich aus der Unbedeutendheit emporgehoben und mir die Pforten des Ruhmes und der Unsterblichkeit geöffnet. Wie weit werde ich noch steigen? Welche Ehren stehen mir noch bevor?

Auf diese an sich selbst gerichteten Fragen fiel ihm gleichsam als Antwort sein Abenteuer mit dem Chiromanten ein.

Der Baron lachte laut auf.

Der gute Meister Caspar, dachte er, seine Prophezeiung ist zwar eingetroffen, seine Heilkunst hat sich an meiner Wunde bewährt, allein seine Vorsicht wegen der Zukunft ging zu weit. Wen seine Fürstin mit solcher Auszeichnung empfängt, der hat keine Feinde zu fürchten; und wären sie noch so zahllos, ihre Bosheit wird an mir wie an einem Felsen zerschellen und der Baron Trenk wird groß bleiben für alle Ewigkeit.

Nach einer Pause:

Hier auf meiner Brust trage ich das kleine Schächtelchen wie ein Amulet; ich will doch sehen, ob es keinen Schaden erlitten?

Er öffnete das in ein Seidenband eingehüllte Schächtelchen, nahm die winzige Phiole heraus und hielt sie gegen die Helle.

Wer sollte es vermuthen, murmelte er düster, daß in diesen paar Tropfen so viel Verderben schlummert? Mir wird bei dem Gedanken unheimlich, das Wort „Aqua Toffana" macht mich zittern, wozu trag ich's auch bei mir? Ich werde es nimmer brauchen, mich schützt vor einem verzweiflungsvollen Ende die Gnade meiner Königin, und zum Giftmischer für Andere wird der Baron Trenk nicht herabsinken. Darum fort mit dem verhängnißvollen Fläschchen! fort mit der nutzlosen Bürde, die auf meiner Seele so schwer lastet, wie auf dem Körper.

Der Oberst hatte schon die Hand erhoben, um die Phiole in die Ecke zu schleudern, wo sie zweifellos zerschellt wäre — er hielt jedoch inne und murmelte:

Nein, ich thu es nicht; ich will das Arcanum behalten und aufbewahren. Es schadet mir nicht und kann mir einst dennoch willkommen sein. Die Worte des Chiromanten haben sich bisher bewährt, vielleicht aber erweist sich einst seine Vorsicht gegründet. Weh mir, wenn dem so wäre!

Trenk verfiel in ein düsteres Hinbrüten.

Bald aber raffte er sich auf und rief:

Nein, nein! es ist nicht möglich, so kann es nicht kommen; ich will das Arcanum zwar aufbewahren, aber nur um es einst dem Chiromanten wieder zurück zu erstatten und ihm dabei zuzurufen:

„Da, nimm es hin, Deine Vorsicht war unnütz, der Baron Trenk ist zu glücklich, um solcher Mittel zu seinem Ende zu bedürfen!"

. . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . .

Ob Meister Caspar die Phiole je zurückerhalten wird?

Wir wollen diese Frage nicht vorlaut beantworten, sondern erinnern vor der Hand an die Worte des Dichters, welche lauten:

„Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
„Auf den mit immer vollen Händen
„Die Götter ihre Gaben streu'n."

Diejenigen unserer geneigten Leser aber, welche es interessirt, die Antwort auf die oben aufgestellte Frage zu erfahren, verweisen wir auf die nächstfolgende Abtheilung von

**„Wien und Berlin,"**

welche den Titel führen wird:

**„Des Parteigängers Glück und Ende."**

**Ende**

